



# Leseprobe

George R.R. Martin  
**Game of Thrones 4**  
Hoch hinaus

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 29,99 €



---

Seiten: 864

Erscheinungstermin: 27. März 2017

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

### **Die erfolgreichste Serie unserer Zeit – die Bände 7 und 8 von "Das Lied von Eis und Feuer" als ungeteilte Sonderausgabe**

Margaery Tyrells Hochzeit mit König Jeffrey kam durch dessen Ermordung nicht zu Stande. Daher wird rasch ihre Vermählung mit seinem jüngeren Bruder Tommen arrangiert. Margaery weiß, dass sie in der Königinmutter, Cersei Lennister, eine erbitterte Konkurrentin um den Einfluss bei Hofe hat. Aber sie ahnt nicht, dass Cersei alles tun wird, um Margaery zu vernichten. Denn einst wurde der Königinmutter prophezeit, dass eine jüngere und schönere Königin ihr Untergang sein werde. Doch Margaery Tyrell und ihre Familie sind selbst Meister der Intrige ...



### **Autor**

## **George R.R. Martin**

---

George Raymond Richard Martin wurde 1948 in New Jersey geboren. Sein Bestseller-Epos »Das Lied von Eis und Feuer« wurde als die vielfach ausgezeichnete Fernsehserie »Game of Thrones« verfilmt. 2022 folgt der HBO-Blockbuster »House of the Dragon«, welcher auf dem Werk »Feuer und Blut« basiert. George R.R. Martin wurde u.a. sechsmal der Hugo Award, zweimal der Nebula Award, dreimal der World Fantasy Award (u.a. für sein Lebenswerk und besondere Verdienste um die Fantasy) und fünfzehnmal der Locus Award verliehen. 2013 errang er den ersten Platz beim Deutschen Phantastik Preis für den Besten Internationalen Roman. Er lebt heute mit seiner Frau in New Mexico.

George R.R. Martin  
*Hoch hinaus*

GEORGE R.R.  
MARTIN

GAME OF THRONES

Hoch hinaus

Ins Deutsche übertragen  
von Andreas Helweg

GRRM  
— BY —  
penhaligon

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2005 unter dem Titel  
»A Feast of Crows (A Song of Ice and Fire 4)« bei Bantam Dell,  
a division of Random House, Inc., New York.

Der vorliegende Roman ist bereits in geteilter Form im Blanvalet Verlag  
erschienen unter den Titeln: »Das Lied von Eis und Feuer 07 – Zeit der Krähen«  
und »Das Lied von Eis und Feuer 08 – Die dunkle Königin«.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links  
vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.  
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.  
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Hardcoverausgabe März 2017

bei Penhaligon, einem Unternehmen der Verlagsgruppe  
Random House GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München

Copyright © 2005 by George R.R. Martin

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2006

by Verlagsgruppe Random House GmbH

Published by agreement with the author and the author's agents,

The Lotts Agency, Ltd.

All rights reserved

Umschlaggestaltung: Isabelle Hirtz, Inkcraft

Umschlagemblem: © Melanie Miklitza, Inkcraft

Redaktion: Marie-Luise Bezenberger

Durchgesehen und überarbeitet: Sigrun Zühlke und Thomas Gießl

HK · Herstellung: sam

Karten Vor- und Nachsatz: Franz Vohwinkel

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7645-3180-5

[www.penthaligon.de](http://www.penthaligon.de)

Für Stephen Boucher,  
Wunderwirker in Windows, Drache des DOS,  
ohne den dieses Buch mit Bleistift  
geschrieben worden wäre ...

## Prolog

»Drachen«, sagte Mollander. Er hob einen schrumpfligen Apfel vom Boden auf und warf ihn von einer Hand in die andere.

»Wirf den Apfel«, verlangte Alleras Sphinx. Er zog einen Pfeil aus dem Köcher und legte ihn auf die Sehne.

»Einen Drachen würde ich auch gern mal sehen.« Roon war der Jüngste unter ihnen, ein stämmiger Junge, dem zwei Jahre fehlten, bis man ihn einen Mann nennen durfte. »Sehr gern sogar.«

*Und ich würde gern in Rosis Armen schlafen*, dachte Pat. Er rutschte unruhig auf der Bank hin und her. Am Morgen schon könnte das Mädchen ihm gehören. *Ich gehe mit ihr fort aus Altsass, über die Meerenge, in eine der Freien Städte.* Dort gab es keine Maester, niemanden, der ihn anklagen könnte.

Durch die Fensterläden über ihm hörte er Emmas Lachen, das sich mit der tiefen Stimme des Mannes mischte, dem sie gerade zu Diensten war. Sie war die älteste Schankmagd im »Federkiel und Krug«, mindestens vierzig, ein wenig korpulent, aber noch immer hübsch. Rosi war ihre Tochter, fünfzehn und unlängst erblüht. Rosis Jungfräulichkeit würde einen goldenen Drachen kosten, hatte Emma verkündet. Pat hatte neun Silberhirschen und einen Topf voller Kupfersterne und Heller gespart, was ihm jedoch nicht viel weiterhalf. Vermutlich würde er eher einen echten Drachen ausbrüten, als jemals einen goldenen zusammenzusparen.

»Für Drachen bist du zu spät geboren, Junge«, meinte Armen der Akolyth zu Roon. Armen trug ein Lederband um den Hals, an dem Glieder aus Zinn, Blech, Blei und Kupfer aufgereiht waren, und wie die meisten Akolythen schien er zu glauben, bei Novizen sitze anstelle des Kopfes eine Rübe zwischen den Schultern. »Der Letzte ist während der Herrschaft von König Aegon dem Dritten verendet.«

»Der letzte Drache in Westeros«, widersprach Mollander.

»Wirf den Apfel«, verlangte Alleras aufs Neue. Ihre Sphinx war ein schöner junger Mann. Alle Schankmädchen schwärmten für ihn. Sogar Rosi legte ihm

manchmal die Hand auf den Arm, wenn sie ihm Wein brachte, und Pat tat dann stets zähneknirschend so, als bemerke er nichts.

»Der letzte Drache in Westeros *war* der letzte Drache überhaupt«, beharrte Armen. »Das ist doch allseits bekannt.«

»Der *Apfel*«, sagte Alleras. »Es sei denn, du willst ihn essen.«

»Hier.« Mollander vollführte einen kleinen Hüpf und zog dabei seinen Klumpfuß hinter sich her, wirbelte herum und schleuderte den Apfel mit einer tief geführten Armbewegung hinaus in den Nebel, der über dem Honigwein hing. Ohne diesen Fuß wäre er ein Ritter geworden wie sein Vater. In den dicken Armen und den breiten Schultern steckte jedenfalls ausreichend Kraft. Schnell und weit flog der Apfel ...

... doch nicht so schnell wie der Pfeil, der hinterherzischte, ein schrittlanges Schaft aus goldenem Holz, der am Ende scharlachrot befiedert war. Pat sah nicht, wie der Pfeil den Apfel traf, hörte es jedoch. Ein leises *Plopp* hallte über den Fluss zu ihnen herüber, darauf folgte ein Platschen.

Mollander piff. »Du hast ihn glatt entkernt. Süß.«

*Nicht halb so süß wie Rosi*. Pat liebte ihre nussbraunen Augen und ihre knospenden Brüste, er liebte die Art, wie sie ihn anlächelte, wann immer sie ihn sah. Er liebte die Grübchen in ihren Wangen. Manchmal lief sie beim Servieren barfuß, um das Gras unter den Füßen zu spüren. Das liebte er ebenfalls. Er liebte ihren sauberen, frischen Geruch und die Art, wie ihre Haare sich hinter den Ohren lockten. Sogar ihre Zehen liebte er. Einmal hatte sie ihm nachts erlaubt, ihr die Füße zu reiben, und er durfte sogar mit den Zehen spielen. Dabei hatte er sich für jede eine lustige Geschichte ausgedacht, damit Rosi nur nicht aufhörte zu kichern.

Vielleicht wäre es besser, auf dieser Seite der Meerenge zu bleiben. Er könnte mit seinen ersparten Münzen einen Esel kaufen, würde sich mit Rosi beim Reiten abwechseln und durch Westeros wandern. Ebros glaubte vielleicht, Pat sei des Silbers nicht würdig, aber Pat konnte einen Knochen richten oder einen Fieberkranken zur Ader lassen. Das gemeine Volk würde seine Hilfe schätzen. Wenn er dazu noch lernte, Haare zu schneiden und Bärte zu scheeren, könnte er sogar Barbier werden. *Das würde mir genügen*, sagte er sich, *so lange nur Rosi bei mir wäre*. Rosi war alles auf der Welt, was er sich wünschte.

Nicht immer war es so gewesen. Früher einmal hatte er davon geträumt, ein Maester auf einer Burg zu werden und für einen großzügigen Lord zu arbeiten, der ihn für seine Weisheit achtete und ihm zum Dank für seine Dienste ein wunderschönes weißes Pferd schenkte. Wie hoch zu Ross hätte



er gegessen, wie nobel wäre er dahergeritten und hätte dem gemeinen Volk auf der Straße von oben herab zugelächelt ...

Eines Abends hatte Pat im Schankraum vom »Federkiel und Krug« nach seinem zweiten Krug fürchterlich starken Apfelweins damit geprahlt, dass er nicht ewig ein Novize bleiben werde. »Gewiss, gewiss«, hatte der Faule Leo ausgerufen. »Später bist du ein ehemaliger Novize und hütet Schweine.«

Er trank den letzten Schluck aus seinem Krug. Die Fackeln auf der Terrasse des »Federkiel und Krug« bildeten heute Morgen eine Insel aus Licht in einem Meer aus Nebel. Weiter flussabwärts schwebte das ferne Leuchtfeuer des Hohen Turms in der Feuchtigkeit der Nacht wie ein orangefarbener, dunstverhangener Mond, doch auch dieses Licht hellte Pats Stimmung nicht auf.

*Der Alchimist hätte längst hier sein sollen.* Hatte sich der Mann lediglich einen grausamen Scherz erlaubt, oder war ihm etwas zugestoßen? Es wäre nicht das erste Mal, dass sich das Schicksal für Pat zum Schlechten wendete. So hatte er sich zunächst glücklich geschätzt, als man ihn auswählte, dem alten Erzmaester Walgrab bei den Raben zu helfen, denn er hätte sich niemals träumen lassen, dass er schon nach kurzer Zeit dem alten Mann seine Mahlzeiten bringen, seine Gemächer kehren und ihn jeden Morgen anziehen würde. Alle behaupteten, der Greis habe über die Rabenzucht mehr vergessen, als die meisten Maester je an Wissen hätten anhäufen können, daher war Pat der festen Überzeugung gewesen, er dürfe zumindest auf ein schwarzes Eisenglied hoffen. Doch es stellte sich heraus, dass Walgrab ihm keines verleihen konnte. Der alte Mann hatte seinen Rang als Erzmaester allein aufgrund der Höflichkeit seiner Kollegen behalten. Was für ein großer Maester er einst auch gewesen sein mochte, jetzt verhüllte seine Robe ein ums andere Mal eingenasste Unterwäsche, und vor einem halben Jahr hatte ihn ein Akolyth weinend in der Bibliothek entdeckt, weil er den Rückweg zu seinen Gemächern nicht mehr fand. Maester Gormon saß jetzt unter der Eisernen Maske auf Walgrabs Platz, genau jener Gormon, der Pat einst des Diebstahls bezichtigt hatte.

Im Apfelbaum am Wasser begann eine Nachtigall mit ihrem Gesang. Die lieblichen Laute boten eine willkommene Abwechslung zu dem rauen Krakeelen und dem endlosen *Krächzen* der Raben, um die er sich den ganzen Tag gekümmert hatte. Die weißen Raben kannten seinen Namen und murmelten ihn einander zu, sobald sie den Jungen sahen, »Pat, Pat, Pat«, so lange, bis ihm nur noch nach Schreien zumute war. Die großen weißen Vögel waren Erzmaester Walgrabs ganzer Stolz. Nach seinem Tod wollte er von ihnen gefressen

werden, und Pat hegte den leisen Verdacht, dass sie auch durchaus darauf erpicht waren, ihn zu verspeisen.

Vielleicht lag es an diesem fürchterlich starken Apfelwein – Pat war eigentlich gar nicht gekommen, um zu trinken, aber Alleras hatte zur Feier seines Kupferglieds eingeladen, und das schlechte Gewissen hatte Pats Durst geweckt – dennoch klang es fast, als trällerte die Nachtigall *Gold für Eisen, Gold für Eisen, Gold für Eisen*. Das war überaus eigenartig, denn das Gleiche hatte der Fremde an jenem Abend gesagt, an dem Rosi sie beide zusammengebracht hatte. »Wer seid Ihr?«, hatte Pat von ihm wissen wollen, und der Mann hatte geantwortet: »Ein Alchimist. Ich kann Eisen in Gold verwandeln.« Und dann hatte er plötzlich diese Münze in der Hand, ließ sie zwischen den Fingern über die Knöchel tanzen, und das weiche gelbe Gold glänzte im Schein der Kerzen. Auf einer Seite prangte der dreiköpfige Drache, auf der anderen der Kopf irgendeines toten Königs. *Gold für Eisen*, erinnerte sich Pat, *besser kannst du es gar nicht treffen. Begehrt du sie? Liebst du sie?* »Ich bin kein Dieb«, hatte er dem Mann gesagt, der sich als Alchimist ausgab, »ich bin ein Novize der Citadel.« Der Alchimist hatte den Kopf geneigt. »Falls du es dir anders überlegst, ich bin in drei Tagen mit meinem Drachen wieder hier.«

Die drei Tage waren vergangen. Pat saß wieder im »Federkiel und Krug«, immer noch unsicher, was er war, doch anstelle des Alchimisten hatte er Mollander und Armen und die Sphinx vorgefunden, und in ihrem Schlepptau Roon. Es hätte ihr Misstrauen erregt, wenn er sich nicht zu ihnen gesellt hätte.

Das »Federkiel und Krug« schloss niemals seine Pforten. Seit sechshundert Jahren stand es auf seiner Insel im Honigwein, und in dieser Zeit hatte es kein einziges Mal zugemacht. Obwohl sich das hohe Holzgebäude nach Süden neigte, so wie Novizen manchmal nach einem Krug zu viel, ging Pat davon aus, dass das Gasthaus hier noch weitere sechshundert Jahre stehen und Wein und Bier und fürchterlich starken Apfelwein an Flussleute und Seeleute ausschenken würde, an Schmiede und Sänger, Priester und Prinzen und an die Novizen und Akolythen der Citadel.

»Altsass ist nicht die Welt«, verkündete Mollander mit zu lauter Stimme. Er war der Sohn eines Ritters und hätte betrunkenener nicht sein können. Seit man ihm die Nachricht vom Tod seines Vaters am Schwarzwasser überbracht hatte, betrank er sich fast jeden Abend. Sogar hier in Altsass, weit entfernt von den Kämpfen und hinter den sicheren Mauern, hatte der Krieg der Fünf Könige sie alle erreicht.

... wobei Erzmaester Benedict darauf beharrte, es habe niemals einen Krieg von fünf Königen gegeben, da Renly Baratheon ermordet worden sei, bevor Balon Graufreud sich die Krone aufs Haupt gesetzt habe.

»Mein Vater hat immer gesagt, die Welt sei größer als jede Burg, die ein Lord jemals besitzen kann«, fuhr Mollander fort. »Drachen wären doch das Mindeste, was man in Qarth oder Asshai oder Yi Ti finden müsste. Diese Geschichten der Seefahrer ...«

»... sind Geschichten von Seefahrern«, fiel ihm Armen ins Wort. »*Seefahrer*, mein lieber Mollander. Geh nur wieder hinunter zum Hafen, und ich wette, dort findest du Seeleute, die dir von den Meerjungfrauen erzählen, bei denen sie gelegen haben, oder die dir weismachen wollen, sie hätten ein Jahr im Bauch eines Fisches verbracht.«

»Woher weißt du denn, dass das nicht stimmt?« Mollander humpelte durch das Gras und suchte nach weiteren Äpfeln. »Du müsstest ja selbst im Bauch eines Fisches gewesen sein, um beschwören zu können, dass sie es nicht waren. *Ein* Seemann und *eine* Geschichte, ja, darüber könnte man lachen, aber wenn die Ruderer von vier verschiedenen Galeeren die gleiche Geschichte in vier verschiedenen Sprachen erzählen ...«

»Die Geschichten sind *nicht* gleich«, widersprach Armen. »Drachen in Asshai, Drachen in Qarth, Drachen in Meereen, Drachen der Dothraki, Drachen, die Sklaven befreien ... jede Erzählung unterscheidet sich von den anderen.«

»Nur in den Einzelheiten.« Mollanders Sturheit steigerte sich, wenn er trank, und selbst nüchtern war er ein Dickkopf. »In allen wird von *Drachen* und einer wunderschönen jungen Königin berichtet.«

Der einzige Drache, für den Pat sich interessierte, war aus gelbem Gold geprägt. Er fragte sich, was dem Alchimisten zugestoßen war. *Am dritten Tag. Er hat gesagt, er würde kommen.*

»Da liegt noch ein Apfel neben deinem Fuß«, rief Alleras Mollander zu, »und ich habe noch zwei Pfeile im Köcher.«

»Schieß auf deinen Köcher.« Mollander hob den Fallapfel auf. »Der ist wurmstichig«, beschwerte er sich, warf ihn jedoch trotzdem. Der Pfeil traf den Apfel im Fallen und teilte ihn sauber in zwei Hälften. Eine landete auf dem Dach eines Türmchens, kullerte auf ein niedrigeres Dach, hüpfte herunter und verfehlte Armen nur um einen knappen halben Meter. »Wenn du einen Wurm in zwei Stücke schneidest, hast du zwei Würmer«, erklärte der Akolyth ihnen.

»Na, das müsste bei Äpfeln auch so sein, dann bräuchte nie wieder jemand Hunger zu leiden«, sagte Alleras und setzte dieses milde Lächeln auf. Die

Sphinx lächelte stets, als grinse er im Stillen über einen Scherz, den nur er kannte. Irgendwie niederträchtig, was gut zu dem spitzen Kinn, dem in der Stirnmitte spitz zulaufenden Haaransatz und dem dichten Wust der kurz geschnittenen pechschwarzen Locken passte.

Alleras würde es zum Maester bringen. Obwohl er erst seit einem Jahr auf der Citadel war, hatte er bereits drei Glieder seiner Maesterkette geschmiedet. Armen hatte zwar mehr, aber er hatte für jedes ein Jahr gebraucht. Dennoch würde auch er ein Maester werden. Roon und Mollander blieben Novizen mit rosa Hals, doch Roon war noch sehr jung, und Mollander zog das Trinken dem Lesen vor.

Pat hingegen ...

Er war bereits seit fünf Jahren in der Citadel, mit dreizehn war er angekommen, und trotzdem war sein Hals so rosa wie am Tag seiner Ankunft aus den Westlanden. Zweimal hatte er geglaubt, bereit zu sein. Beim ersten Mal war er vor Erzmaester Vaellyn getreten, um ihm sein Wissen über den Himmel darzulegen. Stattdessen hatte er erfahren, wie Weinessig-Vaellyn zu seinem Spitznamen gekommen war. Zwei Jahre brauchte Pat, bis er wieder genug Mut gesammelt hatte, um es erneut zu versuchen. Diesmal wandte er sich an den freundlichen alten Erzmaester Ebros, der für seine leise Stimme und seine sanften Hände bekannt war, doch hatten sich Ebros' Seufzer als ebenso schmerzhaft erwiesen wie Vaellyns spitze Bemerkungen.

»Einen Apfel noch«, versprach Alleras, »dann erzähle ich euch, was es meiner Vermutung nach mit diesen Drachen auf sich hat.«

»Was könntest du darüber wissen, das mir unbekannt ist?«, knurrte Mollander. An einem Ast entdeckte er einen Apfel, sprang hoch, riss ihn ab und warf ihn in die Luft. Alleras zog die Bogensehne bis ans Ohr zurück und drehte sich anmutig, während er sein davonfliegendes Ziel verfolgte. In dem Moment, wo der Apfel zu sinken begann, ließ er den Pfeil los.

»Dein letzter Schuss geht immer daneben«, sagte Roon.

Unversehrt platschte der Apfel in den Fluss.

»Siehst du?«, meinte Roon.

»Wenn du alle schaffst, kannst du dich nicht mehr verbessern.« Alleras löste die Sehne und schob den Bogen in sein Lederfutteral. Der Bogen war aus Goldherz geschnitzt, einem seltenen und berühmten Holz von den Sommerinseln. Pat hatte einmal versucht, ihn zu spannen, doch er hatte es nicht geschafft. *Die Sphinx sieht schwächlich aus, aber in diesen dünnen Armen steckt eine Menge Kraft*, dachte er, während Alleras ein Bein quer über die Bank legte und

nach seinem Weinbecher langte. »Der Drache hat drei Köpfe«, verkündete er leise in seinem gedehnten dornischen Dialekt.

»Soll das ein Rätsel sein?«, wollte Roon wissen. »In den Legenden sprechen Sphinxen immer in Rätseln.«

»Kein Rätsel.« Alleras nippte an seinem Wein. Die anderen tranken den fürchterlich starken Apfelwein, für den das »Federkiel und Krug« so bekannt war, aus großen Krügen, doch er bevorzugte den fremdartigen süßen Wein aus dem Land seiner Mutter. Selbst in Altsass waren solche Weine nicht billig zu haben.

Der Faule Leo hatte Alleras den Spitznamen »Sphinx« verpasst. Eine Sphinx ist ein wenig von diesem und ein wenig von jenem; sie hat ein menschliches Gesicht, den Körper eines Löwen und die Flügel eines Falken. Das traf auch auf Alleras zu; sein Vater war ein Dornischer, seine schwarzhäutige Mutter stammte von den Sommerinseln. Auch seine eigene Haut war so dunkel wie Teakholz. Und wie die grünen Marmorsphinxen, die den Haupteingang der Citadel flankierten, hatte Alleras Augen aus Onyx.

»Außer auf Schilden und Bannern hat nie ein Drache drei Köpfe gehabt«, hielt Armen der Akolyth dagegen. »Das ist eine Frage der Wappenkunde, mehr nicht. Außerdem sind die Targaryen alle tot.«

»Nicht alle«, erwiderte Alleras. »Der Bettelkönig hatte eine Schwester.«

»Ich dachte, der hat man den Kopf an der Wand eingeschlagen«, wandte Roon ein.

»Nein«, meinte Alleras. »Das war Prinz Rhaegars kleiner Sohn Aegon, den die tapferen Männer des Löwen von Lennister mit dem Kopf gegen die Wand geschmettert haben. Wir sprechen von Rhaegars Schwester, die auf Drachenstein geboren wurde, bevor die Festung gefallen ist. Die, die sie Daenerys nennen.«

»Die *Sturmtochter*. Jetzt erinnere ich mich.« Mollander hob seinen Krug und verspritzte die Reste des verbliebenen Apfelweins. »Ich trinke auf sie!« Er schluckte, knallte den leeren Krug auf den Tisch, rülpste und wischte sich mit dem Handrücken den Mund. »Wo ist Rosi? Unsere rechtmäßige Königin verdient eine weitere Runde Apfelwein, findet ihr nicht auch?«

Armen der Akolyth sah erschrocken aus. »Nicht so laut, du Narr. Über solche Dinge sollte man nicht einmal spotten. Man weiß nie, wer gerade zuhört. Die Spinne hat überall ihre Ohren.«

»Ach, mach dir nicht in die Hose, Armen. Ich habe nur vorgeschlagen, etwas zu trinken, nicht zu einer Rebellion aufgerufen.«

Pat hörte ein Kichern. Leise und verschlagen rief eine Stimme von hinten: »Ich wusste doch immer, dass du ein Verräter bist, Hüpfrosch.« Der Faule Leo saß krumm am Ende der alten Brücke aus Planken; er war in grünen und goldenen Satin gehüllt, und um die Schultern hing ihm ein schwarzer Seidenumhang, der vorn mit einer Jaderose verschlossen war. Der Wein, der ihm vorn auf die Kleidung getropft war, musste sehr rot gewesen sein, angesichts der Farbe der Flecken. Eine Locke seines aschblonden Haars fiel ihm über das eine Auge.

Mollander nahm eine drohende Haltung an. »Ach, verflucht. Geht weg! Euch will hier niemand sehen.« Alleras legte ihm beruhigend die Hand auf den Arm, Armen runzelte die Stirn. »Leo. Mylord. Ich habe gehört, Ihr dürft die Citadel nicht verlassen, wenigstens noch für ...«

»... drei weitere Tage.« Der Faule Leo zuckte mit den Achseln. »Perestan sagt, die Welt ist vierzigtausend Jahre alt. Mollos meint, es seien fünfhunderttausend. Was machen da schon drei Tage aus, frage ich dich?« Obwohl auf der Terrasse ein Dutzend Tische frei waren, setzte sich Leo an ihren. »Spendier mir einen Becher Arborgold, Hüpfrosch, und vielleicht verrate ich dann meinem Vater nichts von deinem Trinkspruch. Im Karierten Wagnis haben sich die Spielsteine gegen mich gewendet, und meinen letzten Hirschen habe ich fürs Essen verschwendet. Ferkel in Pflaumensoße, gefüllt mit Kastanien und weißen Trüffeln. Schließlich muss ein Mann auch essen. Was gab es bei euch?«

»Hammel«, murmelte Mollander. Er klang nicht besonders begeistert. »Wir haben uns eine gekochte Hammelkeule geteilt.«

»Gewiss seid ihr satt geworden.« Leo wandte sich an Alleras. »Der Sohn eines Lords sollte freigebig sein, Sphinx. Wie mir zu Ohren kam, hast du dein Kupferglied geschmiedet. Darauf trinke ich.«

Alleras erwiderte sein Lächeln. »Ich lade nur meine Freunde zum Trinken ein. Und ich bin nicht der Sohn eines Lords, das habe ich Euch schon einmal gesagt. Meine Mutter war eine Händlerin.«

Leos Augen waren nussbraun und glänzten vom Wein und vor Bosheit. »Deine Mutter war ein Affe von den Sommerinseln. Die Dornischen vögeln doch alles, was ein Loch zwischen den Beinen hat. Womit ich dich nicht beleidigen will. Du bist zwar braun wie eine Nuss, aber wenigstens badest du. Ganz im Gegensatz zu unserem gefleckten Schweinejungen.« Er deutete auf Pat.

*Wenn ich ihm meinen Krug aufs Maul haue, könnte ich ihm die Hälfte seiner Zähne ausschlagen,* dachte Pat. Der Schweinejunge Pat mit der gefleckten Glatze

war der Held von tausend zotigen Geschichten, ein gutmütiger Hohlkopf, dem es stets gelang, die fetten Lords, die hochmütigen Ritter und die aufgeblasenen Septone, die ihn plagten, zu übervorteilen. Jedes Mal stellte sich am Ende heraus, dass sich hinter seiner Dummheit eine Art wunderlicher Verschlagenheit verbarg; die Erzählungen schlossen stets damit, dass der Gefleckte Pat auf dem hohen Stuhl eines Lords saß oder bei der Tochter eines Ritters im Bett lag. Aber das waren bloß Geschichten. Im richtigen Leben erging es Schweinejungen niemals so gut. Pat dachte manchmal, seine Mutter müsse ihn gehasst haben, als sie ihm diesen Namen gab.

Alleras lächelte nicht mehr. »Ihr werdet Euch entschuldigen.«

»Ach ja?«, entgegnete Leo. »Wie soll das gehen, wo meine Kehle so trocken ist ...«

»Ihr macht Eurem Haus Schande, mit jedem Wort, das Ihr von Euch gebt«, warf ihm Alleras vor. »Ihr macht der Citadel Schande, indem Ihr einer von uns seid.«

»Ich weiß. Also spendiert mir etwas Wein, damit ich die Schande ertränken kann.«

Mollander sagte: »Ich würde Euch am liebsten die Zunge an der Wurzel ausreißen.«

»Tatsächlich? Aber wer würde dir dann von den Drachen erzählen?« Leo zuckte abermals mit den Schultern. »Der Mischling hat recht. Die Tochter des Irren Königs lebt, und sie hat drei Drachen ausgebrütet.«

»Drei?«, fragte Roon erstaunt.

Leo tätschelte seine Hand. »Mehr als zwei und weniger als vier. An deiner Stelle würde ich es noch nicht mit dem goldenen Kettenglied versuchen.«

»Lasst ihn in Ruhe«, warnte Mollander.

»Was für ein ritterlicher Hüpfrosch. Wie du möchtest. Jeder Mann auf jedem Schiff im Umkreis von dreihundert Meilen von Qarth redet über diese Drachen. Einige behaupten sogar, sie mit eigenen Augen gesehen zu haben. Der Magier neigt dazu, ihnen Glauben zu schenken.«

Armen schürzte missbilligend die Lippen. »Marwyn ist ein Scharlatan. Erzmaester Perestan wäre der Erste, der Euch das bestätigen würde.«

»Erzmaester Ryam denkt das Gleiche«, warf Roon ein.

Leo gähnte. »Das Meer ist nass, die Sonne ist warm, und die Menagerie hasst die Dogge.«

*Er hat für jeden einen Spottnamen*, dachte Pat, aber Marwyn sah wirklich eher aus wie eine Dogge denn wie ein Maester, das konnte er nicht leugnen. Als

wolle er dich beißen. Der Magier war nicht wie die anderen Maester. Es hieß, er verkehre mit Huren und Heckenzauberern, unterhalte sich mit behaarten Ibbenesen und den pechschwarzen Reisenden von den Sommerinseln in ihrer eigenen Sprache und opfere seltsamen Göttern in dem kleinen Seemannstempel unten bei den Anlegeplätzen. Manche behaupteten, ihn in der Unterstadt gesehen zu haben, bei Rattenkämpfen und in schwarzen Bordellen, wo er sich mit Schaustellern, Sängern, Söldnern und sogar Bettlern abgebe. Einige flüsteren einander gar zu, er habe einst einen Mann mit bloßen Fäusten getötet.

Als Marwyn nach Altsass zurückkehrte, nachdem er acht Jahre im Osten damit verbracht hatte, Karten von fernen Ländern zu zeichnen, nach verlorenen Büchern zu suchen und bei Zauberern und Schattenbindern zu studieren, hatte Weinessig-Vaellyn ihn »Marwyn den Magier« genannt. Der Name hatte sich bald überall in Altsass herumgesprochen, sehr zu Vaellyns Verdruss. »Überlass die Zaubersprüche und die Gebete den Priestern und Septonen, und richte deinen Verstand lieber auf die Weisheiten, auf die sich ein Mann verlassen kann«, hatte Erzmaester Ryam Pat einst geraten, aber Ryams Ring und Stab und Maske waren aus gelbem Gold, und seine Maesterkette wies kein Glied aus valyrischem Stahl auf.

Armen blickte von oben herab den Faulen Leo an. Seine Nase war perfekt dafür geeignet, lang und dünn und spitz. »Erzmaester Marwyn glaubt an viele seltsame Dinge«, sagte er, »aber er hat auch nicht mehr Beweise für Drachen als Mollander. Sind doch alles nur Geschichten von Seeleuten.«

»Da irrst du dich«, erwiderte Leo. »Im Zimmer des Magiers brennt eine Glaskerze.«

Auf der fackelerleuchteten Terrasse breitete sich Schweigen aus. Armen seufzte und schüttelte den Kopf. Mollander fing an zu lachen. Die Sphinx ließ Leo nicht aus den großen schwarzen Augen. Roon sah verwirrt aus.

Pat hatte von den Glaskerzen gehört, hatte allerdings nie eine brennen gesehen. Die Glaskerzen waren das am schlechtesten gehütete Geheimnis der Citadel. Wie es hieß, waren sie aus Valyria nach Altsass gebracht worden, tausend Jahre vor dem Verhängnis. Pat hatte gehört, es sollten vier sein; eine war grün, drei waren schwarz, und alle waren groß und in sich gewunden.

»Wofür sind diese Glaskerzen gut?«, fragte Roon.

Armen der Akolyth räusperte sich. »In der Nacht bevor ein Akolyth sein Gelübde ablegt, muss er eine Nacht lang Wache unten im Keller halten. Dabei sind ihm weder Laternen, Fackeln, Lampen oder Wachsstöcke gestattet ...



nur eine Kerze aus Obsidian. Er muss die Nacht also im Dunkeln verbringen, solange er diese Kerze nicht entzünden kann. Manche versuchen es. Die Dummen und die Sturen, diejenigen, die sich in ihren Studien mit den sogenannten Höheren Mysterien befasst haben. Oft zerschneiden sie sich die Finger, denn die Kanten der Kerzen sollen so scharf wie Rasiermesser sein. Dann müssen sie mit blutigen Händen auf die Dämmerung warten und können sich Gedanken über ihr Versagen machen. Weisere Männer legen sich einfach schlafen oder verbringen die Nacht im Gebet, aber jedes Jahr gibt es einige, die es unbedingt ausprobieren müssen.«

»Ja.« Pat kannte dieselben Geschichten. »Aber was ist der *Nutzen* einer Kerze, die kein Licht erzeugt?«

»Es ist eine Lektion«, erklärte Armen, »die letzte Lektion, die wir lernen müssen, ehe wir unsere Maesterketten anlegen. Die Glaskerze versinnbildlicht Wahrheit und Gelehrsamkeit, seltene und schöne und zerbrechliche Dinge. Dieses Symbol wurde in Form einer Kerze gefertigt, um uns zu mahnen, dass ein Maester überall, wo er dient, Licht spenden muss, und sie ist scharf, um uns an die Gefahren zu erinnern, die mit unserem Wissen verbunden sein können. Weise Männer werden in ihrer Weisheit vielleicht arrogant, ein Maester jedoch muss stets Demut bewahren. Auch daran gemahnt uns die Glaskerze. Selbst nachdem ein Maester sein Gelübde gesprochen und seine Kette angelegt hat und ausgezogen ist, um zu dienen, wird er an die Dunkelheit seiner Nachtwache zurückdenken und sich erinnern, dass er durch nichts, was er getan hat, die Kerze zum Brennen bringen konnte ... denn allem Wissen zum Trotz sind manche Dinge unmöglich.«

Der Faule Leo brach in schallendes Gelächter aus. »Unmöglich für dich, meinst du. Ich habe die Kerze mit eigenen Augen brennen sehen.«

»Ihr habt *irgendeine* Kerze brennen sehen, das bezweifle ich nicht«, gab Armen zurück. »Vielleicht eine Kerze aus schwarzem Wachs.«

»Ich weiß, was ich gesehen habe. Das Licht war eigenartig und hell, viel strahlender als das Licht einer Kerze aus Bienenwachs oder Talg. Es hat seltsame Schatten geworfen, und die Flamme hat nicht geflackert, auch nicht, als ein Luftzug durch die offene Tür hinter mir wehte.«

Armen verschränkte die Arme. »Obsidian brennt nicht.«

»*Drachenglas*«, warf Pat ein. »Das gemeine Volk nennt es Drachenglas.« Diese Tatsache erschien ihm irgendwie wichtig.

»Das stimmt«, sagte Alleras die Sphinx nachdenklich, »und falls es tatsächlich wieder Drachen gibt ...«

»Drachen und dunklere Dinge«, meinte Leo. »Die Grauen Schafe haben ihre Augen geschlossen, aber die Dogge erkennt die Wahrheit. Alte Mächte erwachen. Schatten rühren sich. Ein Zeitalter der Wunder und des Schreckens wird bald anbrechen, ein Zeitalter der Götter und Helden.« Er streckte sich und setzte sein behäbiges Lächeln auf. »Das dürfte eine Runde wert sein, nicht wahr?«

»Wir haben genug getrunken«, meinte Armen. »Der Morgen dämmt früher, als uns recht ist, und Erzmaester Ebros wird über die Eigenschaften des Urins sprechen. Wer beabsichtigt, sich ein silbernes Glied zu schmieden, sollte seinen Vortrag besser nicht verpassen.«

»Natürlich will ich dich nicht davon abhalten, Pisse zu probieren«, sagte Leo. »Ich hingegeben bevorzuge den Geschmack von Arborgold.«

»Wenn ich die Wahl zwischen Euch und Pisse habe, trinke ich lieber Pisse.« Mollander stemmte sich vom Tisch hoch. »Komm, Roon.«

Die Sphinx griff nach dem Futteral mit dem Bogen. »Ich bin auch reif fürs Bett. Bestimmt träume ich von Drachen und Glaskerzen.«

»Geht ihr alle?« Leo zuckte mit den Schultern. »Na, Rosi wird noch da sein. Vielleicht werde ich unsere kleine Süße wecken und eine Frau aus ihr machen.«

Alleras bemerkte den Ausdruck auf Pats Gesicht. »Wenn er kein Kupferstück für Wein hat, kann er auch keinen Drachen für das Mädchen ausgeben.«

»Genau«, stimmte Mollander zu. »Außerdem braucht es einen Mann, um ein Mädchen zur Frau zu machen. Komm mit, Pat. Der alte Walgrab wacht bei Sonnenaufgang auf. Er wird deine Hilfe brauchen, um es auf den Abtritt zu schaffen.«

*Falls er sich heute an mich erinnert.* Erzmaester Walgrab hatte keine Schwierigkeiten damit, seine Raben auseinanderzuhalten, aber bei Menschen gelang es ihm durchaus nicht immer. An manchen Tagen verwechselte er Pat mit jemandem, der Cressen hieß. »Noch nicht jetzt«, sagte Pat zu seinen Freunden. »Ich bleibe noch ein wenig.« Der Morgen graute noch nicht, nicht richtig jedenfalls. Der Alchimist würde vielleicht trotz der späten Stunde kommen, und Pat wollte dann unbedingt zur Stelle sein.

»Wie du willst«, meinte Armen. Alleras warf Pat einen langen Blick zu, dann schlang er sich den Bogen über die schlanke Schulter und folgte den anderen in Richtung Brücke. Mollander war so betrunken, dass er sich beim Gehen auf Roons Schulter stützen musste, um nicht hinzufallen. Die Citadel war nicht so weit entfernt, wie Raben fliegen, aber seine Freunde waren

schließlich keine Raben, und Altsass stellte ein hübsches Labyrinth von Stadt dar, mit engen Gassen, verschlungenen Gängen und schmalen, krummen Straßen. »Vorsicht«, hörte Pat Armen sagen, während die vier von den Flussnebeln verschluckt wurden, »heute Nacht ist es feucht, und das Pflaster wird glatt sein.«

Nachdem sie gegangen waren, sah der Faule Leo Pat über den Tisch hinweg säuerlich an. »Wie schade. Die Sphinx hat sich mit ihrem Silber davongestohlen und mich dem Gefleckten Pat, dem Schweinejungen überlassen.« Er reckte sich und gähnte. »Wie geht es denn unserer lieblichen kleinen Rosi?«

»Sie schläft«, antwortete Pat knapp.

»Bestimmt nackt.« Leo grinste. »Meinst du, sie ist wirklich einen Drachen wert? Eines Tages muss ich es mal herausfinden.«

Pat war klug genug, nicht darauf zu antworten.

Leo brauchte keine Erwiderung. »Nachdem ich mir das Mädchen vorgenommen habe, wird sein Preis sicherlich so weit fallen, dass auch Schweinejungen es sich leisten können. Du solltest mir dankbar sein.«

*Ich sollte dich umbringen*, dachte Pat, doch er war nicht annähernd betrunken genug, um sein Leben sinnlos wegzuworfen. Leo war im Umgang mit Waffen ausgebildet worden, und es war bekannt, dass er Bravo-Klinge und -Dolch auf tödliche Weise zu führen wusste ... und selbst wenn es Pat gelingen sollte, ihn umzubringen, würde es ihn trotzdem den eigenen Kopf kosten. Leo hatte im Gegensatz zu Pat zwei Namen, und der zweite lautete *Tyrell*. Ser Moryn Tyrell, der Hauptmann der Stadtwache von Altsass, war Leos Vater. Maes Tyrell, Lord von Rosengarten und Wächter des Südens, war Leos Vetter. Und Altsass' Alter Mann, Lord Leyton vom Hohen Turm, der auch »Protector der Citadel« zu seinen vielen Titeln zählte, war ein geschworener Gefolgsmann des Hauses Tyrell. *Lass ihn*, mahnte sich Pat. *Er will mich mit seinem Gerede nur kränken*.

Im Osten wurde der Nebel heller. *Die Dämmerung*, erkannte Pat. *Die Dämmerung ist da, der Alchimist nicht*. Er wusste nicht, ob er darüber lachen oder weinen sollte. *Bin ich auch ein Dieb, wenn ich es alles zurückbringe und niemals jemand davon erfährt?* Auch auf diese Frage wusste er keine Antwort, genauso wie auf jene, die Ebros und Vaellyn ihm einst gestellt hatten.

Als er von der Bank aufstand, stieg ihm der fürchterlich starke Apfelwein plötzlich in den Kopf. Er musste sich am Tisch abstützen, damit er nicht umfiel. »Lasst Rosi in Ruhe«, sagte er, schon im Gehen begriffen. »Lasst sie einfach in Ruhe, sonst bring ich Euch womöglich um.«

Leo Tyrell strich sich das Haar aus dem Auge. »Ich trete nicht gegen Schweinejungen an. Hau ab.«

Pat drehte sich um und überquerte die Terrasse. Seine Absätze dröhnten über die verwitterten Planken der alten Brücke. Als er auf der anderen Seite ankam, färbte sich der Himmel im Osten langsam rosa. *Die Welt ist groß*, sagte er sich. *Wenn ich diesen Esel kaufe, könnte ich immer noch über die Straßen und Wege der Sieben Königslande wandern, das gemeine Volk zur Ader lassen und ihm Nissen aus den Haaren suchen. Oder ich könnte auf einem Schiff als Ruderer anheuern und nach Qarth am Jadetor fahren, um mir diese verfluchten Drachen selbst anzuschauen. Ich brauche ja nicht zum alten Walgrab und seinen Raben zurückzukehren.*

Trotzdem trugen ihn seine Füße zurück in Richtung der Citadel.

Der erste Sonnenstrahl brach durch die Wolken im Osten, und die Morgenglocken der Seemannssepthe unten am Hafen begannen zu läuten. Die Septhe des Lords gesellte sich kurze Zeit später dazu, dann hörte man auch die Glocken der Sieben Schreine aus den Gärten jenseits des Honigweins und schließlich die der Sternensepthe, die tausend Jahre vor Aegons Landung in Königsmund der Sitz des Hohen Septons gewesen war. Sie machten eine gewaltige Musik. *Wenn auch nicht so süß wie das Trillern einer kleinen Nachtigall.*

Neben dem Läuten der Glocken hörte er auch Gesang. Jeden Morgen beim ersten Licht versammelten sich die Roten Priester, um die Sonne vor ihrem bescheidenen Tempel am Kai willkommen zu heißen. *Denn die Nacht ist dunkel und voller Schrecken.* Pat hatte hundertmal gehört, wie sie diese Worte gerufen und ihren Gott R'hllor angefleht hatten, sie aus der Dunkelheit zu erretten. Für ihn waren die Sieben Götter genug, doch er hatte erfahren, dass Stannis Baratheon inzwischen an den Nachtfeuern betete. Er hatte sogar das flammende Herz von R'hllor anstelle des gekrönten Hirschen auf sein Banner gesetzt. *Wenn er den Eisernen Thron erobern sollte, müssen wir alle das Lied der Roten Priester lernen*, dachte Pat, aber das war nicht sehr wahrscheinlich. Tywin Lennister hatte Stannis und R'hllor am Schwarzwasser vernichtend geschlagen, und bald würde er ihnen ein Ende bereiten und den Kopf des Thronprätendenten Baratheon über dem Tor von Königsmund auf einem Speiß zur Schau stellen.

Während sich der Nebel der Nacht auflöste, nahm Altsass um Pat herum Gestalt an und tauchte geisterhaft aus dem Dämmerlicht auf. Pat war nie in Königsmund gewesen, doch er wusste, dass die Stadt aus Fachwerkhäusern bestand und ein Gewirr aus schlammigen Straßen, Reetdächern und Holzhütten darstellte. Altsass hingegen hatte man aus Stein erbaut und alle Straßen

gepflastert, selbst noch die armseligste Gasse. Nie wirkte die Stadt schöner als bei Tagesanbruch. Westlich des Honigweins säumten die Gildenhallen das Ufer wie eine Reihe Paläste. Weiter flussaufwärts erhoben sich zu beiden Seiten des Stroms die Kuppeln und Türme der Citadel, zwischen denen mit Hallen und Häusern bebaute Brücken das Wasser überspannten. Flussabwärts, unterhalb der schwarzen Marmormauern und Bogenfenster der Sternensepte, drängten sich die Häuser der Frommen wie Kinder um die Füße einer alten Matrone.

Und jenseits davon, wo der Honigwein sich zum Wispernden Sund ausweitete, erhob sich der Hohe Turm mit seinen Leuchtfeuern hell vor der Dämmerung. Von seinem Standort auf den Felsen der Schlachtinsel aus durchschnitt sein Schatten die Stadt wie ein Schwert. Wer in Altsass geboren und aufgewachsen war, konnte anhand des Schattens die Tageszeit erkennen. Mancher behauptete sogar, von dort oben könnte man bis zur Mauer im Norden schauen. Vielleicht war Lord Leyton deshalb seit über einem Jahrzehnt nicht mehr heruntergestiegen, sondern zog es vor, seine Stadt aus den Wolken zu regieren.

Der Karren eines Fleischers polterte an Pat vorbei die Flusstraße entlang; auf der Ladefläche quiekten fünf verängstigte Ferkel. Als Pat auswich, entging er knapp einem Unglück, als aus einem Fenster über ihm eine Frau den Nachttopf leerte. *Wenn ich Maester in einer Burg werde, bekomme ich ein Pferd, auf dem ich reiten kann*, dachte er. Dann stolperte er über einen Pflasterstein und fragte sich, wem er eigentlich etwas vormachte. Für ihn würde es keine Kette geben, keinen Platz an der Hohen Tafel eines Lords, keinen großen Schimmel, den er reiten konnte. Er würde seine Tage damit verbringen, dem *Krächzen* der Raben zu lauschen und die Kotflecken aus Erzmaester Walgrabs Unterwäsche zu schrubben.

Er hatte sich auf ein Knie gestützt und versuchte, den Dreck von seiner Robe zu reiben, als jemand sagte: »Guten Morgen, Pat.«

Der Alchimist stand über ihm.

Pat erhob sich. »Der dritte Tag ... Ihr habt gesagt, Ihr würdet zum ›Federkiel und Krug‹ kommen.«

»Du warst mit deinen Freunden zusammen. Ich wollte mich deinen Gefährten nicht aufdrängen.« Der Alchimist trug einen Reisemantel mit Kapuze, braun und unscheinbar. Die aufgehende Sonne spähte hinter seinen Schultern über die Dachfirste, daher ließ sich sein Gesicht unter der Kapuze nur schwer erkennen. »Hast du dich entschieden, was du bist?«

*Warum zwingt er mich, es auch noch auszusprechen? »Ich denke, ich bin ein Dieb.«*

*»Das habe ich mir schon gedacht.«*

Der schwierigste Teil hatte darin bestanden, die Schatulle unter Erzmaester Walgrabs Bett hervorzuziehen, nachdem sich Pat auf Hände und Knie niedergelassen hatte. Die Kiste war stabil gebaut und mit Eisen verstärkt, doch das Schloss war aufgebrochen. Maester Gormon hatte Pat verdächtigt, es geöffnet zu haben, doch das stimmte nicht. Walgrab hatte das Schloss selbst aufgebrochen, nachdem er den Schlüssel dafür verloren hatte.

Im Inneren entdeckte Pat einen Beutel mit Silberhirschen, eine blonde Haarlocke, die von einem Band zusammengehalten wurde, die gemalte Miniatur einer Frau, die Walgrab ähnelte (bis hin zum Schnurrbart) und den stählernen Handschuh eines Ritters. Der Handschuh hatte einem Prinzen gehört, behauptete Walgrab, konnte sich jedoch nicht mehr erinnern, welchem. Als Pat ihn schüttelte, fiel der Schlüssel heraus und landete auf dem Boden.

*Wenn ich den nehme, bin ich ein Dieb*, hatte er gedacht. Der Schlüssel war alt und schwer und aus schwarzem Eisen gefertigt; vermutlich konnte man damit jede Tür in der Citadel öffnen. Nur die Erzmaester verfügten über solche Schlüssel. Die anderen trugen die ihren am Leibe oder verbargen sie an einem sicheren Ort, doch wenn Walgrab seinen versteckt hätte, wäre er niemals wieder zum Vorschein gekommen. Pat nahm den Schlüssel an sich und war schon halb an der Tür, als er umkehrte und sich auch das Silber holte. Ein Dieb war ein Dieb, ob er nun wenig oder viel stahl. *»Pat«, rief ihm einer der weißen Raben hinterher, »Pat, Pat, Pat.«*

*»Habt Ihr meinen Drachen?«, fragte er den Alchimisten.*

*»Wenn du hast, was ich verlange.«*

*»Gebt ihn her. Ich will ihn sehen.«* Pat hatte nicht vor, sich betrügen zu lassen.

*»Die Straße hier am Fluss ist nicht der richtige Ort dafür. Komm mit.«*

Ihm blieb keine Zeit, darüber nachzudenken und seine Möglichkeiten abzuwägen. Der Alchimist ging davon. Pat musste ihm folgen, oder er würde sowohl Rosi als auch den Drachen für immer verlieren. Also trabte er hinterher. Er schob die Hände in die Ärmel, während er ging. Dort fühlte er den Schlüssel in einer verborgenen Tasche, die er eingenäht hatte. Die Roben der Maester waren voller Taschen. Das wusste er schon, als er noch ein Knabe gewesen war.

Er musste sich beeilen, um nicht hinter dem Alchimisten mit seinen längeren Schritten zurückzubleiben. Sie gingen eine schmale Straße entlang, bogen um eine Ecke, überquerten den alten Markt der Diebe und folgten der Lumpensammlergasse. Schließlich wandte sich der Mann einer weiteren Gasse zu, die noch enger war. »Das genügt«, sagte Pat. »Niemand ist in der Nähe. Wir machen es hier.«

»Wie du wünschst.«

»Ich will meinen Drachen.«

»Gewiss.« Die Münze erschien. Der Alchimist ließ sie über seine Fingerknöchel wandern wie schon vor drei Tagen, als Rosi die beiden miteinander bekannt gemacht hatte. Im Morgenlicht glitzerte der Drache bei jeder Bewegung und verlieh den Fingern des Alchimisten einen goldenen Schein.

Pat schnappte sie ihm aus der Hand. Das Gold fühlte sich warm in seiner Handfläche an. Er nahm es in den Mund und biss zu, wie er es bei anderen Männern gesehen hatte. Um die Wahrheit zu sagen, wusste er nicht, wie Gold schmecken sollte, aber er wollte nicht wie ein Narr aussehen.

»Der Schlüssel?«, verlangte der Alchimist höflich.

Aus irgendeinem Grunde zögerte Pat. »Wollt Ihr Euch ein Buch holen?« Von einigen der alten valyrischen Schriftrollen, die in den Gewölben verschlossen waren, sagte man, es handele sich um die letzten vorhandenen Abschriften in der ganzen Welt.

»Was ich will, geht dich nichts an.«

»Nein.« *Es ist geschafft*, redete sich Pat ein. *Geh einfach. Lauf zurück zum »Federkiel und Krug«*, weck Rosi mit einem Kuss, und sag ihr, sie würde dir gehören. Dennoch verweilte er. »Zeigt mir Euer Gesicht.«

»Wie du wünschst.« Der Alchimist schlug seine Kapuze zurück.

Er war einfach nur ein Mann, und sein Gesicht war einfach nur ein Gesicht. Es war das Antlitz eines jungen Mannes, gewöhnlich, mit vollen Wangen und dem Schatten eines Bartes. Schwach sichtbar zog sich eine Narbe über die rechte Wange. Der Mann hatte eine Hakennase und dichtes schwarzes Haar, das sich um die Ohren lockte. Pat erkannte dieses Gesicht nicht. »Ich kenne Euch nicht.«

»Ich dich auch nicht.«

»Wer seid Ihr?«

»Ein Fremder. Niemand. Wirklich.«

»Oh.« Pat gingen die Worte aus. Er zog den Schlüssel hervor und legte ihn dem Fremden in die Hand, wobei ihm ein wenig benommen zumute war, fast schwindelig. *Rosi*, erinnerte er sich. »Damit wären wir fertig.«

Er hatte die Gasse schon halb hinter sich gebracht, als sich die Pflastersteine unter seinen Füßen zu bewegen begannen. *Die Steine sind glatt und nass*, schoss es ihm durch den Kopf, doch daran lag es nicht. Er spürte, wie sein Herz in der Brust klopfte. »Was ist los?«, fragte er. Seine Beine verwandelten sich in Wasser. »Ich verstehe das nicht.«

»Das wirst du auch nie«, sagte eine Stimme traurig.

Die Pflastersteine schnellten ihm zum Kuss entgegen. Pat wollte um Hilfe schreien, doch nun versagte auch seine Stimme.

Sein letzter Gedanke galt Rosi.



gehalten wurde, die das schwarz-goldene Schlachthorn der Guthbruders darstellte. *Einer von Gorolds Söhnen*, entschied der Priester nach einem Blick. Drei stattliche Söhne hatte Guthbruders Weib in fortgeschrittenem Alter zur Welt gebracht, nach einem Dutzend Töchtern, und es hieß, niemand könne einen Sohn vom anderen unterscheiden. Aeron Feuchthaar geruhte nicht, sich daran zu versuchen. Ob es nun Grauden, Gormond oder Gran sein mochte, der Priester hatte keine Zeit für ihn.

Knurrend stieß er einen scharfen Befehl aus, und seine Ertrunkenen ergriffen den toten Jungen an Armen und Beinen und trugen ihn hinauf bis über die Flutlinie. Der Priester folgte ihnen, nackt bis auf ein Stück Seehundsfell, das sein Geschlecht bedeckte. Tropfend und mit Gänsehaut überzogen, wate er spritzend an Land und ging über den kalten, nassen Sand und die vom Meer glatt geschliffenen Kiesel. Einer seiner Ertrunkenen reichte ihm eine Robe aus schwerem Tuch, die in einem zerlaufenen Muster aus Grün-, Blau- und Grautönen gefärbt war, den Farben des Meeres und des Ertrunkenen Gottes. Aeron streifte die Robe über und zog sein Haar heraus. Schwarz und nass war dieses Haar; keine Klinge hatte es berührt, seit das Meer sich seiner angenommen hatte. Es fiel ihm von den Schultern wie ein zerlumpter Mantel und reichte bis über die Hüften. Aeron flocht Tangstränge hinein, auch in seinen verfilzten, ungestutzten Bart.

Seine Ertrunkenen bildeten einen Kreis um den toten Knaben und beteten. Norjen bewegte die Arme, während Rus rittlings über ihm kniete und auf die Brust drückte, doch alle traten für Aeron zur Seite. Feuchthaar schob die kalten Lippen des Jungen mit den Fingern auseinander und gab Emmond den Kuss des Lebens, wieder und wieder, bis sich das Meer aus dem Mund ergoss. Der Junge hustete und spuckte, seine Augen öffneten sich blinzeln; sie waren voller Angst.

*Wieder einen zurückgeholt.* Man sagte, es sei eine Gunst des Ertrunkenen Gottes. Jeder andere Priester verlor von Zeit zu Zeit einen Mann, sogar Darle, der Dreimal-Ertränkte, den man für so gottgefällig hielt, dass er einst erwählt wurde, um einen König zu krönen. Nie jedoch Aeron Graufreud. Er war Feuchthaar, der die Wasserhallen des Gottes betreten hatte und zurückgekehrt war, um davon zu berichten. »Erhebe dich«, sagte er zu dem prustenden Jungen und schlug ihm auf den nackten Rücken. »Du warst ertrunken und wurdest uns zurückgegeben. Was tot ist, kann niemals sterben.«

»Doch erhebt es sich.« Der Junge hustete heftig und brachte weiteres Wasser heraus. »Erhebt es sich von Neuem.« Jedes Wort kam unter Qualen hervor,

doch das war der Lauf der Welt; ein Mann musste kämpfen, um zu leben. »Er hebt es sich von Neuem.« Emmond stand taumelnd auf. »Härter. Und stärker.«

»Jetzt gehörst du dem Gott«, erklärte Aeron ihm. Die anderen Ertrunkenen versammelten sich um sie, und jeder gab dem Neuling einen Knuff und einen Kuss, um ihn in der Bruderschaft willkommen zu heißen. Einer half ihm, eine grob gesponnene, blau-grün-graue Robe anzulegen. Ein anderer reichte ihm einen Knüppel aus Treibholz. »Du gehörst nun dem Meer, und deshalb bewaffnet dich das Meer«, sagte Aeron. »Wir beten, dass du deinen Knüppel grimmig gegen alle Feinde unseres Gottes erheben wirst.«

Erst jetzt wandte sich der Priester den drei Reitern zu, die vom Sattel aus zugeschaut hatten. »Seid Ihr gekommen, um ertränkt zu werden, Mylords?«

Der Sparr hustete. »Ich wurde schon als Kind ertränkt«, sagte er, »und mein Sohn an seinem Namenstag.«

Aeron schnaubte. Dieser Steffarion Sparr war dem Ertrunkenen Gott ohne Zweifel bald nach der Geburt dargebracht worden. Er wusste, wie das dann vonstattenging, der Säugling wurde kurz in eine Wanne mit Meerwasser getaucht, wobei kaum der Kopf nass wurde. Wen wunderte es da, dass die Eisenmänner unterworfen worden waren, während sie einst überall geherrscht hatten, wo sich das Rauschen der Wellen vernehmen ließ. »Das ist kein echtes Ertrinken«, sagte er zu den Reitern. »Wer nicht wahrhaft stirbt, darf nicht hoffen, von den Toten aufzuerstehen. Warum seid Ihr gekommen, wenn nicht, um Euren Glauben unter Beweis zu stellen?«

»Lord Gorolds Sohn hat nach Euch gesucht, er bringt Neuigkeiten.« Der Sparr deutete auf den jungen Mann im roten Mantel.

Der Junge sah nicht älter aus als sechzehn. »Aha, und welcher bist du?«, wollte Aeron wissen.

»Gormond. Gormond Guthbruder, wenn es Mylord gefällt.«

»Dem Ertrunkenen Gott müssen wir gefallen. Wurdest du schon ertränkt, Gormond Guthbruder?«

»An meinem Namenstag, Feuchthaar. Mein Vater hat mich ausgesandt, Euch zu suchen und zu ihm zu bringen. Er möchte Euch sehen.«

»Hier stehe ich. Soll Lord Gorold kommen und sich an meinem Anblick ergötzen.« Aeron nahm von Rus einen Lederschlauch entgegen, der mit frischem Meerwasser gefüllt war. Der Priester zog den Korken heraus und trank einen Schluck.

»Ich soll Euch zur Burg bringen«, beharrte der junge Gormond vom Pferd herab.

*Er hat Angst abzusteigen, schließlich könnte er sich die Stiefel nass machen.* »Ich habe das Werk des Gottes zu verrichten.« Aeron Graufreud war ein Prophet. Er ließ sich nicht von einem armseligen Lord Befehle erteilen wie ein Leibeigener.

»Ein Vogel ist bei Gorold eingetroffen«, sagte der Sparr.

»Der Vogel eines Maesters, von Peik«, bestätigte Gormond.

*Dunkle Schwingen, dunkle Worte.* »Die Raben fliegen über Salz und Stein. Wenn es Neuigkeiten gibt, die mich etwas angehen, so sagt sie einfach.«

»Die Neuigkeiten, die wir bringen, sind allein für Eure Ohren bestimmt, Feuchthaar«, sagte der Sparr. »Diese Angelegenheiten möchte ich vor diesen anderen nicht besprechen.«

»*Diese anderen* sind meine Ertrunkenen, Gottes Diener, ebenso wie ich. Ich habe keine Geheimnisse vor ihnen, und auch nicht vor unserem Gott, an dessen Heiligem Meer ich stehe.«

Die Reiter wechselten Blicke. »Sag es ihm«, meinte der Sparr, und der junge Mann im roten Mantel raffte seinen Mut zusammen. »Der König ist tot«, verkündete er schlicht. Vier kurze Wörter, und dennoch bebte das Meer selbst, als er sie aussprach.

Vier Könige gab es in Westeros, trotzdem brauchte Aeron nicht zu fragen, welcher gemeint war. Balon Graufreud herrschte auf den Eiseninseln und niemand sonst. *Der König ist tot. Wie ist das möglich?* Aeron hatte seinen ältesten Bruder erst vor einem Mond gesehen, als er nach der Plünderung der Steinigen Küste auf die Eiseninseln zurückgekehrt war. Balons graues Haar hatte sich in der Abwesenheit des Priesters zur Hälfte weiß gefärbt, und sein Rücken war stärker gebeugt als damals, als die Langschiffe in See gestochen waren. Dennoch war ihm der König keinesfalls krank erschienen.

Aeron Graufreud hatte sein Leben auf zwei mächtige Säulen gebaut. Diese vier kleinen Wörter hatten eine davon umgestoßen. *Mir bleibt nur der Ertrunkene Gott. Möge er mir die unermüdliche Kraft verleihen, die dem Meer innewohnt.* »Sagt mir, wie mein Bruder den Tod gefunden hat.«

»Seine Gnaden überquerte eine Brücke in Peik, als er abstürzte und auf den Felsen unten zerschellte.«

Die Feste der Graufreuds stand auf einer zerklüfteten Landzunge; die Bergfriede und Türme waren auf riesigen Felssäulen errichtet, die aus der See aufragten. Peik wurde von Brücken zusammengehalten, von Bogenbrücken aus behauenen Stein und schwankenden Gebilden aus Hanfseil und Holzbohlen. »Wütete ein Sturm, als er abstürzte?«, wollte Aeron von ihnen wissen.

»Ja«, bestätigte der junge Mann, »es war stürmisch.«

»Der Sturmgott hat ihn niedergeworfen«, verkündete der Priester. Seit tausendmal tausend Jahren führten Meer und Himmel Krieg gegeneinander. Aus dem Meer waren die Eisenmänner gekommen, und ebenso die Fische, die ihnen noch im tiefsten Winter das Überleben ermöglichten, doch die Stürme brachten nur Kummer und Leid. »Mein Bruder Balon hat uns zu neuer Größe geführt und dadurch den Zorn des Sturmgottes auf sich gezogen. Er schmaust nun an der Tafel in den Wasserhallen des Ertrunkenen Gottes, und Meerjungfrauen erfüllen ihm jeden Wunsch. Nun liegt es an uns, die wir zurückgeblieben sind in diesem trockenen, trostlosen Tal, sein großes Werk zu vollenden.« Er drückte den Korken wieder in den Wasserschlauch. »Ich werde mit deinem Hohen Vater sprechen. Wie weit ist es von hier bis Hammerhorn?«

»Achtzehn Meilen. Ihr könnt bei mir aufsitzen.«

»Einer allein reitet schneller als zwei. Gib mir dein Pferd, und der Ertrunkene Gott wird dich dafür segnen.«

»Nehmt mein Pferd, Feuchthaar«, bot Steffarion Sparr an.

»Nein. Sein Tier ist kräftiger. Dein Pferd, Junge.«

Der junge Mann zögerte einen halben Herzschlag lang, dann stieg er ab und hielt Feuchthaar die Zügel hin. Aeron setzte den nackten Fuß in den Steigbügel und schwang sich in den Sattel. Er hatte nicht viel für Pferde übrig – sie waren Geschöpfe des Grünen Landes und verweichlichten die Männer –, diesmal jedoch musste er reiten. *Dunkle Schwingen, dunkle Worte*. Ein Sturm braute sich zusammen, er konnte es in den Wellen hören, und Stürme brachten nichts als Übel. »Wir treffen uns in Kieslingen unter Lord Merlyns Turm«, sagte er zu seinen Ertrunkenen, während er das Pferd wendete.

Der Weg war beschwerlich, führte über Hügel und durch Wälder und steinige Hohlwege, eine schmale Spur, die häufig unter den Hufen des Pferdes zu verschwinden schien. Groß Wiek war die größte der Eiseninseln, so ausgedehnt, dass die Ländereien mancher Lords nicht an das Heilige Meer grenzten. Gorold Guthbruder gehörte auch dazu. Seine Burg lag in den Hartsteinhügeln und war der Ort auf dem Eiland, der am weitesten vom Reich des Ertrunkenen Gottes entfernt war. Sein Volk plagte sich in Gorolds Minen, in der steinigen Dunkelheit unter der Erde. Einige lebten und starben, ohne je das Salzwasser gesehen zu haben. *Wen wundert es da, dass dieses Volk so mürrisch und sonderbar ist?*

Während Aeron dahintritt, wandten sich seine Gedanken seinen Brüdern zu.

Neun Söhne waren den Lenden Quellon Graufreuds, des Lords der Eiseninseln, entsprungen. Harlon, Quenten und Donel hatte Lord Quellons erstes Weib, eine Frau von den Steinbaums, geboren. Balon, Euron, Victarion, Urri-gon und Aeron waren die Söhne der zweiten Gemahlin, einer Sunderly von Salzklipp. Zu seinem dritten Weib nahm Quellon ein Mädchen aus dem Grünen Land, das ihm einen kränklichen Idioten namens Robin gebar, einen Bruder, den man am besten schnell vergaß. Der Priester hatte keine Erinnerung an Quenten oder Donel, sie waren als Kleinkinder gestorben. Harlon war ihm dunkel im Gedächtnis geblieben, wie er mit grauem Gesicht und sehr still in einem fensterlosen Turmzimmer saß und in einem Flüsterton sprach, der mit jedem Tag leiser wurde, da die Grauschuppen seine Zunge und seine Lippen in Stein verwandelten. *Eines Tages werden wir vier in den Wasserhallen des Ertrunkenen Gottes gemeinsam Fische schmausen, und Urri auch.*

Neun Söhne waren den Lenden Quellon Graufreuds entsprungen, doch nur vier hatten das Mannesalter erreicht. So war der Lauf dieser kalten Welt, in der Männer auf dem Meer fischten und in der Erde gruben und starben, während Frauen unter Blut und Schmerz Kinder gebaren, die nur eine kurze Lebensspanne erwartete. Aeron war der letzte und geringste der vier Kraken gewesen, Balon der älteste und kühnste, ein grimmiger, furchtloser Junge, der nur dafür lebte, die Eisenmänner zu alter Größe zurückzuführen. Mit zehn hatte er die Feuersteinklippen zum verfluchten Turm des Blinden Lords erklommen. Mit dreizehn konnte er die Ruder eines Langschiffes bedienen und den Fingertanz so gut tanzen wie kein zweiter Mann auf den Inseln. Mit fünfzehn war er bereits mit Dagmer Spaltkinn zu den Trittsteinen gesegelt und hatte einen ganzen Sommer mit Plündern verbracht. Dort hatte er zum ersten Mal einen Mann erschlagen und sich seine ersten beiden Salzweiber geholt. Mit siebzehn war Balon Kapitän auf seinem eigenen Schiff. Er war ein vollkommener älterer Bruder gewesen, dennoch hatte er Aeron gegenüber nichts als Verachtung gezeigt. *Ich war schwach und voller Sünde, und ich hätte Schlimmeres als Verachtung verdient gehabt. Lieber verschmäht von Balon dem Tapferen als geliebt von Euron Krähenauge.* Und auch wenn Alter und Leid Balon mit den Jahren zu einem verbitterten Mann gemacht hatten, so war bei ihm gleichzeitig auch eine Entschlossenheit hervorgetreten, wie sie kein anderer lebender Mann zeigte. *Er wurde als Sohn eines Lords geboren und starb als König, gemeuchelt von einem missgünstigen Gott, dachte Aeron, und jetzt zieht ein Sturm auf, wie ihn diese Inseln noch nie zuvor erlebt haben.*

Lange nach Einbruch der Dunkelheit erspähte der Priester die spitzen eisernen Zinnen von Hammerhorn, die nach der Mondsichel griffen. Gorolds Burg türmte sich auf wie ein Klotz, die großen Steine stammten aus der Felswand, die dahinter aufragte. Unterhalb der Mauern gähnten die Eingänge von Höhlen und uralten Minen wie zahnlose schwarze Schlünde. Die eisernen Tore von Hammerhorn waren für die Nacht verschlossen und verrammelt. Aeron schlug mit einem Stein dagegen, bis das Pochen eine Wache weckte.

Der junge Mann, der ihn einließ, war ein Ebenbild von Gormond, dessen Pferd er genommen hatte. »Welcher bist du?«, verlangte Aeron zu wissen.

»Gran. Mein Vater erwartet Euch drinnen.«

Die Halle war feucht und zugig und voller Schatten. Eine der Töchter Gorolds bot dem Priester ein Horn Bier an. Eine zweite stocherte in einem armseligen Feuer, das mehr Rauch als Hitze erzeugte. Gorold Guthbruder selbst unterhielt sich leise mit einem schlanken Mann in feiner grauer Robe, den die Kette aus vielen Metallen um den Hals als Maester der Citadel auswies.

»Wo ist Gormond?«, fragte Gorold, als er Aeron sah.

»Er kommt zu Fuß nach Hause. Schickt Eure Frauen fort, Mylord. Und den Maester ebenfalls.« Für Maester hatte er wenig übrig. Ihre Raben waren Geschöpfe des Sturmgottes, und ihren Heilkünsten vertraute er nicht, nicht mehr seit der Sache mit Urri. *Kein wahrer Mann würde ein Leben in Leibeigenschaft wählen oder sich eine Kette der Knechtschaft schmieden, um sie sich um den Hals zu legen.*

»Gysella, Gwin, hinaus mit euch«, sagte Guthbruder knapp. »Du auch, Gran. Maester Murenmur bleibt hier.«

»Er geht«, beharrte Aeron.

»Wir sind hier in meiner Halle, Feuchthaar. Ihr habt nicht zu bestimmen, wer geht und wer nicht. Der Maester bleibt.«

*Dieser Mann lebt zu weit vom Meer entfernt*, sagte Aeron im Stillen zu sich. »Dann gehe ich«, verkündete er. Trockene Binsen raschelten unter den rissigen Sohlen seiner nackten schwarzen Füße, als er sich umdrehte und davon stolzierte. Anscheinend war er den weiten Weg umsonst geritten.

Aeron hatte die Tür fast erreicht, da räusperte sich der Maester. »Euron Krähenauge sitzt auf dem Meersteinstuhl.«

Feuchthaar wandte sich um. Plötzlich war es in der Halle kälter geworden. *Krähenauge ist eine halbe Welt entfernt. Balon hat ihn vor zwei Jahren fortgeschickt und geschworen, es würde ihn das Leben kosten, je zurückzukehren.* »Sprecht«, verlangte er heiser.

»Am Tage nach dem Tod des Königs hat er in Herrenhort angelegt und beanspruchte als Balons ältester Bruder Burg und Krone für sich«, berichtete Gorold Guthbruder. »Jetzt schickt er Raben aus und ruft Kapitäne und Könige von jeder Insel nach Peik, damit sie das Knie vor ihm beugen und ihm als ihrem König huldigen.«

»Nein.« Aeron Feuchthaar wog seine Worte nicht ab. »Nur ein gottesfürchtiger Mann darf auf dem Meersteinstuhl sitzen. Krähenauge betet allein seinen eigenen Stolz an.«

»Ihr wart vor nicht allzu langer Zeit in Peik und habt mit dem König gesprochen«, sagte Guthbruder. »Hat sich Balon Euch gegenüber zu seiner Nachfolge geäußert?«

*Ja.* Sie hatten sich im Seeturm unterhalten, während draußen vor den Fenstern der Wind heulte und sich die Wellen unten rastlos überschlugen. Balon hatte verzweifelt den Kopf geschüttelt über das, was Aeron ihm von seinem letzten verbliebenen Sohn erzählte. »Die Wölfe haben einen Schwächling aus ihm gemacht, wie ich es befürchtet habe«, hatte der König gesagt. »Ich bete zu Gott, dass sie ihn getötet haben, damit er Asha nicht in den Weg treten kann.« Darin hatte Balons Blindheit bestanden; er hatte sich selbst in seiner wilden, eigensinnigen Tochter gesehen und geglaubt, sie könne seine Nachfolge antreten. In dieser Hinsicht hatte er sich geirrt, und Aeron hatte versucht, es ihm zu vermitteln. »Niemals wird eine Frau über die Eisenmänner herrschen, nicht einmal eine Frau wie Asha«, beharrte er, doch Balon stellte sich oft taub gegenüber Dingen, die er nicht hören wollte.

Ehe der Priester Gorold Guthbruder eine Antwort geben konnte, öffnete der Maester abermals den Mund. »Dem Rechte nach steht der Meersteinstuhl Theon zu oder Asha, falls der Prinz tot sein sollte. So verlangt es das Gesetz.«

»Das Gesetz des Grünen Landes«, erwiderte Aeron geringschätzig. »Was bedeutet uns das? Wir sind Eisenmänner, Söhne des Meeres, Auserwählte des Ertrunkenen Gottes. Über uns wird weder eine Frau noch ein Gottloser herrschen.«

»Und Victarion?«, fragte Gorold Guthbruder. »Er hat die Eiserne Flotte. Wird Victarion seinen Anspruch geltend machen, Feuchthaar?«

»Euron ist der ältere Bruder ...«, begann der Maester.

Aeron brachte ihn mit einem Blick zum Schweigen. In kleinen Fischerdörfern und großen Steinburgen gleichermaßen ließ dieser Blick von Feuchthaar junge Mädchen beinahe in Ohnmacht sinken und Kinder schreiend in die Arme ihrer Mütter flüchten, und er genügte vollauf, um den hörigen Ketten-

hals zu bezwingen. »Euron ist der Ältere«, sagte der Priester, »aber Victarion ist gottesfürchtiger.«

»Wird es zwischen ihnen zum Krieg kommen?«, fragte der Maester.

»Eisenmänner dürfen nicht das Blut von Eisenmännern vergießen.«

»Eine fromme Gesinnung, Feuchthaar«, erwiderte Guthbruder, »aber keine, die Euer Bruder teilt. Er hat Sawanee Botlin ertränken lassen, weil der behauptet hat, der Meersteinstuhl würde dem Rechte nach Theon zustehen.«

»Wenn er durch Ertrinken starb, wurde kein Blut vergossen«, entgegnete Aeron.

Der Maester und der Lord wechselten einen Blick. »Ich muss eine Antwort nach Peik senden, und zwar bald«, sagte Gorold Guthbruder. »Feuchthaar, ich wünsche Euren Rat. Was soll es sein, Huldigung oder Widerstand?«

Aeron zupfte sich am Bart und dachte nach. *Ich habe den Sturm gesehen, und sein Name lautet Euron Krähenauge.* »Fürs Erste schickt nur Schweigen«, empfahl er dem Lord. »Ich muss darüber beten.«

»Betet, so viel Ihr wollt«, sagte der Maester, »das ändert nichts am Gesetz. Theon ist der rechtmäßige Erbe, und Asha steht als Nächste in der Thronfolge.«

»*Schweigt!*«, brüllte Aeron. »Zu lange haben die Eisenmänner auf Euch kettenbehängte Maester gehört, die vom Grünen Land und dessen Gesetzen faseln. Es ist an der Zeit, wieder dem Meer zu lauschen. Zeit, wieder auf die Stimme des Gottes zu hören.« Seine eigene Stimme schallte durch die rauchige Halle, so mächtig, dass weder Gorold Guthbruder noch sein Maester eine Erwiderung wagten. *Der Ertrunkene Gott ist mit mir*, dachte Aeron. *Er hat mir den Weg gezeigt.*

Guthbruder bot ihm die Bequemlichkeiten der Burg für die Nacht an, doch der Priester lehnte ab. Er schlief selten unter dem Dach einer Burg und niemals so weit vom Meer entfernt. »Bequemlichkeit werde ich in den Wasserhallen des Ertrunkenen Gottes unter den Wellen vorfinden. Wir wurden geboren, um zu leiden, und unser Leiden macht uns stark. Ich benötige lediglich ein frisches Pferd, das mich nach Kieslingen trägt.«

Das überließ ihm Guthbruder gern. Er gab ihm seinen Sohn Grauden mit, der Aeron den kürzesten Weg durch die Hügel zum Meer zeigen sollte. Der Anbruch der Dämmerung stand erst in einer Stunde bevor, als sie losritten, doch die Pferde waren robust und sicher auf den Hufen, daher kamen sie trotz der Dunkelheit gut voran. Aeron schloss die Augen und sprach ein stilles Gebet, und nach einer Weile döste er im Sattel.



Das Geräusch drang leise zu ihm vor, das Quietschen einer verrosteten Türangel. »Urri«, murmelte er und erwachte angsterfüllt. *Hier gibt es keine Angel, keine Tür, keinen Urri.* Eine fliegende Axt hatte Urri die halbe Hand abgeschlagen, als er vierzehn gewesen war und den Fingertanz gespielt hatte, während sein Vater und seine älteren Brüder in den Krieg gezogen waren. Lord Quellons drittes Weib war eine Peiper von Burg Rosmaid gewesen, ein Mädchen mit großen, weichen Brüsten und braunen Rehaugen. Anstatt Urris Hand auf die alte Weise zu heilen, mit Feuer und Meerwasser, überließ sie ihn ihrem Maester aus dem Grünen Land, der schwor, er könne die abgeschlagenen Finger wieder annähen. Das tat er, und später wendete er Tränke und Umschläge und Kräuter an, doch die Hand starb ab, und Urri bekam Fieber. Als der Maester ihm schließlich den Arm absägte, war es bereits zu spät.

Lord Quellon kehrte von seiner letzten Reise nicht zurück; der Ertrunkene Gott hatte ihm in seiner Güte den Tod auf dem Meer gewährt. Stattdessen kam Lord Balon zurück, und mit ihm seine Brüder Euron und Victarion. Als Balon erfuhr, was Urri zugestoßen war, trennte er dem Maester mit einem Hackmesser aus der Küche drei Finger ab und ließ das Peiper-Weib seines Vaters kommen, damit sie sie wieder annähte. Die Umschläge und Tränke wirkten bei dem Maester ebenso gut wie bei Urrigon. Er starb im Delirium, und Lord Quellons drittes Weib folgte bald darauf, als die Hebamme ihr eine totgeborene Tochter aus dem Leib zog. Aeron war froh gewesen. Es war seine Axt gewesen, die Urris Hand abgetrennt hatte, während sie den Fingertanz zusammen tanzten, wie Freunde und Brüder es zu tun pflegen.

Noch immer schämte er sich, wenn er an die Jahre zurückdachte, die auf Urris Tod folgten. Mit sechzehn hatte er sich einen Mann genannt, doch in Wirklichkeit war er ein Schlauch Wein mit Beinen gewesen. Er sang, er tanzte (jedoch nicht den Fingertanz, nie wieder), er scherzte und plapperte und spottete. Er spielte Dudelsack, er jonglierte, er ritt aus, und er konnte mehr trinken als alle Wynches und Botlins und die halben Harlaus dazu. Der Ertrunkene Gott bedachte jeden Mann mit einer Gabe, sogar ihn; niemand konnte länger oder weiter pissen als Aeron Graufreud, wie er bei jedem Fest unter Beweis stellte. Einmal wettete er sein neues Langschiff gegen eine Herde Ziegen, dass er das Feuer im Kamin allein mit seinem Schwanz löschen könne. Ein Jahr lang aß Aeron Ziegen und nannte das Langschiff *Goldener Sturm*. Balon allerdings drohte, ihn am Mast aufzuhängen, als er hörte, was für eine Art Ramme sein Bruder für den Bug im Sinne hatte.

Am Ende ging die *Goldener Sturm* während Balons erster Rebellion vor der Schönen Insel unter, in zwei Teile gebrochen von einer gewaltigen Kriegsga-  
leere mit dem Namen *Zorn*. Stannis Baratheon hatte Victarion in eine Falle ge-  
lockt und die Eiserne Flotte zerschmettert. Doch der Gott war noch nicht fer-  
tig mit Aeron und spülte ihn an die Küste. Fischer nahmen ihn gefangen und  
führten ihn in Ketten hinunter nach Lennishort, und den Rest des Krieges ver-  
brachte er in den Eingeweiden von Casterlystein, wo er unter Beweis stellte,  
dass Kraken weiter und länger pissen können als Löwen, Eber oder Hühner.

*Dieser Mann ist tot.* Aeron war ertrunken und aus dem Meer wiedergeboren  
worden, als Prophet des Gottes. Kein Sterblicher konnte ihm Angst einflößen,  
nicht mehr, als die Dunkelheit es vermochte ... und auch Erinnerungen nicht,  
die Knochen der Seele. *Das Geräusch einer sich öffnenden Tür, das Quietschen ei-  
ner verrosteten eisernen Türangel. Euron ist zurückgekehrt.* Das spielte keine Rol-  
le. Er war Feuchthaar, der Priester, von Gott geliebt.

»Wird es Krieg geben?«, fragte Grauden Guthbruder. Inzwischen schien  
die Sonne auf die Hügel. »Einen Krieg, in dem Bruder gegen Bruder kämpft?«

»Wenn der Ertrunkene Gott es will. Kein Gottloser darf auf dem Meer-  
steinstuhl sitzen.« *Krähenauge wird kämpfen, das steht außer Frage.* Keine Frau  
würde ihn besiegen, nicht einmal Asha; Frauen waren dazu geschaffen, ihre  
Schlachten beim Gebären auszutragen. Und Theon, wenn er denn am Leben  
war, hatte genauso wenig Hoffnung, dieser schmallende, lächelnde Knabe.  
Auf Winterfell hatte er seinen Wert bewiesen, wenn man so wollte, doch Krä-  
henauge war kein verkrüppelter Junge. Das Deck von Eurons Schiff war rot  
gestrichen, damit man das Blut nicht sah, das die Planken tränkte. *Victarion.  
Victarion muss König werden, oder der Sturm wird uns alle töten.*

Grauden verließ ihn, als die Sonne aufgegangen war, um die Nachricht  
von Balons Tod seinen Vettern in ihren Türmen in Niederbinge, Krähenspitz  
und Leichensee zu bringen. Aeron setzte den Weg allein fort, ritt über Hü-  
gel und durch Täler einen steinigen Pfad entlang, der breiter und bevölker-  
ter wurde, je mehr er sich dem Meer näherte. In jedem Dorf hielt er an, um  
zu predigen, und ebenso in den Höfen der kleinen Lords. »Wir alle wurden  
aus dem Meer geboren, und ins Meer werden wir einst heimgehen«, verkün-  
dete er ihnen. Seine Stimme war tief wie der Ozean und donnerte wie die  
Wellen. »Der Sturmgott hat Balon in seinem Zorn aus seiner Burg gerissen  
und niedergeworfen, und jetzt schmaust der König unter den Wellen in den  
Wasserhallen des Ertrunkenen Gottes.« Er hob die Hände. »*Balon ist tot! Der  
König ist tot!* Doch es wird ein neuer König kommen! Denn was tot ist, kann

niemals sterben, doch erhebt es sich von Neuem, härter und stärker! *Ein König wird sich erheben!*«

Einige derjenigen, die ihm zuhörten, ließen Hacken und Pickel fallen, um ihm zu folgen, und als er endlich das Donnern der Brandung vernahm, gingen ein Dutzend Männer hinter seinem Pferd her, die der Gott berührt hatte und die nach dem Ertrinken verlangten.

Kieslingen war die Heimat mehrerer Tausend Fischer, deren Hütten sich um einen quadratischen Bau mit Türmchen an jeder Ecke scharten. Etwa vierzig von Aeron's Ertrunkenen erwarteten ihn dort, lagerten in Zelten aus Seehundfell und Unterständen aus Treibholz auf dem grauen Sandstrand. Ihre Hände waren rau vom Salzwasser und vernarbt von Netzen und Tauen, wiesen Schwielen von Rudern und Hacken und Äxten auf. Jetzt jedoch hielten diese Hände Treibholzknüppel, die so hart wie Eisen waren, denn der Gott hatte sie aus seinem Arsenal unter dem Meer versorgt.

Sie hatten knapp oberhalb der Flutlinie eine Hütte für den Priester errichtet. Glücklicherweise kroch er hinein, nachdem er seine neuesten Anhänger ertränkt hatte. *Mein Gott, betete er, sprich zu mir aus dem Grollen der Wellen, und sage mir, was ich tun soll. Die Kapitäne und Könige warten auf dein Wort. Wer soll an Balon's Stelle unser König werden? Sing zu mir in der Sprache des Leviathans, damit ich seinen Namen erfahre. Sage mir, o Herr unter den Wellen, wer hat die Stärke, um gegen den Sturm auf Peik zu bestehen?*

Obwohl der Ritt nach Hammerhorn ihn ermüdet hatte, fand Aeron Feuchthaar keine Ruhe in seiner mit schwarzem Seegras gedeckten Treibholzhütte. Wolken zogen auf und verhüllten Mond und Sterne, und die Dunkelheit lastete schwer auf dem Meer und seiner Seele. *Balon hat Asha bevorzugt, das Kind seines Leibes, aber eine Frau kann nicht über die Eisenmänner herrschen. Es muss Victarion sein.* Neun Söhne waren den Lenden Quellon Graufreuds entsprungen, und Victarion war der Stärkste unter ihnen, ein Bulle von einem Mann, dazu furchtlos und pflichtgetreu. *Und darin liegt die Gefahr für uns.* Ein jüngerer Bruder schuldete dem älteren Gehorsam, und Victarion war kein Mann, der gegen die Tradition segelte. *Allerdings empfindet er keine Liebe für Euron. Nicht seit dem Tod der Frau.*

Von draußen hörte er neben dem Schnarchen seiner Ertrunkenen und dem Klagen des Windes das Pochen der Brandung, den Hammer seines Gottes, der ihn in die Schlacht rief. Aeron kroch aus seiner winzigen Hütte in die kalte Nacht hinaus. Nackt stand er da, bleich, ausgemergelt und hochgewachsen, und nackt ging er in das schwarze Salzmeer. Trotz der Eiseskälte des Wassers

schreckte er nicht vor der Liebkosung seines Gottes zurück. Eine Welle schlug gegen seine Brust und ließ ihn taumeln. Die nächste brach über seinem Kopf. Er schmeckte Salz auf den Lippen und spürte die Gegenwart des Gottes um sich herum, und in seinen Ohren hallte die Herrlichkeit seines Liedes wider. *Neun Söhne waren aus den Lenden Quillon Graufreuds entsprungen, und ich war der Geringste unter ihnen, schwach und furchtsam wie ein Mädchen. Doch das ist vorüber. Dieser Mann ist ertrunken, und der Gott hat mich stark gemacht.* Die kalte salzige See umschloss ihn, umarmte ihn, drang durch das schwache Menschenfleisch bis zu seinen Knochen vor. *Knochen*, dachte er. *Die Knochen der Seele. Balons Knochen und Urris. Die Wahrheit liegt in unseren Knochen, denn das Fleisch verfault, der Knochen hingegen hat Bestand. Und auf dem Hügel von Nagga, die Knochen der Halle des Grauen Königs ...*

Ausgemergelt und bleich und zitternd kämpfte sich Aeron Feuchthaar zurück an den Strand, weiser nun als zuvor, ehe er ins Meer gegangen war. Denn er hatte die Antwort in seinen Knochen gefunden, und der Weg lag offen vor ihm. Die Nacht war so kalt, dass sein Körper zu dampfen schien, als er zu seiner Hütte zurückkehrte, doch in seinem Herzen brannte ein Feuer, und dieses Mal stellte sich der Schlaf ausnahmsweise leicht ein und wurde nicht vom Quietschen eiserner Türangeln gestört.

Beim Erwachen war es hell und windig. Aeron trank eine Brühe aus Muscheln und Seegras, die auf einem Treibholzfeuer gekocht worden war. Er hatte seine Mahlzeit kaum beendet, als der Merlyn, begleitet von einem halben Dutzend Wachen, von seinem Turmhaus herunterkam. »Der König ist tot«, verkündete ihm Feuchthaar.

»Ja. Ein Vogel ist angekommen. Und jetzt noch einer.« Merlyn war ein dicklich-runder Mann mit kahlem Kopf, der sich in der Art des Grünen Lands als »Lord« bezeichnete und sich in Pelz und Samt kleidete. »Ein Rabe ruft mich nach Peik, ein anderer nach Zehntürmen. Ihr Kraken habt zu viele Arme und reißt einen Mann in Stücke. Was sagt Ihr, Priester? Wohin soll ich meine Langschiffe senden?«

Aeron zog eine finstere Miene. »Nach Zehntürmen, sagt Ihr? Welcher Krake ruft Euch dorthin?« Zehntürmen war der Sitz des Lords von Harlau.

»Prinzessin Asha. Sie hat Segel gesetzt, um nach Hause zu fahren. Der Leser hat Raben ausgeschildet und ruft all ihre Freunde nach Harlau. Er sagt, Balon habe sie für den Meersteinstuhl vorgesehen.«

»Der Ertrunkene Gott wird entscheiden, wer auf dem Meersteinstuhl sitzen soll«, sagte der Priester. »Kniet nieder, damit ich Euch segnen kann.« Lord

Merlyn sank auf die Knie, und Aeron entkorkte seinen Schlauch und goss Meerwasser auf den kahlen Schädel. »Herr und Gott, der du für uns ertrunken bist, lass Meldred, deinen Diener, aus dem Meer wiedergeboren werden. Segne ihn mit Salz, segne ihn mit Stein, segne ihn mit Stahl.« Wasser rann über Merlyns fette Wangen und durchtränkte seinen Bart und den Fuchspelzmantel. »Was tot ist, kann niemals sterben«, endete Aeron, »doch erhebt es sich von Neuem, härter und stärker.« Doch als Merlyn aufstand, sagte Aeron zu ihm: »Bleibt und hört zu, damit Ihr Gottes Wort verbreiten könnt.«

Einen Meter vom Wasserrand entfernt, schlugen die Wellen gegen einen abgerundeten Granitfelsen. Dort stand er, auf dass ihn sein ganzer Schwarm sehen und seine Worte hören konnte.

»Wir wurden aus dem Meer geboren, und ins Meer werden wir einst heimgehen«, begann er wie schon hundertmal zuvor. »Der Sturmgott hat in seinem Zorn Balon aus seiner Burg gerissen und niedergeworfen, und nun schmaust unser König unter den Wellen.« Er hob die Hände. »*Der Eiserne König ist tot!* Doch es wird wieder ein König kommen! Denn was tot ist, kann niemals sterben, doch erhebt es sich von Neuem, härter und stärker!«

»*Ein König wird sich erheben!*«, riefen die Ertrunkenen.

»Wird sich erheben. Muss sich erheben. Aber wer?« Feuchthaar lauschte einen Augenblick, doch nur die Wellen antworteten. »*Wer soll unser König werden?*«

Die Ertrunkenen fingen an, ihre Treibholzknüppel aneinanderzuschlagen. »*Feuchthaar!*«, riefen sie. »*Feuchthaar König! Aeron König! Wir wollen Feuchthaar!*«

Aeron schüttelte den Kopf. »Wenn ein Vater zwei Söhne hat und einem eine Axt gibt und dem anderen ein Netz, von welchem erwartet er, ein Krieger zu werden?«

»Die Axt ist für den Krieger«, rief Rus, »das Netz für den Fischer auf dem Meer.«

»Ja«, sagte Aeron. »Der Gott holte mich tief unter die Wellen und ertränkte das wertlose Wesen, das ich war. Als er mich wieder an Land warf, gab er mir Augen, um zu sehen, Ohren, um zu hören, und eine Stimme, um sein Wort zu verbreiten, auf dass ich sein Prophet werde und seine Wahrheit allen lehre, die sie vergessen haben. Ich wurde nicht geschaffen, um auf dem Meersteinstuhl zu sitzen ... nicht mehr als Euron Krähenauge. Denn ich habe den Gott gehört, der sagt: *Kein gottloser Mann soll auf meinem Meersteinstuhl sitzen!*«

Der Merlyn verschränkte die Arme vor der Brust. »Also Asha? Oder Victarion? Sagt es uns, Priester!«

»Der Ertrunkene Gott wird es euch sagen, aber nicht hier.« Aeron zeigte auf das fette weiße Gesicht des Merlyn. »Schaut nicht auf mich, schaut nicht auf die Gesetze der Menschen, sondern schaut zum Meer. Setzt die Segel, und lasst die Ruder zu Wasser, Mylord, und brecht auf nach Alt Wiek. Ihr und alle Kapitäne und Könige. Geht nicht nach Peik, um Euch vor dem Gottlosen zu verneigen, nicht nach Harlau, um mit diesem verschlagenen Weib gemeinsame Sache zu machen. Richtet Euren Bug gen Alt Wiek, wo die Halle des Grauen Königs stand. Im Namen des Ertrunkenen Gottes rufe ich Euch dazu auf. *Ich rufe euch alle auf!* Verlasst eure Hallen und Hütten, eure Burgen und Bergfriede und kehrt zu Naggas Hügel zurück, um dort ein Königsthing abzuhalten!«

Der Merlyn starrte ihn mit offenem Mund an. »Ein Königsthing? Es hat kein wahres Königsthing mehr gegeben, seit ...«

»... *seit viel zu langer Zeit!*«, rief Aeron voller Kummer. »Doch in uralten Zeiten haben die Eisenmänner ihre Könige selbst gewählt und den Würdigsten unter ihnen auf den Thron erhoben. Die Zeit ist gekommen, zum Alten Weg zurückzukehren, denn nur dadurch erlangen wir die alte Größe. Auf einem Königsthing wurde Urras Eisenfuß zum Hochkönig gewählt, und man setzte ihm eine Krone aus Treibholz aufs Haupt. Sylas Flachnase, Harrag Hoffartt, der Alte Krake, sie alle wurden vom Königsthing ernannt. Und aus *diesem* Königsthing wird ein Mann hervorgehen, der das Werk beendet, das König Balon begonnen hat, und der uns unsere Freiheit zurückgeben wird. Fahrt *nicht* nach Peik, nicht nach Zehntürmen auf Harlau, sondern nach Alt Wiek, ich sage es nochmals. Sucht den Hügel von Nagga auf und die Knochen der Halle des Grauen Königs, denn an diesem heiligen Ort werden wir uns, nachdem der Mond ertrunken und wiedergekommen ist, einen würdigen König schaffen, einen *gottesfürchtigen* König.« Abermals hob er die knochigen Hände. »*Horcht! Hört auf die Wellen! Hört auf euren Gott! Er spricht zu uns, und er sagt: Wir werden keinen anderen König annehmen außer den, der aus dem Königsthing hervorgeht!*«

Ein begeistertes Aufbrüllen folgte seinen Worten, und wieder schlugen die Ertrunkenen die Stöcke gegeneinander. »Ein Königsthing!«, riefen sie. »Ein Königsthing, ein Königsthing. Wir wollen keinen König, der nicht aus dem Königsthing hervorgeht!« Und das Getöse, das sie machten, war so gewaltig, dass Krähenauge es sicherlich noch auf Peik hören musste, und der schändliche Sturmgott in seiner Wolkenhalle.

Und Aeron Feuchthaar wusste, er hatte das Richtige getan.

älteste Sandschlange, eine grobknochige Frau von fast dreißig Jahren; die eng stehenden Augen und das rattenbraune Haar hatte sie von der Hure aus Altsass geerbt, die sie zur Welt gebracht hatte. Unter dem Überwurf aus gesprenkelter Sandseide in Grau und Gold trug sie abgetragene, geschmeidige Reitkleider aus altem braunen Leder. Die Kleidung war das Weichste an ihr. An einer Hüfte hing eine aufgerollte Peitsche, über den Rücken hatte sie einen Rundschild aus Stahl und Kupfer geschlungen. Ihren Speer hatte sie draußen gelassen. Dafür war Areo Hotah ihr dankbar. Obwohl sie flink und stark war, war diese Frau ihm nicht gewachsen, wie er wusste ... nur wusste *sie* das nicht, und er wollte ihr Blut nicht auf dem hellen rosafarbenen Marmor vergießen.

Maester Caleotte trat von einem Fuß auf den anderen. »Lady Obara, ich habe versucht, Euch zu sagen ...«

»Weiß er, dass mein Vater tot ist?«, fragte Obara den Hauptmann und zollte dem Maester nicht mehr Beachtung als einer Fliege, falls eine Fliege so törricht gewesen wäre, ihr um den Kopf zu schwirren.

»Ja«, antwortete der Hauptmann. »Ein Vogel ist eingetroffen.«

Der Tod war auf Rabenschwingen nach Dorne gekommen, in kleiner Schrift und mit einem Tropfen harten roten Wachses versiegelt. Caleotte musste geahnt haben, was in dem Brief stand, denn er hatte ihn Hotah übergeben, damit er ihn aushändigte. Der Fürst hatte sich bedankt, doch lange, lange Zeit das Siegel nicht aufgebrochen. Den ganzen Nachmittag hatte er dagesessen, mit dem Pergament im Schoß, und den Kindern beim Spiel zugeschaut. Er beobachtete sie, bis die Sonne unterging, bis die Abendluft kühl wurde und sie ins Haus trieb; danach betrachtete er das Sternenlicht, das sich auf dem Wasser spiegelte. Erst bei Mondaufgang schickte er Hotah, um eine Kerze zu holen, damit er seinen Brief unter den Orangenbäumen im Dunkel der Nacht lesen konnte.

Obara berührte ihre Peitsche. »Tausende durchqueren die Sande zu Fuß und erklimmen den Knochenweg, um Ellaria zu helfen, meinen Vater heimzubringen. Die Septen sind bis zum Bersten gefüllt, und die Roten Priester haben ihre Tempelfeuer entzündet. In den Kissenhäusern geben sich die Frauen jedem Mann hin, der zu ihnen kommt, und weigern sich, Geld dafür anzunehmen. In Sonnspeer, auf dem Gebrochenen Arm, entlang des Grünbluts, in den Bergen, draußen im tiefen Sand, überall, *überall* raufen sich Frauen die Haare, und Männer schreien ihren Zorn heraus. In allen Sprachen hört man die gleiche Frage – was wird Doran tun? *Was wird sein Bruder tun, um unseren*

*ermordeten Prinzen zu rächen?*« Sie trat näher an den Hauptmann heran. »Und Ihr sagt, *er wünscht, nicht gestört zu werden!*«

»Er wünscht, nicht gestört zu werden«, wiederholte Areo Hotah.

Der Hauptmann der Wache kannte den Fürsten, für dessen Schutz er zuständig war. Einst, vor langer Zeit, war ein unreifer junger Mann aus Norvos gekommen, ein großer Junge mit breiten Schultern und einem dunklen Haarschopf. Heute war das Haar weiß, und der Körper wies Narben von vielen Kämpfen auf ... doch seine Kraft war geblieben, und er hielt seine Langaxt scharf, wie die Bärtigen Priester es ihn gelehrt hatten. *Sie kann nicht vorbei*, sagte er sich, und laut verkündete er: »Der Fürst schaut den Kindern beim Spiel zu. Man darf ihn *niemals* stören, wenn er den Kindern beim Spiel zuschaut.«

»Hotah«, sagte Obara Sand, »Ihr werdet mir aus dem Weg treten, sonst nehme ich diese Langaxt und ...«

»Hauptmann«, kam der Befehl von hinten. »Lasst sie vorbei. Ich werde mit ihr sprechen.« Die Stimme des Fürsten klang heiser.

Areo Hotah hob die Langaxt und trat zur Seite. Obara sah ihn noch einmal fest an und schritt an ihm vorbei, dicht gefolgt von dem Maester. Caleotte war kaum größer als anderthalb Meter und so kahl wie ein Ei. Sein Gesicht war glatt und fett, und es war schwer, sein Alter zu schätzen, doch er war bereits vor dem Hauptmann am Hofe gewesen, hatte sogar schon der Mutter des Fürsten gedient. Alter und Leibesumfang zum Trotz war er behände und klug, wenn es darauf ankam, allerdings sanftmütig. *Er ist keiner der Sand-schlangen gewachsen*, dachte der Hauptmann.

Im Schatten der Orangenbäume saß der Fürst in seinem Stuhl. Die gichtigen Beine hatte er hochgelegt, unter den Augen hingen schwere Tränensäcke ... allerdings wusste Hotah nicht zu sagen, ob die Gicht oder die Trauer für die Schlaflosigkeit verantwortlich war. Unten in den Brunnen und Becken spielten die Kinder noch immer. Die jüngsten zählten nicht mehr als fünf Jahre, die ältesten neun und zehn. Zur Hälfte waren es Mädchen, zur anderen Jungen. Hotah hörte ihr Planschen und wie sie einander mit hohen schrillen Stimmen anschrien. »Vor nicht allzu langer Zeit warst du eines der Kinder in diesen Becken, Obara«, sagte der Fürst, als sie vor seinem rollenden Stuhl das Knie beugte.

Sie schnaubte. »Das ist zwanzig Jahre her, oder zumindest annähernd, sodass es keine Rolle spielt. Und ich war nicht lange hier. Ich bin das Balg der Hure, oder habt Ihr das vergessen?« Da er nicht antwortete, erhob sie



sich wieder und stemmte die Hände in die Hüften. »Mein Vater wurde ermordet.«

»Er wurde während eines gerichtlichen Zweikampfes erschlagen«, sagte Fürst Doran. »Dem Gesetz nach ist das kein Mord.«

»Er war Euer *Bruder*.«

»Das stimmt.«

»Was wollt Ihr wegen seines Todes unternehmen?«

Mühsam drehte sich der Fürst in seinem Stuhl zu ihr um. Obwohl er erst zweiundfünfzig war, wirkte Doran Martell deutlich älter. Unter der Leinenrobe zeichnete sich sein Körper schwammig und formlos ab, und die Beine konnte man kaum ansehen. Die Gicht hatte die Gelenke grotesk anschwellen lassen und gerötet; sein linkes Knie war ein Apfel, das rechte eine Melone, und die Zehen hatten sich in so reife dunkelrote Weintrauben verwandelt, dass man fürchten musste, sie würden bei der nächsten Berührung platzen. Allein das Gewicht der Decke ließ ihn manchmal schon erschauern, und doch ertrug er den Schmerz ohne Klage. *Schweigen ist eines Fürsten Freund*, hatte der Hauptmann ihn einst zu seiner Tochter sagen hören. *Worte sind wie Pfeile, Arianne. Einmal losgelassen, kannst du sie nicht zurückrufen*. »Ich habe Lord Tywin geschrieben ...«

»Geschrieben? Wenn Ihr nur halb der Mann wärt, der mein Vater war ...«

»Ich bin nicht dein Vater.«

»Das weiß ich.« In Obaras Stimme schwang Verachtung mit.

»Du möchtest, dass ich in den Krieg ziehe.«

»Da weiß ich etwas Besseres. Ihr braucht nicht einmal Euren Stuhl zu verlassen. Lasst *mich* meinen Vater rächen. Ihr habt ein Heer im Fürstenpass. Lord Isenwald hat ein weiteres im Knochenweg. Gebt mir das eine und Nym das andere. Sie soll den Königsweg hinaufreiten, während ich die Lords der Marschen aus ihren Burgen hole, einen Bogen schlage und nach Altsass marschiere.«

»Und wie kannst du hoffen, Altsass halten zu können?«

»Es würde genügen, die Stadt zu plündern. Der Reichtum der Hohensturms ...«

»Geht es dir um Gold?«

»Mir geht es um Blut.«

»Lord Tywin wird uns den Kopf des Reitenden Berges aushändigen.«

»Und wer wird uns Lord Tywins Kopf aushändigen? Der Berg war stets sein Schoßhündchen.«

Der Fürst deutete zu den Becken hinüber. »Obara, sieh dir die Kinder an, wenn es dir recht ist.«

»Es ist mir gar nicht recht. Ich möchte lieber Lord Tywin meinen Speer in den Bauch rammen. Dann lasse ich ihn den ›Regen von Castamaer‹ singen, während ich ihm die Eingeweide herausreiße und nach Gold suche.«

»*Sieh hin!*«, wiederholte der Fürst. »Das ist ein Befehl.«

Einige der älteren Kinder lagen bäuchlings auf dem glatten rosafarbenen Marmor und ließen sich von der Sonne bräunen. Andere paddelten im Meer dahinter. Drei bauten eine Sandburg mit einer großen Spitze, die dem Speerturm des Alten Palastes ähnelte. An die zwei Dutzend hatten sich in dem großen Becken versammelt, wo sie die Reiterkämpfe beobachteten, bei denen kleinere Kinder auf den Schultern der größeren durch das hüfttiefe Wasser ritten und versuchten, sich gegenseitig umzustoßen. Jedes Mal, wenn ein Paar stürzte, folgte stürmisches Gelächter. Sie schauten zu, wie ein nussbraunes Mädchen einen flachshaarigen Jungen von den Schultern seines Bruders riss, sodass er kopfüber in das Becken fiel.

»Dein Vater hat das gleiche Spiel gespielt, so wie ich vor ihm«, sagte der Fürst. »Wir waren zehn Jahre auseinander, daher bin ich schon nicht mehr in die Becken gegangen, als er alt genug war, um dort zu spielen, aber ich habe ihm immer zugeschaut, wenn ich Mutter besucht habe. Er war so ungestüm, schon als Knabe. Schnell wie eine Wasserschlange. Oft habe ich gesehen, wie er viel größere Jungen umwarf. Daran hat er mich an dem Tag erinnert, an dem er nach Königsmund aufgebrochen ist. Er hat geschworen, er würde es noch einmal tun, sonst hätte ich ihn nicht ziehen lassen.«

»Ihn ziehen *lassen*?« Obara lachte. »Als hättet Ihr ihn aufhalten können. Die Rote Viper von Dorne ist gegangen, wohin sie wollte.«

»Gewiss. Ich wünschte, ich hätte ein Wort des Trostes für ...«

»Ich bin nicht hergekommen, um *Trost* zu suchen.« Ihre Stimme war voller Hohn. »An dem Tag, an dem mein Vater mich zu sich holte, hat sich meine Mutter geweigert, mich gehen zu lassen. ›Sie ist ein Mädchen‹, hat sie gesagt, ›und ich glaube, sie ist überhaupt nicht von dir. Ich habe es mit tausend anderen Männern getrieben.‹ Er hat mir seinen Speer vor die Füße geworfen und meiner Mutter mit dem Handrücken ins Gesicht geschlagen, sodass sie zu weinen begann. ›Mädchen oder Junge, wir müssen unsere Kämpfe austragen‹, erwiderte er, ›doch die Götter erlauben uns, die Waffen zu wählen.‹ Er hat auf den Speer gezeigt, dann auf die Tränen meiner Mutter, und ich habe den Speer genommen. ›Ich habe dir doch gesagt, sie ist von mir‹, meinte mein

Vater und nahm mich mit. Meine Mutter hat sich innerhalb eines Jahres tot-  
gesoffen. Es heißt, sie habe noch bei ihrem Tode geweint.« Obara schob sich  
näher an den Fürsten in seinem Stuhl heran. »Erlaubt mir, den Speer zu be-  
nutzen, um mehr bitte ich Euch nicht.«

»Du verlangst viel, Obara. Ich werde darüber schlafen.«

»Ihr habt schon zu lange geschlafen.«

»Möglicherweise hast du recht. Ich werde dir eine Nachricht nach Sonn-  
speer schicken.«

»Solange die Nachricht nur Krieg bedeutet.« Obara machte auf dem Ab-  
satz kehrt und schritt ebenso zornig davon, wie sie gekommen war, zurück  
zu den Stallungen, wo ein frisches Pferd und ein weiterer ungestümer Galopp  
die Straße hinunter auf sie warteten.

Maester Caleotte blieb. »Mein Fürst?«, fragte der kleine, rundliche Mann.  
»Schmerzen Eure Beine?«

Der Fürst lächelte schwach. »Ist die Sonne heiß?«

»Darf ich Euch einen Trank gegen die Schmerzen holen?«

»Nein. Ich muss bei klarem Verstand bleiben.«

Der Maester zögerte. »Mein Fürst, ist es ... ist es besonnen, Lady Obara die  
Rückkehr nach Sonnspeer zu gestatten? Gewiss wird sie das gemeine Volk  
aufstacheln. Es hat Euren Bruder ebenfalls geliebt.«

»Wir haben ihn alle geliebt.« Er presste die Finger gegen die Schläfen.  
»Nein. Ihr habt recht. Auch ich muss nach Sonnspeer zurückkehren.«

Zögernd fragte der kleine Mann: »Ist das weise?«

»Nicht weise, aber notwendig. Am besten schickt Ihr einen Reiter zu Ricas-  
so, damit er meine Gemächer im Sonnenturm herrichten lässt. Teilt meiner  
Tochter Arianne mit, dass ich morgen dort sein werde.«

*Meine kleine Prinzessin.* Der Hauptmann hatte sie schmerzlich vermisst.

»Man wird Euch sehen«, warnte der Maester.

Der Hauptmann begriff, worauf der Maester hinauswollte. Vor zwei Jahren,  
als sie Sonnspeer um des Friedens und der Zurückgezogenheit der Wasser-  
gärten willen verlassen hatten, war Fürst Dorans Gicht nicht halb so schlimm  
gewesen. Damals konnte er noch langsam gehen, wenn auch nur mithilfe ei-  
nes Stocks, wobei er bei jedem Schritt das Gesicht verzogen hatte. Der Fürst  
wollte nicht, dass seine Feinde erfuhren, wie gebrechlich er geworden war,  
und der Alte Palast und seine Schattenstadt waren voller Augen. *Augen, dach-  
te der Hauptmann, und Stufen, die er nicht erklimmen kann. Er müsste fliegen  
können, um oben im Sonnenturm zu sitzen.*

»Ich *muss* gesehen werden. Jemand muss die Wogen glätten. Dorne muss sich daran erinnern, dass es noch einen Fürsten hat.« Er lächelte matt. »Selbst wenn er alt und gichtig ist.«

»Wenn Ihr nach Sonnspeer zurückkehrt, müsst Ihr Prinzessin Myrcella eine Audienz gewähren«, gab Caleotte zu bedenken. »Ihr weißer Ritter wird sie begleiten ... und Ihr *wisst*, dass er Briefe an seine Königin schickt.«

»Davon gehe ich aus.«

*Der weiße Ritter.* Der Hauptmann runzelte die Stirn. Ser Arys war nach Dorne gekommen, um *seine* Prinzessin zu begleiten, so wie Areo Hotah einst mit der seinen hierhergekommen war. Sogar ihre Namen klangen seltsam ähnlich; Areo und Arys. An diesem Punkt endeten die Gemeinsamkeiten allerdings. Der Hauptmann hatte Norvos und seine Bärtigen Priester hinter sich gelassen, Ser Arys Eichenherz jedoch diente weiterhin dem Eisernen Thron. Hotah hatte stets eine gewisse Traurigkeit verspürt, wenn er den Mann in dem langen schneeweißen Mantel erblickte, bei den Anlässen, zu denen der Fürst ihn nach Sonnspeer geschickt hatte. Eines Tages, das fühlte er, würden sie gegeneinander antreten; an diesem Tag würde Eichenherz sterben, würde die Langaxt des Hauptmanns den Schädel des Ritters zertrümmern. Er strich über den glatten Eschenschaft seiner Axt und fragte sich, ob dieser Tag nahte.

»Der Nachmittag ist fast vorüber«, sagte der Fürst. »Wir warten bis morgen. Sorgt dafür, dass meine Sänfte beim ersten Tageslicht bereitsteht.«

»Wie Ihr befiehlt.« Caleotte verneigte sich. Der Hauptmann trat zur Seite, damit er passieren konnte, und lauschte seinen verklingenden Schritten.

»Hauptmann?« Der Fürst sprach mit sanfter Stimme.

Hotah trat vor, in einer Hand die Langaxt. Das Eschenholz fühlte sich so glatt an wie die Haut einer Frau. Als er den rollenden Stuhl erreichte, stieß er den Knauf hart auf den Boden, um seine Gegenwart kundzutun, doch der Fürst hatte nur Augen für die Kinder. »Hattet Ihr Brüder, Hauptmann?«, wollte er wissen. »Damals in Norvos, als Ihr jung wart? Oder Schwestern?«

»Beides«, antwortete Hotah. »Zwei Brüder, drei Schwestern. Ich war der Jüngste.« *Der Jüngste, und nicht erwünscht. Ein weiteres Maul, das gestopft werden wollte, ein großer Junge, der zu viel aß und zu schnell aus seinen Kleidern herauswuchs.* Kein Wunder, dass sie ihn an die Bärtigen Priester verkauft hatten.

»Ich war der Älteste«, sagte der Fürst, »und dennoch bin ich jetzt der Letzte. Nachdem Mors und Olyvar in der Wiege gestorben waren, hatte ich die Hoffnung aufgegeben, Brüder zu bekommen. Ich war neun und Page an der

Salzküste, da wurde Elia geboren. Als der Rabe mit der Nachricht eintraf, dass meine Mutter einen Monat zu früh niedergekommen war, war ich alt genug, um zu verstehen, dass das bedeutete, dass das Kind nicht überleben würde. Selbst als Lord Gargalen mir mitteilte, ich hätte eine Schwester, versicherte ich ihm, sie müsse bald sterben. Doch sie überlebte durch die Gnade der Mutter. Und ein Jahr später war Oberyn da und schrie und strampelte. Ich war bereits ein erwachsener Mann, als sie in den Becken gespielt haben. Nun sitze ich hier, und sie sind tot.«

Areo Hotah wusste nicht, was er darauf antworten sollte. Er war nur der Hauptmann der Wache und noch immer ein Fremder in diesem Land mit seinem siebengesichtigen Gott, selbst nach all den Jahren. *Diene. Gehorche. Beschütze.* Dieses Gelübde hatte er mit sechzehn abgelegt, an dem Tag, an dem er sich mit seiner Axt vermählt hatte. *Einfache Gelübde für einfache Männer,* hatten die Bärtigen Priester gesagt. Trauernde Fürsten zu trösten hatte man ihn nicht gelehrt.

Er suchte noch immer nach Worten, als wieder eine Orange mit lautem Klatschen direkt neben dem Fürsten auf den Boden fiel. Doran zuckte bei dem Geräusch zusammen, als habe es ihn irgendwie verletzt. »Genug«, seufzte er. »Es ist genug. Lasst mich allein, Areo. Lasst mich noch ein paar Stunden den Kindern zuschauen.«

Bei Sonnenuntergang kühlte sich die Luft ab, und die Kinder gingen zum Abendmahl hinein, doch der Fürst verharrte unter seinen Orangenbäumen und betrachtete die stillen Becken und das Meer dahinter. Ein Diener brachte ihm eine Schale mit purpurroten Oliven, Fladenbrot, Käse und Kichererbsenbrei. Davon aß der Fürst ein wenig und trank einen Becher des süßen, schweren Starkweins, den er so gern mochte. Als der Becher geleert war, füllte er ihn nach. Irgendwann in den tiefschwarzen Stunden des Morgens suchte ihn der Schlaf in seinem Stuhl heim. Erst dann rollte der Hauptmann ihn die mondbeschienene Galerie entlang, vorbei an kannelierten Säulen und durch einen eleganten Bogengang, zu einem großen Bett mit frischen, kühlen Leinenlaken in einem Zimmer am Meer. Doran stöhnte, als der Hauptmann ihn umbettete, doch die Götter meinten es gut mit ihm, und der Fürst wachte nicht auf.

Die Schlafzelle des Hauptmanns grenzte an die Gemächer des Fürsten. Hotah ließ sich auf dem schmalen Bett nieder, holte Wetzstein und Öltuch aus ihrer Nische und machte sich an die Arbeit. *Halte deine Langaxt scharf,* hatten ihm die Bärtigen Priester an dem Tag gesagt, an dem sie ihm das Zeichen einbrannten. Das hatte er stets befolgt.

Während er die Axt wetzte, dachte er an Norvos, an die Oberstadt auf dem Hügel und die Unterstadt am Fluss. Er erinnerte sich noch immer an den Klang der drei Glocken, an das tiefe Läuten von Noom, das durch Mark und Bein ging, an die stolze, kräftige Stimme von Narrah und das silbrig süße Lachen von Nyel. Er konnte den Winterkuchen wieder schmecken, den Ingwer, die Pinienkerne und die Kirschen, dazu *Nahsa* zum Hinunterspülen, die fermentierte Ziegenmilch, die mit Honig gesüßt in einem Metallbecher gereicht wurde. Seine Mutter sah er vor sich, in ihrem Kleid mit dem Kragen aus Eichhörnchenfell, das sie nur einmal im Jahr trug, wenn sich die Familie anschaute, wie die Bären die Sündertreppe hinuntertanzten. Und er roch den Gestank verbrannter Haare, als der Bärtige Priester ihm das Brandmal in die Mitte der Brust setzte. Bei dem heftigen Schmerz hatte er geglaubt, sein Herz würde aussetzen, trotzdem hatte Areo Hotah nicht mit der Wimper gezuckt. Über der Axt war das Haar niemals nachgewachsen.

Erst als beide Schneiden so scharf waren, dass man sich damit hätte rasieren können, legte der Hauptmann sein Weib aus Eberesche und Eisen aufs Bett. Gähnend zog er seine schmutzige Kleidung aus, warf sie zu Boden und streckte sich auf der Strohmattatze aus. Wenn er an das Brandzeichen dachte, begann es zu jucken, und er musste sich kratzen, ehe er die Augen schloss. *Ich hätte die heruntergefallenen Orangen einsammeln sollen*, dachte er und fiel in Schlaf, derweil er von dem säuerlich süßen Geschmack träumte und davon, wie klebrig sich der rote Saft an den Fingern anfühlte.

Zu bald stellte sich die Dämmerung ein. Vor den Stallungen stand die kleinste Pferdesänfte mit drei Tieren bereit, die aus Zedernholz mit dem roten Seidenbehang. Der Hauptmann wählte als Begleitung zwanzig Speere von den dreißig aus, die in den Wassergärten postiert waren; die Übrigen blieben und wachten über Gelände und die Kinder, von denen einige Söhne und Töchter großer Lords und reicher Kaufleute waren.

Obwohl der Fürst davon gesprochen hatte, beim ersten Tageslicht aufzubrechen, wusste Areo Hotah, dass er trödeln würde. Der Maester half Doran Martell beim Bad und verband ihm die geschwollenen Gelenke mit Leinen, welches in lindernde Tinkturen getaucht war, während der Hauptmann ein Schuppenhemd aus Kupfer anlegte, wie es seinem Rang gebührte, und darüber einen wallenden Mantel aus grau-gelber Sandseide, damit die Sonne nicht auf das Kupfer brannte. Es versprach, ein heißer Tag zu werden, und der Hauptmann hatte sich schon vor langer Zeit von dem schweren Pferdehaarumhang und dem nietenbeschlagenen Lederpanzer verabschiedet, die er

in Norvos getragen hatte, denn in Dorne wurde man darunter gekocht. Den eisernen Halbhelm mit dem Scheitel aus spitzen Stacheln hatte er behalten, doch jetzt trug er ihn in orange Seide gehüllt, wobei er den Stoff um die Stacheln geflochten hatte. Wenn die Sonne ungehindert auf das Metall prallte, würde ihm der Kopf dröhnen, ehe sie den Palast erblickten.

Der Fürst war noch immer nicht zum Aufbruch bereit. Er hatte entschieden, vorher zu frühstücken: eine Blutorange und einen Teller mit gewürfelten Möweneiern, dazu Schinkenstücke und scharfe Paprika. Dann musste er sich von einigen Kindern verabschieden, die er besonders lieb gewonnen hatte, dem Dalt-Jungen und Lady Schwarzbergs Nachkommenschaft und dem rundgesichtigen Waisenmädchen, dessen Vater entlang des Grünbluts mit Tuch und Gewürz gehandelt hatte. Doran hatte eine schöne myrische Decke über seine Beine gebreitet, als er mit ihnen sprach, um den Kindern den Anblick seiner geschwollenen, verbundenen Gelenke zu ersparen.

Es wurde Mittag, bevor sie sich auf den Weg machten; der Fürst in seiner Sänfte, Maester Caleotte auf einem Esel, die anderen zu Fuß. Jeweils fünf Speerträger marschierten vor und hinter ihnen sowie an den Seiten. Areo Hotah nahm seinen gewohnten Platz zur Linken des Fürsten ein und legte beim Gehen die Langaxt über die Schulter. Die Straße von den Wassergärten nach Sonnspeer führte am Meer entlang, daher verschaffte ihnen die frische Brise eine gewisse Abkühlung, während sie durch das karge rotbraune Land aus Stein und Sand und verkrüppelten Bäumen zogen.

Auf halbem Wege wurden sie von der zweiten Sandschlange überrascht.

Sie tauchte plötzlich hinter einer Düne auf, saß auf einem goldenen Sandross mit einer Mähne, die wie feinste weiße Seide wirkte. Selbst hoch zu Pferde verlor Lady Nym nichts von ihrer Anmut, in ihren schimmernden lilafarbenen Gewändern und dem sahne- und kupferfarbenen Seidenumhang, der sich bei der leisesten Böe bauschte, als würde sich die Trägerin in die Luft erheben. Nymeria Sand war fünfundzwanzig und gertenschlank. Ihr glattes schwarzes Haar trug sie als langen Zopf, der mit rotgoldenem Draht gebunden war, was den spitzen Haaransatz über den dunklen Augen betonte, den sie mit ihrem Vater gemeinsam hatte. Ihre hohen Wangenknochen, die vollen Lippen und die milchweiße Haut verliehen ihr all die Schönheit, die ihrer älteren Schwester fehlte ... doch Obaras Mutter war eine Hure aus Altsass gewesen, wohingegen Nym vom edelsten Blut des alten Volantis abstammte. Die Düne hinunter folgte ihr ein Dutzend berittener Speerträger, deren Rundschilde in der Sonne glänzten.

Der Fürst hatte die Vorhänge seiner Sänfte geöffnet, damit er die Meeresbrise besser genießen konnte. Lady Nym zügelte ihre hübsche goldene Stute und ließ sie neben der Sänfte gehen. »Schön, dass wir uns begegnen, Onkel«, rief sie, als hätte sie der Zufall hergeführt. »Darf ich mich Euch auf dem Ritt nach Sonnspeer anschließen?« Der Hauptmann befand sich auf der anderen Seite der Sänfte, dennoch konnte er jedes Wort von Lady Nym verstehen.

»Es wäre mir eine Freude«, erwiderte Fürst Doran, doch der Hauptmann hörte aus seiner Stimme keine Freude heraus. »Gicht und Gram sind armselige Reisegefährten.« Damit meinte er, wie der Hauptmann wusste, dass ihm jede auch nur kieselsteingroße Unebenheit der Straße Schmerzen bereitete, als würde ihm ein Stachel durch die geschwollenen Gelenke gespießt.

»Gegen die Gicht kann ich nichts ausrichten«, sagte sie, »doch mein Vater hatte für Gram nichts übrig. Rache entsprach eher seinem Geschmack. Stimmt es, dass Gregor Clegane gestanden hat, Elia und ihre Kinder ermordet zu haben?«

»Er hat seine Schuld vor versammeltem Hofe herausgebrüllt«, räumte der Fürst ein. »Lord Tywin hat uns seinen Kopf versprochen.«

»Und ein Lennister begleicht stets seine Schulden«, sagte Lady Nym, »obwohl es mir scheint, Lord Tywin beabsichtigt, uns mit unserer eigenen Münze zu bezahlen. Ich habe einen Vogel von unserem süßen Ser Daemon erhalten, der beschwört, mein Vater habe dieses Ungeheuer während des Kampfes mehr als einmal gekitzelt. Falls das stimmt, dürfte Ser Gregor so gut wie tot sein, und Tywin Lennister gebührt dafür kein Dank.«

Der Fürst schnitt eine Grimasse. Ob wegen der Schmerzen oder der Worte seiner Nichte, vermochte der Hauptmann nicht zu sagen. »Das mag sein.«

»Mag sein? Ich sage, es ist so.«

»Obara wollte, dass ich in den Krieg ziehe.«

Nym lachte. »Ja, sie würde Altsass zu gern niederbrennen. Die Stadt ist ihr ebenso verhasst, wie unsere kleine Schwester sie liebt.«

»Und du?«

Nym blickte über die Schulter zu ihren Begleitern, die ein paar Dutzend Längen hinter ihr ritten. »Ich habe mit den Vogler-Zwillingen im Bett gelegen, als mich die Nachricht erreichte«, hörte der Hauptmann sie sagen. »Kennt Ihr die Worte der Voglers? *Lasst Mich Aufsteigen!* Das ist alles, worum ich Euch bitte. Lasst mich aufsteigen, Onkel. Ich brauche kein mächtiges Heer, nur eine süße Schwester.«

»Obara?«



»Tyene. Obara ist zu laut. Tyene ist so lieblich und sanft, kein Mann wird einen Verdacht gegen sie hegen. Obara würde Altsass zum Scheiterhaufen für das Begräbnis unseres Vaters machen, doch so gierig bin ich nicht. Mir würden vier Tote genügen. Lord Tywins goldene Zwillinge als Ausgleich für Elias Kinder. Den Alten Löwen, für Elia selbst. Und zum Schluss noch den kleinen König, für meinen Vater.«

»Der Junge hat uns nie ein Unrecht zugefügt.«

»Der Knabe ist ein Bastard, der aus Verrat, Inzest und Ehebruch hervorgegangen ist, wenn man Lord Stannis glauben darf.« Der schelmische Ton hatte sich aus ihrer Stimme verabschiedet, und der Hauptmann ertappte sich dabei, wie er die Sandschlange aus zusammengekniffenen Augen beobachtete. Ihre Schwester Obara trug eine Peitsche an der Hüfte und einen Speer, wo ihn jedermann sehen konnte. Lady Nym war nicht weniger tödlich, doch sie verbarg ihre Messer gut. »Nur königliches Blut kann den Mord an meinem Vater sühnen.«

»Oberyn ist in einem Zweikampf gefallen, der wegen einer Angelegenheit ausgetragen wurde, mit der er nichts zu schaffen hatte. Ich würde das nicht Mord nennen.«

»Nennt es, wie Ihr wollt. Wir haben ihnen den besten Mann von Dorne geschickt, und sie senden uns einen Sack mit Gebeinen zurück.«

»Er hat mehr getan, als ich von ihm verlangt habe. ›Schau dir diesen Knabenkönig und seinen Rat an, und suche nach den Stärken und Schwächen‹, habe ich ihm auf der Terrasse gesagt. Wir haben Orangen gegessen. ›Finde Freunde für uns, wenn es möglich ist. Bring über Elias Tod in Erfahrung, was du kannst, aber achte darauf, dass du Lord Tywin nicht übermäßig reizt‹, das waren meine Worte an ihn. Oberyn hat gelacht und gesagt: ›Wann habe ich je einen Mann ... *übermäßig* gereizt? Du solltest die Lennisters lieber davor warnen, mich zu reizen.‹ Ihn dürstete nach Gerechtigkeit für Elia, aber er wollte nicht warten ...«

»Er hat siebzehn Jahre gewartet«, unterbrach ihn Lady Nym. »Wäret Ihr und nicht mein Vater getötet worden, hätte er seine Banner nach Norden geführt, ehe Eure Leiche erkaltet wäre. Wäret Ihr getötet worden, würden in zwischen Speere wie Regen auf die Marschen niedergehen.«

»Daran zweifle ich nicht.«

»Und an etwas anderem solltet Ihr auch nicht zweifeln, mein Fürst – meine Schwestern und ich werden nicht siebzehn Jahre auf *unsere* Rache warten.« Sie gab ihrer Stute die Sporen, galoppierte in Richtung Sonnspeer davon, und ihr Gefolge preschte hinterher.

Der Fürst lehnte sich in die Kissen zurück und schloss die Augen, doch Hotah wusste, er würde nicht schlafen. *Er hat Schmerzen*. Einen Moment lang überlegte er, ob er Maester Caleotte zur Sänfte rufen sollte, doch wenn Fürst Doran das wünschte, hätte er selbst danach verlangt.

Die Schatten des Nachmittags waren lang und dunkel geworden, und die Sonne schwoll rot an wie die Gelenke des Fürsten, ehe sie im Osten den ersten Blick auf die Türme von Sonnspeer erhaschten. Zuerst sahen sie den schlanken Speerturm, dreißigeinhalb Meter hoch und gekrönt mit einem Speer aus vergoldetem Stahl, der seiner Höhe noch weitere neun Meter hinzufügte; dann den mächtigen Sonnenturm mit seiner Kuppel aus Gold und Bleiglas; zuletzt das mattfarbene Sandschiff, das aussah wie eine riesige Dromone, die an Land gespült worden war und sich in Stein verwandelt hatte.

Lediglich etwa zehn Meilen Küstenstraße trennten Sonnspeer von den Wassergärten, trotzdem hatte man den Eindruck, dass es sich um zwei unterschiedliche Welten handelte. Dort tobten Kinder nackt in der Sonne, wurde in gefliesten Höfen Musik gespielt, und in der Luft hing der scharfe Duft von Zitronen und Blutorangen. Hier roch man Staub, Schweiß und Rauch, und die Nächte waren erfüllt von Stimmengewirr. Statt aus rosa Marmor, wie die Wassergärten, war Sonnspeer aus Lehm und Stroh erbaut, die Farben Grau und Braun herrschten vor. Die uralte Feste des Hauses Martell stand am Ostende eines kleinen Vorsprungs aus Stein und Sand und war an drei Seiten vom Meer umgeben. Im Westen, im Schatten der massiven Mauern von Sonnspeer, klebten Läden aus Lehmziegeln und fensterlose Hütten an der Burg wie Seepocken am Rumpf einer Galeere. Ställe und Wirtshäuser, Weinspeunken und Kissenhäuser waren westlich davon entstanden, viele waren von eigenen Mauern umgeben, und an *diesen* Mauern hatte man weitere Hütten errichtet. *Und so weiter und so weiter und so fort, wie die Bärtigen Priester gesagt hätten*. Verglichen mit Tyrosh oder Myr oder Groß-Norvos war die Schattenstadt nur ein winziger Ort, und dennoch kam Sonnspeer von allem, was diese Dornischen hatten, am ehesten einer richtigen Stadt nahe.

Lady Nyms Ankunft war der ihren einige Stunden vorausgegangen, und ohne Zweifel hatte sie die Wachen von ihrem Kommen in Kenntnis gesetzt, denn das Dreifache Tor stand offen, als Fürst Dorans Truppe es erreichte. Nur an dieser einen Stelle waren die Tore hintereinander aufgereiht und gewährten Besuchern unmittelbaren Zugang durch alle drei Wendelmauern zum Alten Palast, ohne zuerst einen meilenweiten Umweg durch schmale Gassen, versteckte Höfe und laute Basare machen zu müssen.

Fürst Doran hatte die Vorhänge seiner Sänfte zugezogen, sobald der Speerturm in Sicht gekommen war, trotzdem ertönten viele Zurufe aus dem gemeinen Volk, als die Sänfte vorüberkam. *Die Sandschlangen haben die Stimmung zum Sieden gebracht*, dachte der Hauptmann voller Unbehagen. Sie durchquerten das Elend der äußeren Sichel und schritten durch das zweite Tor. Dahinter stank der Wind nach Teer und Salzwasser und faulendem Seegras, und die Menschenmenge wurde mit jedem Schritt dichter. »*Macht Platz für Fürst Doran!*«, brüllte Areo Hotah dröhnend und stieß mit dem Knauf seiner Langaxt auf die Ziegel. »*Macht Platz für den Fürsten von Dorne!*«

»Der Prinz ist tot!«, schrie eine Frau gellend hinter ihm.

»Zu den Speeren!«, rief ein Mann von einem Balkon.

»*Doran!*«, schrie eine adlige Stimme. »Zu den Speeren!«

Hotah gab es auf, nach den Rufem Ausschau zu halten; das Gedränge war zu dicht, und ein Drittel der Versammelten brüllte aus vollem Hals: »*Zu den Speeren! Rache für die Viper!*« Bei der Ankunft am dritten Tor schoben die Wachen das Volk zur Seite, um einen Weg für die Sänfte des Fürsten zu bahnen, und aus der Menge wurden nun Wurfgeschosse geschleudert. Ein zerlumpeter Junge sauste mit einem halb verfaulten Granatapfel in der Hand an den Speerträgern vorbei, doch als er Areo Hotah mit erhobener Langaxt vor sich sah, ließ er die Frucht ungeworfen fallen und nahm Reißaus. Von weiter hinten flogen Zitronen, Limonen und Orangen heran, und die Werfer schrien: »*Krieg! Krieg! Zu den Speeren!*« Eine der Wachen traf eine Zitrone ins Auge, und dem Hauptmann selbst spritzten Orangenstücke auf den Fuß.

Aus der Sänfte kam keine Antwort. Doran Martell verbarg sich hinter seinen seidenen Mauern, bis die dickeren aus Stein ihn aufgenommen hatten, und hinter den letzten Wachen rasselte knirschend das Fallgitter herab. Allmählich blieb der Lärm der Menge hinter ihnen zurück. Prinzessin Arianne wartete im äußeren Hof, um ihren Vater zu begrüßen, und hatte den halben Hofstaat um sich versammelt; den alten blinden Seneschall Ricasso, den Kastellan Ser Manfrey Martell, den jungen Maester Myl mit seiner grauen Robe und dem lieblich parfümierten Bart, vier Dutzend dornische Ritter in wallendem Leinen von einem halben Hundert verschiedener Farbtöne. Die kleine Myrcella Baratheon stand bei ihrer Septa und bei Ser Arys von der Königsgarde, der in seinem weiß emaillierten Harnisch vor Hitze fast umkam.

Prinzessin Arianne trat in Sandalen aus Schlangenhaut, die bis zu den Oberschenkeln hinauf geschnürt waren, an die Sänfte. Die rabenschwarzen Ringellocken fielen ihr als Mähne weit den Rücken herab, und um die

Stirn trug sie ein Band aus Kupfermünzen. *Sie ist immer noch klein*, dachte der Hauptmann. Während die Sandschlangen hochgewachsen waren, kam Arienne nach ihrer Mutter, die nur knapp über anderthalb Meter groß war. Doch unter dem edelsteinbesetzten Gürtel und den lockeren Schichten fließender purpurner Seide und gelben Samts besaß sie den Körper einer Frau, wohlgerundet und üppig. »Vater«, grüßte sie, als sich die Vorhänge öffneten, »Sonnenspeer freut sich über Eure Rückkehr.«

»Ja, die Freude habe ich vernommen.« Der Fürst lächelte matt und legte seiner Tochter eine gerötete und geschwollene Hand auf die Wange. »Schön siehst du aus. Hauptmann, seid so freundlich und helft mir heraus.«

Hotah schob die Langaxt in eine Schlaufe auf seinem Rücken und umfasste den Fürsten behutsam, um seine geschwollenen Gelenke nicht zu drücken. Trotzdem musste Doran Martell ein gequältes Stöhnen unterdrücken.

»Ich habe die Köche angewiesen, für den Abend ein Festmahl zu bereiten«, sagte Arienne, »mit all Euren Liebesspeisen.«

»Ich fürchte, ich werde ihre Künste nicht würdigen können.« Der Fürst blickte sich langsam auf dem Hof um. »Ich sehe Tyene nicht.«

»Sie bittet Euch um ein Wort unter vier Augen. Ich habe sie in den Thronsaal geschickt, um dort auf Euch zu warten.«

Der Fürst seufzte. »Wohlan. Hauptmann? Je eher ich es hinter mir habe, desto früher kann ich mich ausruhen.«

Hotah trug ihn die lange Steintreppe des Sonnenturms zum großen, runden Empfangszimmer unter der Kuppel hinauf, wo das letzte Licht des Tages schräg durch die dicken Fenster aus buntem Glas fiel und den hellen Marmorboden mit Rauten in einem halben Hundert Farben sprenkelte. Dort erwartete sie die dritte Sandschlange.

Sie saß mit untergeschlagenen Beinen auf einem Kissen vor dem Podest mit den Hohen Sitzen, erhob sich jedoch beim Eintreten des Hauptmanns und des Fürsten. In ihrem eng anliegenden Kleid aus hellblauem Samt mit Ärmeln aus myrischer Spitze sah sie so unschuldig aus wie die Jungfrau selbst. In einer Hand hielt sie eine Stickerei, mit der sie sich beschäftigt hatte, in der anderen zwei goldene Nadeln. Auch ihr Haar war golden, und ihre Augen leuchteten tiefblau ... und trotzdem erinnerten sie den Hauptmann irgendwie an die Augen ihres Vaters, obgleich Oberyns Augen schwarz wie die Nacht gewesen waren. *Alle Töchter von Prinz Oberyn haben seine Vipernaugen*, erkannte Hotah plötzlich, *die Farbe spielt keine Rolle*.

»Onkel«, sagte Tyene Sand. »Ich habe auf Euch gewartet.«

»Hauptmann, helft mir auf den Hohen Sitz.«

Es gab zwei Stühle auf dem Podest, die einander beinahe wie Zwillinge glichen, nur trug der eine den Speer der Martells als goldene Einlegearbeit auf der Rückenlehne, der andere die glühende Rhoynische Sonne, die an den Masten von Nymerias Schiffen geflattert hatte, als sie nach Dorne kamen. Der Hauptmann setzte den Fürsten unter den Speer und trat zur Seite.

»Habt Ihr solch starke Schmerzen?« Lady Tyene sprach mit zarter Stimme und sah so süß aus wie eine Sommererdbeere. Ihre Mutter war eine Septa gewesen, und Tyene umgab eine Aura von nahezu jenseitiger Unschuld. »Kann ich etwas tun, um Eure Qualen zu lindern?«

»Sag mir, was du möchtest, und lass mich dann ruhen. Ich bin müde, Tyene.«

»Ich habe dies für Euch gemacht, Onkel.« Tyene entfaltete die Stickerei, an der sie gearbeitet hatte. Darauf saß ihr Vater, Prinz Oberyn, lächelnd und in voller roter Rüstung auf einem Sandross. »Wenn es fertig ist, soll es Euch gehören, um Euch zu helfen, Euch an ihn zu erinnern.«

»Ich werde deinen Vater kaum vergessen.«

»Das ist gut zu wissen. Viele waren sich dessen nicht sicher.«

»Lord Tywin hat uns den Kopf des Berges versprochen.«

»Er ist ja *so* gütig ... aber das Schwert des Henkers wäre nicht das passende Ende für den tapferen Ser Gregor. Wir haben so lange um seinen Tod gebetet, daher ist es nur gerecht, wenn er selbst ihn ebenfalls herbeiführt. Ich kenne das Gift, das mein Vater benutzt hat, und keines tötet langsamer oder bereitet mehr Qualen. Bald werden wir die Schreie des Berges sogar hier in Sonnspeer hören.«

Fürst Doran seufzte. »Obara will, dass ich in den Krieg ziehe. Nym wäre schon mit Mord zufrieden. Und du?«

»Krieg«, antwortete Tyene, »wenn auch nicht denselben wie meine Schwester. Die Dornischen kämpfen am besten daheim, daher würde ich vorschlagen, die Speere zu schärfen und zu warten. Sobald die Lennisters und die Tyrells zu uns herunterkommen, lassen wir sie in den Pässen bluten und begraben sie unter den Sandwehen, wie wir es schon hundertmal getan haben.«

»*Falls* sie kommen.«

»Oh, sie müssen, sonst wird das Reich abermals zerrissen, wie schon damals, bevor wir die Drachen heirateten. Vater hat mir das gesagt. Er sagte, wir müssten dem Gnom danken, weil er uns Prinzessin Myrcella geschickt hat. Ist sie nicht wunderschön? Ich wünschte, ich hätte solche Locken. Sie

wurde geboren, um eine Königin zu werden, so wie ihre Mutter.« Grübchen zeigten sich in Tyenes Wangen. »Ich würde mich geehrt fühlen, wenn ich die Hochzeit ausrichten dürfte, und mich auch gern um die Kronen kümmern. Trystan und Myrcella sind so unschuldig, daher dachte ich an Weißgold ... mit Smaragden, die zu Myrcellas Augen passen. Oh, Diamanten und Perlen wären genauso gut, solange die Kinder nur verheiratet und gekrönt werden. Dann brauchen wir nur noch Myrcella als Erster ihres Namens, Königin der Andalen, der Rhoynar und der Ersten Menschen, und rechtmäßiger Erbin der Sieben Königslande von Westeros zu huldigen ... und auf die Löwen zu warten.«

»*Rechtmäßige* Erbin?«, schnaubte der Fürst.

»Sie ist älter als ihr Bruder«, erklärte Tyene, als wäre er irgendein törichter Narr. »Dem Gesetz nach sollte sie den Eisernen Thron besteigen.«

»*Dornischem* Gesetz nach.«

»Als der Gute König Daeron Prinzessin Myriah ehelichte und uns in sein Königreich holte, wurde vereinbart, dass in Dorne stets Dornisches Recht gelten sollte. Und *Myrcella* ist in Dorne, wie es der Zufall will.«

»Das stimmt.« Sein Tonfall klang widerwillig. »Lass mich darüber nachdenken.«

Tyene wurde ärgerlich. »Ihr denkt zu viel nach, Onkel.«

»Tatsächlich?«

»Das hat Vater gesagt.«

»Oberyn hat zu wenig nachgedacht.«

»Manche Männer *denken nach*, weil sie Angst haben zu *handeln*.«

»Zwischen Furcht und Vorsicht besteht ein Unterschied.«

»Oh, dann muss ich darum beten, Euch niemals *furchtsam* zu sehen, Onkel. Ihr könntet das Atmen vergessen.« Sie hob die Hand ...

Der Hauptmann ließ den Knauf seiner Langaxt dröhnend auf den Marmorboden krachen. »Mylady, erdreistet Euch nicht. Tretet vom Podest zurück, wenn es Euch beliebt.«

»Ich hatte nichts Unrechtes im Sinn, Hauptmann. Ich liebe meinen Onkel, denn ich weiß, er hat meinen Vater geliebt.« Tyene beugte das Knie vor dem Fürsten. »Ich habe gesagt, weshalb ich zu Euch gekommen bin, Onkel. Vergebt mir, wenn ich Anstoß erregt habe, doch mein Herz ist gebrochen. Darf ich Eurer Liebe noch gewiss sein?«

»Jederzeit.«

»Erteilt mir also Euren Segen, und dann gehe ich.«

Doran zögerte einen Moment, ehe er seiner Nichte die Hand auf den Kopf legte. »Sei tapfer, Kind.«

»Oh, wie könnte ich nicht. Ich bin *seine* Tochter.«

Sobald sie den Raum verlassen hatte, eilte Maester Caleotte zum Podest. »Mein Fürst, sie hat doch nicht ... bitte, lasst mich Eure Hand sehen.« Zunächst untersuchte er die Handfläche, dann drehte er sie um und roch an der Rückseite der Finger. »Nein, gut. Das ist gut. Keine Kratzer, also ...«

Der Fürst zog seine Hand zurück. »Maester, dürfte ich Euch wegen etwas Mohnblumensaft bemühen? Ein Fingerhut voll würde mir genügen.«

»Mohn. Ja, gewiss.«

»Sofort, denke ich«, drängte Doran Martell milde, und Caleotte eilte zur Treppe.

Draußen war die Sonne untergegangen. In der Kuppel leuchtete das Blau der Dämmerung, und die Rauten auf dem Boden erstarben. Der Fürst saß auf seinem Hohen Sitz unter dem Martellspeer; sein Gesicht war bleich vor Schmerzen. Nach langem Schweigen wandte er sich an Areo Hotah. »Hauptmann«, sagte er, »wie treu ergeben sind meine Wachen?«

»Treu.« Der Hauptmann wusste nicht, wie er sonst darauf antworten sollte.

»Alle? Oder nur manche?«

»Es sind gute Männer. Gute *Dornische*. Sie werden tun, was ich ihnen befehle.« Er pochte mit der Langaxt auf den Boden. »Ich bringe Euch den Kopf jedes Mannes, der Euch verraten würde.«

»Ich will keine Köpfe. Ich will Gehorsam.«

»Ihr habt ihn.« *Diene. Gehorche. Beschütze. Einfache Gelübde für einen einfachen Mann.* »Wie viele Männer braucht Ihr?«

»Diese Entscheidung überlasse ich Euch. Vielleicht sind einige wenige gute Männer dienlicher als zwei Dutzend. Ich möchte diese Angelegenheit so schnell und so unauffällig wie möglich erledigt wissen, und zwar ohne Blutvergießen.«

»Schnell und ohne Blut, ja. Wie lautet Euer Befehl?«

»Ihr werdet die Töchter meines Bruders suchen, sie in Gewahrsam nehmen und sie in die Zellen oben auf dem Speerturm sperren.«

»Die Sandschlangen?« Die Kehle des Hauptmanns wurde trocken. »Alle ... alle acht, mein Fürst? Auch die Kleinen?«

Der Fürst überlegte. »Ellarias Mädchen sind zu jung, um eine Gefahr darzustellen, aber es gibt manchen, der versuchen könnte, sie gegen mich ein-

zusetzen. Am besten wäre es, sie sicher in der Hand zu haben. Ja, auch die Kleinen ... aber kümmert Euch zunächst um Tyene, Nymeria und Obara.«

»Wie mein Fürst befiehlt.« Sein Herz war betrübt. *Meiner kleinen Prinzessin wird das nicht gefallen.* »Und Sarella? Sie ist eine erwachsene Frau, fast zwanzig.«

»Solange sie nicht nach Dorne zurückkehrt, gibt es nichts, was ich unternehmen könnte, außer zu beten, dass sie vernünftiger ist als ihre Schwestern. Überlasst sie ihrem ... Spiel. Sucht die anderen zusammen. Ich werde nicht schlafen, bis ich weiß, dass sie sicher unter Bewachung stehen.«

»Es wird geschehen.« Der Hauptmann zögerte. »Wenn das auf den Straßen bekannt wird, wird ein Aufschrei durch das gemeine Volk gehen.«

»Ganz Dorne wird aufschreien«, sagte Doran Martell mit müder Stimme. »Ich bete nur, dass Lord Tywin diesen Schrei in Königsmund hört, damit er weiß, was für einen treu ergebenen Freund er in Sonnspeer hat.«



»Euer Gnaden.« Die Stimme gehörte nicht ihrem Bruder. »Der Lord Kommandant sagt, wir sollten Euch holen.« Das Haar war gelockt wie das von Jaime, doch hatte das ihres Bruders, dem ihren gleich, die Farbe von Blattgold, wohingegen der Schopf dieses Mannes schwarz und ölig war. Sie starrte ihn verwirrt an, während er von einem Abtritt und einer Armbrust redete und den Namen ihres Vaters nannte. *Ich träume noch*, dachte Cersei. *Ich bin nicht wach, der Albtraum dauert an. Gleich wird Tyrion unter dem Bett hervorkriechen und mich auslachen.*

Doch das war töricht. Ihr Zwergenbruder saß unten in den Schwarzen Zellen und war dazu verurteilt, am heutigen Tag zu sterben. Sie schaute auf ihre Hände, drehte sie und versicherte sich, dass alle ihre Finger noch da waren. Als sie über ihren Arm strich, fühlte sie eine Gänsehaut, doch keine Wunden. Sie hatte keine Schnitte an den Beinen, keine Verletzungen an den Fußsohlen. *Ein Traum, mehr nicht, nur ein Traum. Gestern Abend habe ich zu viel getrunken, diese Ängste sind bloß Verrücktheiten, die der Wein hervorgebracht hat. Heute Abend werde ich wieder lachen. Meine Kinder werden in Sicherheit sein, Tommens Thron wird nicht mehr in Gefahr sein, und mein verschrobener kleiner Valonqar wird einen Kopf kürzer sein und verrotten.*

Joslyn Swyft stand an ihrer Seite und drängte ihr einen Becher auf. Cersei trank einen Schluck: Wasser, vermischt mit dem Saft ausgepresster Zitronen, so sauer, dass sie es ausspuckte. Der Nachtwind rüttelte an den Fensterläden, und sie sah die Welt mit einer eigenartig scharf umrissenen Klarheit. Joslyn zitterte wie Espenlaub, sie war ebenso verängstigt wie Senelle. Ser Osmund Schwarzkessel ragte über ihr auf. Hinter ihm stand Ser Boros Blount mit einer Laterne. An der Tür warteten Wachen der Lennisters, auf dem Scheitel ihrer Helme glänzte der vergoldete Löwe. Auch sie sahen furchtsam aus. *Kann es wahr sein?*, fragte sich die Königin. *Kann es wirklich wahr sein?*

Sie erhob sich und ließ sich von Senelle ihren Morgenmantel um die Schultern legen, um ihre Blöße zu bedecken. Cersei schloss ihn selbst mit steifen, unbeholfenen Fingern. »Mein Hoher Vater hat bei Tag und Nacht Wachen um sich«, sagte sie. Ihre Zunge fühlte sich geschwollen an. Sie trank erneut einen Schluck Zitronenwasser und spülte den Mund, um ihren Atem zu erfrischen. Eine Motte hatte sich in die Laterne verirrt, die Ser Boros hielt; sie hörte das Brummen und sah den Schatten der Flügel, während das Insekt immer wieder gegen das Glas flog.

»Die Wachen waren auf ihren Posten, Euer Gnaden«, sagte Osmund Schwarzkessel. »Wir haben eine verborgene Tür hinter dem Kamin gefun-

den. Einen Geheimgang. Der Lord Kommandant ist hinuntergestiegen und schaut nach, wohin er führt.«

»Jaime?« Schrecken befiel sie mit der Wucht eines Sturms. »Jaime sollte beim König sein ...«

»Dem Jungen wurde kein Leid zugefügt. Ser Jaime hat ein Dutzend Männer abkommandiert, die auf ihn aufpassen. Seine Gnaden schläft friedlich.«

*Hoffentlich hat er süßere Träume als ich und darf sanfter erwachen.* »Wer ist jetzt beim König?«

»Ser Loras hat die Ehre, wenn es Euch beliebt.«

Es beliebte ihr nicht. Die Tyrells waren lediglich Haushofmeister, die von den Drachenkönigen weit über ihren Stand erhoben worden waren. Ihre Eitelkeit wurde allein von ihrem Ehrgeiz übertroffen. Ser Loras mochte so schön sein wie der Traum einer Jungfrau, doch unter dem weißen Mantel war er durch und durch ein Tyrell. Wenn sie sich nicht sehr täuschte, war das Pflänzchen, das die faule Frucht dieser Nacht trug, in einem Rosengarten gepflanzt und gehegt worden ...

Doch diesen Verdacht wagte sie nicht laut auszusprechen. »Gebt mir einen Moment, damit ich mich ankleiden kann. Ser Osmund, Ihr werdet mich in den Turm der Hand begleiten. Ser Boros, weckt die Kerkermeister, und vergewissert Euch, dass der Zwerg noch immer in seiner Zelle sitzt.« Sie würde seinen Namen nicht in den Mund nehmen. *Er hätte niemals den Mut aufgebracht, die Hand gegen Vater zu erheben,* redete sie sich ein, doch sie musste sich Gewissheit verschaffen.

»Wie Euer Gnaden befehlen.« Blount übergab Ser Osmund die Laterne. Cersei war es nicht unangenehm, seinen Rücken zu sehen. *Vater hätte ihm nie das Weiß zurückgeben sollen.* Der Mann hatte sich als Feigling erwiesen.

Als sie Maegors Feste verließen, hatte der Himmel ein tiefes Kobaltblau angenommen, doch die Sterne schienen noch. *Alle außer einem,* dachte Cersei. *Der helle Stern des Westens ist gesunken, und die Nacht wird nun dunkler sein.* Sie blieb an der Zugbrücke stehen, die den trockenen Burggraben überspannte, und schaute auf die Spieße hinunter. *Sie würden es nicht wagen, mich bei so etwas zu belügen.* »Wer hat ihn gefunden?«

»Eine seiner Wachen«, antwortete Ser Osmund. »Lum. Er ist dem Ruf der Natur gefolgt und hat Seine Lordschaft auf dem Abtritt entdeckt.«

*Nein, das kann nicht sein. So sterben Löwen nicht.* Die Königin verspürte eine seltsame Ruhe. Sie erinnerte sich daran, wie sie als kleines Mädchen ihren ersten Zahn verloren hatte. Es hatte nicht wehgetan, aber das Loch in ihrem

Mund hatte sich eigenartig angefühlt, sodass sie nicht hatte aufhören können, mit der Zunge darin zu bohren. *Jetzt ist ein Loch in der Welt, an der Stelle, wo Vater stand, und Löcher wollen gefüllt werden.*

Falls Tywin Lennister tatsächlich tot war, befand sich niemand mehr in Sicherheit ... am allerwenigsten ihr Sohn auf seinem Thron. Wenn die Löwen fallen, treten die niederen Tiere an ihren Platz, die Schakale und die Aasgeier und die wilden Hunde. Sie würden versuchen, sie zur Seite zu drängen, wie sie es stets getan hatten. Daher musste sie rasch handeln, so wie schon nach Roberts Tod. Dies könnte das Werk von Stannis Baratheon sein, ausgeführt von einem Handlanger. Ebenso gut mochte es das Vorspiel zu einem weiteren Angriff auf die Stadt sein. Sie hoffte es. *Soll er kommen. Ich werde ihn zerschmettern, genauso wie Vater, und diesmal wird er sterben.* Stannis flößte ihr keine Furcht ein, ebenso wenig wie Maes Tyrell. Niemand machte ihr Angst. Sie war eine Tochter des Steins, eine Löwin. *Jetzt hat wenigstens das Gerede ein Ende, mich zu einer weiteren Heirat zu zwingen.* Casterlystein gehörte nun ihr, und damit die ganze Macht des Hauses Lennister. Niemand würde sie je wieder missachten. Selbst wenn Tommen keine Regentin mehr brauchte, würde die Lady von Casterlystein eine Macht im Lande bleiben.

Die aufgehende Sonne überzog die Turmspitzen mit tiefem Rot, doch unterhalb der Mauern verharrte die Nacht. In der äußeren Burg war es so still, dass sie hätte glauben können, alle Bewohner seien tot. *Sie sollten tot sein. Es gebührt Tywin Lennister nicht, allein zu sterben. Ein solcher Mann verdient ein Gefolge, das in der Hölle seine Wünsche erfüllt.*

Vier Speerträger in roten Mänteln, den Löwenhelm auf dem Kopf, waren an der Tür zum Turm der Hand postiert. »Niemand darf ohne meine Erlaubnis das Gebäude betreten oder verlassen«, sagte sie zu ihnen. Der Befehl ging ihr leicht über die Lippen. *Auch mein Vater hatte Stahl in der Stimme.*

Im Inneren reizte der Rauch der Fackeln ihre Augen, doch Cersei weinte nicht, genauso wenig wie ihr Vater es getan hätte. *Ich bin der einzige wahre Sohn, den er je hatte.* Ihre Absätze scharrten über die Steine, als sie hinaufstieg, und noch immer hörte sie die Motte, die wild in Ser Osmunds Laterne umherflatterte. *Stirb, dachte die Königin verärgert, flieg in die Flamme, und bring es hinter dich.*

Zwei weitere Rotröcke standen oben an der Treppe. Der Rote Lester sprach ihr murmelnd sein Beileid aus, als sie an ihm vorbeiging. Die Königin atmete in schnellen, kurzen Atemzügen, und sie fühlte ihr Herz in der Brust klopfen.

*Die Treppe*, redete sie sich ein, *dieser verfluchte Turm hat zu viele Stufen*. Sie hatte nicht übel Lust, das ganze Gebäude niederzureißen.

Der Gang war voller Narren, die sich im Flüsterton unterhielten, als schlief Lord Tywin, und sie hätten Angst ihn zu wecken. Wachen und Diener wichen gleichermaßen vor ihr zurück und machten die Münder auf und zu. Sie sah das rosa Zahnfleisch und die hin und her fahrenden Zungen, doch die Worte ergaben nicht mehr Sinn als das Brummen der Motte. *Was tun sie hier? Wieso wissen sie Bescheid?* Eigentlich hätte man sie als Erste rufen müssen. Sie war die Königin Regentin, hatten sie das vergessen?

Vor dem Schlafgemach der Hand stand Ser Meryn Trant in weißer Rüstung und weißem Mantel. Das Visier des Helms war offen, und wegen der Tränensäcke unter seinen Augen sah er aus, als schlief er noch halb. »Schafft diese Leute weg«, forderte Cersei ihn auf. »Ist mein Vater auf dem Abtritt?«

»Sie haben ihn in sein Bett zurückgetragen, M'lady.« Ser Meryn schob die Tür für sie auf.

Das Morgenlicht brach durch die Fensterläden und malte goldene Striche auf die Binsen, die auf dem Boden des Schlafgemachs verstreut lagen. Ihr Onkel Kevan kniete neben dem Bett und versuchte zu beten, doch er brachte kaum die Worte heraus. Um den Kamin drängten sich Wachen. Die Geheimtür, von der Ser Osmund gesprochen hatte, klaffte hinter der Asche auf, kaum größer als die Klappe eines Backofens. Ein Mann würde kriechen müssen, um hindurchzugelangen. *Tyrion ist nur ein halber Mann*. Der Gedanke machte sie zornig. *Nein, der Zwerg ist weggesperrt in einer Schwarzen Zelle*. Dies konnte nicht sein Werk sein. *Stannis*, sagte sie sich, *Stannis steckt dahinter. Er hat noch immer Anhänger in der Stadt. Er oder die Tyrells ...*

Es hatte schon immer Gerede über Geheimgänge im Roten Bergfried gegeben. Maegor der Grausame hatte angeblich die Männer umbringen lassen, die die Burg gebaut hatten, um das Wissen über die Pläne geheim zu halten. *Wie viele andere Schlafgemächer haben solche Türen?* Plötzlich hatte Cersei ein Bild vor Augen, wie der Zwerg mit einer Klinge in der Hand hinter einem Wandbehang in Tommens Zimmer hervorkroch. *Tommen wird gut bewacht*. Aber auch Lord Tywin hatte sich gut bewachen lassen.

Einen Augenblick lang erkannte sie den Toten nicht. Er hatte das gleiche Haar wie ihr Vater, ja, doch das hier war ein anderer Mann, ganz bestimmt, kleiner ... und viel älter. Sein Schlafrock war ihm bis zur Brust hochgezogen worden und ließ den Körper unterhalb der Taille nackt. Der Bolzen hatte ihn in der Leistengegend zwischen Nabel und Gemächt getroffen und war so tief

eingedrungen, dass nur die Befiederung zu sehen war. Das Schamhaar war mit geronnenem Blut verklebt. Noch mehr Blut trocknete im Nabel.

Der Geruch, der von ihm ausging, ließ sie die Nase rümpfen. »Zieht den Bolzen heraus«, befahl sie. »Dies ist die Hand des Königs!« *Und mein Vater. Mein Hoher Vater. Sollte ich jetzt schreien und mir das Haar raufen?* Es hieß, Catelyn Stark habe sich das ganze Gesicht blutig gekratzt, als die Freys ihren geliebten Robb erschlagen hatten. *Würde dir das gefallen, Vater?*, wollte sie ihn fragen. *Oder möchtest du mich lieber stark sehen? Hast du um deinen Vater geweint?* Ihr Großvater war gestorben, als sie ein Jahr alt gewesen war, doch sie kannte die Geschichte. Lord Tytos war äußerst fett geworden, und eines Tages platzte ihm das Herz, als er die Treppe zu seiner Mätresse hinaufstieg. Ihr Vater hatte sich zu dem Zeitpunkt in Königsmund aufgehalten und dem Irren König als Hand gedient. Lord Tywin war häufig fort in Königsmund gewesen, als sie und Jaime jung gewesen waren. Falls er geweint hatte, als man ihm die Nachricht vom Tod seines Vaters überbrachte, dann an einem Ort, wo niemand seine Tränen sehen konnte.

Die Königin spürte, wie sich ihre Nägel in ihre Handflächen gruben. »Wie konntet Ihr ihn so liegen lassen? Mein Vater war die Hand von drei Königen, der größte Mann der Sieben Königslande. Die Glocken müssen für ihn läuten, wie sie für Robert geläutet haben. Man muss ihn baden und kleiden, wie es seinem Rang angemessen ist, in Hermelin und Goldbrokat und purpurrote Seide. Wo ist Pycelle? Wo ist Pycelle?« Sie wandte sich an die Wachen. »Pucken, hol sofort Großmaester Pycelle. Er soll sich um Lord Tywin kümmern.«

»Er war schon hier, Euer Gnaden«, erwiderte Pucken. »Er ist gekommen, hat ihn gesehen und ist gegangen, um die Schweigenden Schwestern zu rufen.«

*Mich haben sie als Letzte benachrichtigt.* Diese Erkenntnis ließ solche Wut in ihr aufsteigen, dass es ihr fast die Sprache verschlug. *Und Pycelle rennt davon, um eine Nachricht zu versenden, damit er sich die weichen, runzligen Hände nicht selbst schmutzig machen muss. Der Mann ist nutzlos.* »Sucht Maester Ballabar«, befahl sie. »Sucht Maester Frenken. Irgendwen.« Pucken und Kurzoehr ranneten eilig los. »Wo ist mein Bruder?«

»Unten im Tunnel. Da gibt es einen Schacht mit Eisensprossen, die in den Stein geschlagen sind. Ser Jaime schaut nach, wie tief es hinuntergeht.«

*Er hat nur eine Hand,* wollte sie schreien. *Einer von euch hätte gehen sollen. Er sollte keine Leitern hinunterklettern. Die Männer, die Vater ermordet haben, könnten noch dort sein und ihm auflauern.* Ihr Zwillingbruder war schon immer zu

unbesonnen gewesen, und wie es schien, hatte selbst der Verlust der Hand ihn keine Vorsicht gelehrt. Sie wollte den Wachen gerade befehlen, ihm nach unten zu folgen und ihn zurückzuholen, als Pucken und Kurzohr mit einem grauhaarigen Mann zwischen sich zurückkehrten. »Euer Gnaden«, sagte Kurzohr, »dieser Mann hier behauptet, er sei ein Maester.«

Der Mann verneigte sich tief. »Wie kann ich Euer Gnaden zu Diensten sein?« Sein Gesicht war ihr vage bekannt, allerdings konnte Cersei es nicht recht einordnen. *Alt, aber nicht so alt wie Pycelle. Der hier hat noch Kraft.* Er war groß, wenn auch leicht gebeugt, und hatte Falten unter seinen kecken blauen Augen. *Sein Hals ist nackt.* »Ihr tragt nicht die Kette eines Maesters.«

»Sie wurde mir genommen. Ich heiße Qyburn, wenn es Euer Gnaden beliebt. Ich habe die Hand Eures Bruders behandelt.«

»Den Stumpf, meint Ihr.« Jetzt erinnerte sie sich an ihn. Er war mit Jaime aus Harrenhal gekommen.

»Ich konnte Ser Jaimes Hand nicht retten, das stimmt. Meine Künste haben ihm immerhin den Arm bewahrt, vielleicht sogar das Leben. Die Citadel hat mir die Kette genommen, aber mein Wissen mussten sie mir lassen.«

»Ihr solltet genügen«, entschied sie. »Wenn Ihr versagt, verliert Ihr mehr als nur die Kette, das verspreche ich Euch. Entfernt den Bolzen aus dem Leib meines Vaters, und bereitet ihn für die Schweigenden Schwestern vor.«

»Wie meine Königin befiehlt.« Qyburn ging zum Bett, zögerte und blickte zurück. »Und was soll ich mit dem Mädchen machen, Euer Gnaden?«

»Mädchen?« Cersei hatte die zweite Leiche übersehen. Sie ging zum Bett, schlug die blutigen Decken zurück, und da lag sie, nackt, kalt und rosig ... abgesehen von ihrem Gesicht, das so schwarz geworden war wie Joffs bei seinem Hochzeitsfest. Eine Kette aus goldenen Händen hatte sich halb in das Fleisch an ihrem Hals gegraben und war so fest zusammengedreht, dass die Haut aufgeplatzt war. Cersei fauchte wie eine wütende Katze. »Was hat sie hier zu suchen?«

»Wir haben sie dort gefunden, Euer Gnaden«, sagte Kurzohr. »Es ist die Hure des Gnoms.« Als würde das ihre Anwesenheit erklären.

*Mein Hoher Vater hatte nichts für Huren übrig,* dachte sie. *Nach dem Tod unserer Mutter hat er keine Frau mehr angerührt.* Sie warf der Wache einen eisigen Blick zu. »Das ist nicht ... als Lord Tywins Vater starb, ist die Hand nach Casterlystein zurückgekehrt und fand eine ... eine Frau dieser Sorte ... vor, die den Schmuck und ein Kleid seiner Hohen Mutter trug. Er hat ihr den Schmuck abgenommen, ihr das Kleid und auch die Leibwäsche ausgezogen.

Vierzehn Tage lang wurde sie in den Straßen von Lennishort zur Schau gestellt, und sie musste jedem Mann, dem sie begegnete, sagen, dass sie eine Diebin und eine Metzge war. So pflegte Lord Tywin Lennister Huren zu behandeln. Er hat niemals ... diese Frau war aus irgendeinem anderen Grunde hier, nicht ... nicht um ...«

»Vielleicht hat Seine Lordschaft das Mädchen wegen seiner Herrin verhört«, meinte Qyburn. »Sansa Stark ist in der Nacht verschwunden, in der der König ermordet wurde, so ist es mir zu Ohren gekommen.«

»Das stimmt.« Cersei griff den Vorschlag eifrig auf. »Er hat sie verhört, ganz sicher. Daran gibt es keinen Zweifel.« Sie konnte Tyrions anzüglichen Grinsen sehen, sah, wie sich sein Mund unter der Ruine seiner Nase verzog. *Und wie könnte man sie besser verhören als nackt und mit gespreizten Beinen*, flüsterte der Zwerg. *So befrage ich sie auch gern.*

Die Königin wandte sich ab. *Ich werde sie mir nicht länger anschauen.* Plötzlich wurde es ihr sogar zu viel, sich im gleichen Raum aufzuhalten wie die Tote. Sie schob sich an Qyburn vorbei und trat in den Gang hinaus.

Zu Ser Osmund hatten sich seine Brüder Osney und Osfryd gesellt. »Im Schlafgemach der Hand liegt eine tote Frau«, berichtete Cersei den drei Schwarzkessels. »Niemand wird je erfahren, dass sie dort war.«

»Jawohl, M'lady.« Ser Osney hatte einige verblasste Kratzer auf der Wange, die von einer der anderen Huren Tyrions stammten. »Und was sollen wir mit ihr tun?«

»Verfüttert sie an die Hunde. Behaltet sie als Bettgenossin. Was geht es mich an? *Sie war niemals hier.* Ich lasse jedem die Zunge herausreißen, der es wagt, das Gegenteil zu behaupten. Versteht Ihr?«

Osney und Osfryd wechselten einen Blick. »Ja, Euer Gnaden.«

Sie folgte ihnen zurück in das Gemach und sah zu, wie sie das Mädchen in eine der blutigen Decken ihres Vaters wickelten. *Shae, sie hieß Shae.* Sie hatten zuletzt in der Nacht vor dem Gottesurteil des Zwergs miteinander gesprochen, nachdem die lächelnde Schlange aus Dorne sich angeboten hatte, für Tyrion einzutreten. Shae hatte nach dem Schmuck gefragt, den Tyrion ihr geschenkt hatte, und nach gewissen Versprechungen, die Cersei ihr gemacht hatte, ein Haus in der Stadt und einen Ritter, der sie heiraten sollte. Die Königin hatte ihr eindeutig erklärt, dass sie nichts von alledem bekommen würde, solange sie ihr nicht verriet, wohin Sansa Stark verschwunden war. »Du warst ihre Zofe, soll ich dir etwa glauben, dass du nichts von ihren Plänen gewusst hast?«, hatte sie gesagt. Shae hatte sie in Tränen aufgelöst verlassen.

Ser Osfryd warf sich die eingewickelte Leiche über die Schulter. »Ich will diese Kette haben«, verlangte Cersei. »Passt auf, dass ihr das Gold nicht zerkratzt.« Osfryd nickte und ging auf die Tür zu. »Nein, nicht über den Hof.« Sie deutete auf den Geheimgang. »Dort führt ein Schacht zu den Kerkern hinunter. Da entlang.«

Während Ser Osfryd vor dem Kamin auf ein Knie ging, wurde es in dem Loch plötzlich heller, und die Königin hörte Geräusche. Jaime kam zum Vorschein, gebückt wie eine alte Frau, seine Stiefel wirbelten die Asche von Lord Tywins letztem Feuer auf. »Geht mir aus dem Weg«, herrschte er die Schwarzkessels an.

Cersei eilte auf ihn zu. »Hast du sie gefunden? Hast du die Mörder gefunden? Wie viele waren es?« Bestimmt waren es mehr als einer. Ein Mann allein konnte ihren Vater nicht getötet haben.

Das Gesicht ihres Zwillingsbruders sah abgehärmt aus. »Der Schacht führt zu einer Kammer, wo ein halbes Dutzend Tunnel aufeinandertreffen. Sie sind durch eiserne Tore versperrt und mit Ketten verschlossen. Ich muss die Schlüssel finden.« Er blickte sich im Schlafgemach um. »Wer immer dafür verantwortlich ist, lauert vielleicht noch in den Wänden. Es ist ein richtiges Labyrinth, und dunkel dazu.«

Sie stellte sich vor, wie Tyrion einer riesigen Ratte gleich hinter den Mauern herumkroch. *Nein. Du bist töricht. Der Zwerg ist in seiner Zelle.* »Schlagt die Wände mit Hämmern ein. Reißt den ganzen Turm ein, wenn es sein muss. Ich will, dass sie gefunden werden. Wer auch immer es getan hat. Ich will ihren Tod.«

Jaime umarmte sie, seine gute Hand drückte ihr ins Kreuz. Er roch nach Asche, doch die Morgensonne verlieh seinem Haar ein goldenes Leuchten. Gern hätte sie sein Gesicht an ihres gezogen und ihn geküsst. *Später*, sagte sie sich, *später wird er zu mir kommen, zum Trösten.* »Wir sind seine Erben, Jaime«, flüsterte sie. »Es ist unsere Aufgabe, sein Werk zu beenden. Du musst Vaters Platz als Hand einnehmen. Bestimmt siehst du das doch jetzt ein. Tommen braucht dich ...«

Er wich vor ihr zurück und hob den Arm, hielt ihr den Stumpf vors Gesicht. »Eine Hand ohne Hand? Ein schlechter Scherz, Schwester. Bitte mich nicht zu regieren.«

Ihr Onkel hörte die Zurückweisung. Qyburn ebenfalls, und die Schwarzkessels, die sich abmühten, ihr Bündel durch die Asche zu zerren. Sogar die Wachen bekamen es mit, Pucken und Hauke der Pferdefuß und Kurzohr. *Bis*



zum Abend wird es sich in der ganzen Burg herumgesprachen haben. Cersei fühlte, wie ihr die Hitze ins Gesicht stieg. »Regieren? Von Regieren habe ich nichts gesagt. Ich werde regieren, bis mein Sohn mündig ist.«

»Ich weiß nicht, wen ich mehr bemitleiden soll«, erwiderte ihr Bruder. »Tommen oder die Sieben Königslande.«

Sie versetzte ihm eine Ohrfeige. Jaime hob den Arm, um den Hieb abzuwehren, schnell wie eine Katze ... doch diese Katze hatte an Stelle einer rechten Hand nur einen Armstumpf. Ihre Finger hinterließen rote Striemen auf seiner Wange.

Das Klatschen brachte ihren Onkel dazu, sich zu erheben. »Euer Vater liegt tot hier. Habt wenigstens den Anstand und tragt euren Streit draußen aus.«

Jaime neigte entschuldigend den Kopf. »Vergebt uns, Onkel. Meine Schwester ist krank vor Gram. Sie hat sich vergessen.«

Am liebsten hätte sie ihn dafür erneut geohrfeigt. *Ich muss verrückt gewesen sein, ernsthaft zu denken, er könne die Hand werden.* Eher würde sie das Amt abschaffen. Wann hatte eine Hand ihr je etwas anderes als Kummer bereitet? Jon Arryn hatte ihr Robert Baratheon ins Bett gelegt, und vor seinem Tod hatte er begonnen, um sie und Jaime herumzuznüffeln. Eddard Stark hatte dort weitergemacht, wo Arryn aufgehört hatte; seine Einmischung hatte sie gezwungen, sich Roberts früher zu entledigen, als es ihr eigentlich recht gewesen war, ehe sie sich mit seinen elenden Brüdern befassen konnte. Tyron hatte Myrcella an die Dornischen verhökert, hatte einen ihrer Söhne zu seiner Geisel gemacht und den anderen ermordet. Und als Lord Tywin nach Königsmund zurückgekehrt war ...

*Die nächste Hand wird wissen, wo ihr Platz ist,* schwor sie sich. Es würde Ser Kevan sein müssen. Ihr Onkel war unermüdlich, besonnen und bis zum Letzten gehorsam. Sie konnte sich auf ihn verlassen, wie ihr Vater. *Die Hand streitet sich nicht mit dem Kopf.* Sie musste ein Reich regieren, aber sie brauchte Männer, die sie dabei unterstützten. Pycelle war ein tattriger Speichellecker, Jaime hatte seinen Mut zusammen mit seiner Schwerthand eingebüßt, und Maes Tyrell mit seinen Kumpanen Rothweyn und Esch konnte man nicht über den Weg trauen. Sie konnte sich durchaus vorstellen, dass sie in diese Sache verwickelt waren. Lord Tyrell hatte niemals Aussichten gehabt, über die Sieben Königslande zu herrschen, solange Tywin Lennister lebte, was ihm gewiss nicht unbekannt gewesen sein dürfte.

*Ich muss vorsichtig mit ihm umgehen.* In der Stadt wimmelte es von seinen Männern, und es war ihm sogar gelungen, einen seiner Söhne in der Königs-

garde unterzubringen, und seine Tochter wollte er Tommen ins Bett legen. Noch immer erfüllte sie der Gedanke mit Zorn, dass Vater zugestimmt hatte, Tommen mit Margaery Tyrell zu verloben. *Das Mädchen ist doppelt so alt wie er und schon zweimal verwitwet.* Maes Tyrell behauptete, seine Tochter sei noch immer Jungfrau, doch Cersei hatte ihre Zweifel. Joffrey war ermordet worden, ehe er das Mädchen in sein Bett nehmen konnte, doch vorher war es schon mit Renly verheiratet gewesen ... *Mag ein Mann auch den Geschmack von Hippokras bevorzugen, so wird er dennoch trinken, wenn man ihm einen Krug Bier vorsetzt.* Sie musste Lord Varys befehlen, möglichst viel darüber herauszufinden.

Abrupt blieb sie stehen. Varys hatte sie vollkommen vergessen. *Er sollte hier sein. Er ist immer dabei.* Wann immer sich etwas Bedeutsames im Roten Bergfried ereignete, tauchte der Eunuch wie aus dem Nichts auf. *Jaime und Onkel Kevan sind da, Pycelle war hier und ist wieder gegangen ... nur Varys nicht.* Ihr lief es kalt den Rücken hinunter. *Er hat seine Finger im Spiel. Vermutlich hatte er befürchtet, dass Vater seinen Kopf wollte, und da hat er als Erster zugeschlagen.* Lord Tywin hatte nie viel für den albernen Meister der Flüsterer übriggehabt. Und wenn irgendjemand die Geheimnisse des Roten Bergfrieds kannte, war es sicherlich der Eunuch. *Er muss gemeinsame Sache mit Lord Stannis gemacht haben. Schließlich haben sie zusammen in Roberts Rat gesessen ...*

Cersei schritt zur Tür des Schlafgemachs, zu Ser Meryn Trant. »Trant, bring mir Lord Varys. Zeternd und zappelnd, wenn es sein muss, aber unversehrt.«

»Wie Euer Gnaden befehlen.«

Doch kaum hatte der eine Angehörige der Königgarde den Raum verlassen, kehrte ein anderer zurück. Ser Boros Blount hatte ein rotes Gesicht und schnaufte, weil er die Treppe hinaufgerannt war. »Weg«, keuchte er, als er die Königin sah. Er sank auf ein Knie. »Der Gnom ... die Zelle steht offen, Euer Gnaden ... keine Spur von ihm ...«

*Der Traum ist Wirklichkeit geworden.* »Ich hatte Befehle erteilt«, sagte sie. »Er sollte Tag und Nacht unter Bewachung stehen ...«

Blounts Brust hob und senkte sich. »Einer der Kerkermeister wird ebenfalls vermisst. Rugen, so hieß er. Zwei weitere Männer wurden schlafend vorgefunden.«

Sie musste sich beherrschen, um nicht laut zu schreien. »Ich hoffe, Ihr habt sie nicht geweckt, Ser Boros. Lasst sie schlafen.«

»Schlafen?« Er blickte auf, hängebackig und verwirrt. »Ja, Euer Gnaden. Wie lange soll ...«

»Für immer. Sorgt dafür, dass sie für immer schlafen, Ser. Ich dulde keine Männer, die während ihrer Wache schlafen.« *Er ist in den Mauern. Er hat Vater umgebracht, so wie er Mutter umgebracht hat, wie er Joff umgebracht hat.* Der Zwerg würde auch ihr nachstellen, das wusste die Königin, genauso wie es ihr die alte Frau in der Dunkelheit jenes Zeltes vorausgesagt hatte. *Ich habe ihr ins Gesicht gelacht, doch sie verfügte über geheime Kräfte. Meine Zukunft habe ich in einem Tropfen Blut gesehen. Mein Verhängnis.* Ihre Beine waren so kraftlos wie Wasser. Ser Boros wollte ihren Arm nehmen, doch die Königin zuckte vor seiner Berührung zurück. Schließlich konnte auch er mit Tyrion unter einer Decke stecken. »Lasst mich«, sagte sie. »*Lasst mich!*« Sie taumelte zu einer Sitzbank.

»Euer Gnaden?«, fragte Blount. »Soll ich Euch einen Becher Wasser holen?« *Ich brauche Blut, kein Wasser. Tyrions Blut, das Blut des Valonqar.* Die Fackeln drehten sich um sie. Cersei schloss die Augen und sah den Zwerg, wie er sie angrinste. *Nein, dachte sie, nein, ich war dich fast schon los.* Aber seine Hände hatten sich um ihren Hals geschlossen, und sie spürte, wie die Finger langsam zudrückten.

Große Worte, aber Worte gingen leicht über die Lippen. Taten hingegen musste man vollbringen. Sie hatte sich zu lange in der Stadt aufgehalten und zu wenig erfahren. *Ich hätte eher aufbrechen sollen ... nur wohin?* Sansa Stark war in der Nacht verschwunden, in der König Joffrey den Tod gefunden hatte, und falls jemand sie seitdem gesehen hatte oder auch nur eine dunkle Ahnung davon hatte, wohin sie verschwunden sein mochte, so redete derjenige nicht. *Jedenfalls nicht mit mir.*

Brienne glaubte, dass das Mädchen die Stadt verlassen hatte. Wäre sie in Königsmund geblieben, hätten die Goldröcke sie gefunden. Demnach musste sie anderswo sein ... aber anderswo war ein weites Gebiet. *Wenn ich eine junge Frau wäre, gerade erst erblüht, allein und von Angst getrieben, in auswegloser Gefahr, was würde ich tun?,* fragte sie sich. *Wohin würde ich gehen?* Ihr selbst fiel die Antwort leicht. Sie würde nach Tarth zurückkehren, zu ihrem Vater. Sansas Vater hingegen hatte man in ihrem Beisein enthauptet. Ihre Hohe Mutter war ebenfalls tot, ermordet auf den Zwillingen; Winterfell, die große Feste der Starks, war geplündert und niedergebrannt worden, und die Bewohner hatten den Tod durch das Schwert gefunden. *Sie hat kein Zuhause mehr, das ihr Zuflucht bietet, keinen Vater, keine Mutter, keine Brüder.* Vielleicht hielt sie sich in der nächsten Stadt auf, vielleicht befand sie sich auf einem Schiff nach Asshai; das eine war so wahrscheinlich wie das andere.

Selbst wenn Sansa Stark nach Hause zurückkehren wollte, wie sollte sie dorthin gelangen? Der Königsweg war gefährlich, sogar ein Kind musste das wissen. Die Eisenmänner saßen in Maidengraben und blockierten die Eng, und auf den Zwillingen hockten die Freys, die ihren Bruder und ihre Hohe Mutter ermordet hatten. Mit ausreichend Geld hätte das Mädchen den Seeweg wählen können, doch der Hafen von Königsmund und seine Kais lagen noch immer in Trümmern, der Fluss war durch verbrannte und gesunkene Galeeren versperrt. Brienne hatte sich im Hafen umgehört, aber niemand erinnerte sich an ein Schiff, das in der Nacht von König Joffreys Tod ausgelaufen war. Einige Handelsschiffe lagen in der Bucht vor Anker und wurden mit Booten entladen, teilte ihr ein Mann mit, die meisten jedoch segelten lieber die Küste hinauf bis Dämmertal, wo geschäftigeres Treiben herrschte als je zuvor.

Briennes Stute war schön anzuschauen und legte ein hübsches Tempo vor. Es waren mehr Reisende unterwegs, als Brienne angenommen hatte. Bettelbrüder, denen die Schüsseln am Riemen um den Hals baumelten, zogen über die Straße. Ein junger Septon galoppierte auf einem edlen Zelter daher, der einem Lord hätte gehören können, und später begegnete sie einer Gruppe

Schweigender Schwestern, die den Kopf schüttelten, als Brienne ihnen ihre Frage stellte. Ein Tross Ochsenkarren rumpelte mit Getreide und Säcken voller Wolle gen Süden, und schließlich passierte sie einen Schweinehirten, der seine Tiere trieb, und eine alte Frau in einer Pferdesänfte, die von berittenen Wachen eskortiert wurde. Alle fragte sie, ob sie ein hochgeborenes Mädchen von dreizehn Jahren mit blauen Augen und kastanienbraunem Haar gesehen hätten. Keiner hatte sie gesehen. Sie erkundigte sich auch nach der vor ihr liegenden Straße. »Zwischen hier und Dämmertal kann man sich einigermaßen sicher fühlen«, meinte ein Mann, »aber hinter Dämmertal treiben die Vogelfreien ihr Unwesen, und durch die Wälder streifen Gebrochene.«

Nur die Soldatenkiefern und Wachbäume zeigten noch Grün, die Laubbäume hatten sich in Rotbraun und Gold gehüllt oder sich entkleidet, um mit braunen, kahlen Ästen am Himmel zu kratzen. Bei jeder Windböe wirbelten Wolken toten Laubs über die Furchen der Straße. Raschelnd trieben sie an den Hufen der großen braunen Stute vorbei, die Jaime Lennister ihr überlassen hatte. *Ebenso leicht könnte man ein Blatt im Wind finden wie ein Mädchen, das durch Westeros irrt.* Sie erappte sich bei der Frage, ob Jaime sich einen grausamen Scherz erlaubt hatte, als er ihr diesen Auftrag erteilte. Vielleicht war Sansa Stark tot, enthauptet für ihren Anteil an König Joffreys Tod, und lag in einem Grab ohne Stein. Wie hätte man den Mord an ihr besser verschleiern können, als das große dumme Mädel von Tarth auf die Suche nach ihr zu schicken?

*Jaime würde das nicht tun. Er war aufrichtig. Er hat mir das Schwert gegeben, und er nannte es Eidwahrer.* Im Übrigen machte es keinen Unterschied. Sie hatte Lady Catelyn versprochen, dass sie ihre Töchter zurückholen würde, und kein Versprechen war so heilig wie das einer Toten gegenüber. Die jüngere Schwester lebte längst nicht mehr, hatte Jaime behauptet; bei der Arya, welche die Lennisters nach Norden geschickt hatten, um sie mit Roose Boltons Bastard zu vermählen, handelte es sich um einen Schwindel. Blieb also nur Sansa. Brienne musste sie finden.

Bei Einbruch der Dunkelheit entdeckte sie ein Lagerfeuer an einem Bach. Zwei Männer saßen dort und brieten Forellen; Rüstung und Waffen hatten sie an einen Baum gelehnt. Einer war alt, der andere etwas jünger, jedoch bei Weitem nicht mehr jung. Der nicht ganz so alte erhob sich und begrüßte sie. Sein mächtiger Bauch spannte die Bänder seines gesprenkelten Rehlederwamses. Ein struppiger, ungeschnittener Bart bedeckte Kinn und Wangen in der Farbe von altem Gold. »Wir haben Forellen genug für drei, Ser«, rief er.

Nicht zum ersten Mal wurde Brienne irrtümlich für einen Mann gehalten. Sie nahm ihren Topfhelm ab und schüttelte ihr Haar aus. Es war gelb wie schmutziges Stroh und fast ebenso spröde. Lang und dünn wehte es ihr um die Schultern. »Ich danke Euch, Ser.«

Der Heckenritter blinzelte sie ernsthaft an; offensichtlich war er, wie sie nun begriff, kurzsichtig. »Eine Lady, wie? Bewaffnet und in Rüstung? Illy, bei den guten Göttern, sieh dir an, wie *groß* sie ist.«

»Ich habe sie auch für einen Ritter gehalten«, meinte der Ältere und wendete die Forellen.

Wäre Brienne ein Mann gewesen, hätte man sie als groß bezeichnet; für eine Frau war sie riesig. *Absonderlich* war das Wort, das sie ihr ganzes Leben lang gehört hatte. Sie hatte breite Schultern und noch breitere Hüften. Ihre Beine waren lang, ihre Arme dick. Ihre Brust bestand mehr aus Muskeln als aus Busen. Die Hände waren groß, die Füße gewaltig. Und zudem war sie auch noch hässlich, hatte ein sommersprossiges Pferdegesicht und Zähne, die zu groß für ihren Mund zu sein schienen. An nichts davon brauchte man sie zu erinnern. »Sers«, sagte sie, »habt Ihr eine Jungfrau von dreizehn Jahren auf der Straße gesehen? Mit blauen Augen und kastanienbraunem Haar, vielleicht in Gesellschaft eines beleibten, rotgesichtigen Mannes um die vierzig.«

Der kurzsichtige Heckenritter kratzte sich am Kopf. »Ich kann mich nicht entsinnen. Wie sieht kastanienbraun aus?«

»Rötlich braun«, warf der Ältere ein. »Nein, wir haben sie nicht gesehen.«

»Wir haben sie nicht gesehen, M'lady«, erklärte der Jüngere ihr. »Kommt, steigt ab, der Fisch ist fast gar. Habt Ihr Hunger?«

Hunger hatte sie, doch war Vorsicht geboten. Heckenritter hatten einen zweifelhaften Ruf. »Ein Heckenritter und ein Raubritter sind zwei Seiten des gleichen Schwerts«, hieß es. *Diese beiden sehen nicht allzu gefährlich aus.* »Dürfte ich Eure Namen erfahren, Sers?«

»Ich habe die Ehre, Ser Crehan Langzweig zu sein, von dem die Sänger Lieder singen«, verkündete der Dickbauch. »Ihr habt vielleicht von meinen Heldentaten am Schwarzwasser vernommen. Mein Gefährte ist Ser Illifer der Mittellose.«

Falls es tatsächlich ein Lied über Crehan Langzweig gab, hatte Brienne es nie gehört. Die Namen sagten ihr nicht mehr als die Wappen. Ser Crehans grüner Schild zeigte lediglich ein braunes Schildhaupt und eine tiefe Furche, die von einer Streitaxt stammen mochte. Ser Illifers Wappen bestand aus geständertem Gold und Hermelin, allerdings deutete alles andere an dem

Mann darauf hin, dass er Gold und Hermelin nie in anderer Form als gemalt zu sehen bekommen hatte. Er war mindestens sechzig und hatte ein spitzes, schmales Gesicht, das unter der Kapuze des geflickten Mantels aus grober Wolle hervorschaute. Seinen Kettenpanzer sprenkelten Rostflecken wie Sommersprossen. Brienne war einen Kopf größer als beide, hatte ein besseres Pferd und bessere Waffen. *Wenn ich mich vor solchen Kerlen fürchte, kann ich mein Langschwert gleich gegen Stricknadeln eintauschen.*

»Ich danke Euch, gute Sers«, sagte sie. »Ich lasse mich gern zu einer Forelle einladen.« Brienne schwang sich vom Pferd, sattelte die Stute ab und tränkte sie, ehe sie das Tier zum Gras anpflockte. Waffen, Schild und Satteltaschen legte sie unter einer Ulme ab. Inzwischen waren die Forellen knusprig gebraten. Ser Crehan brachte ihr einen der Fische, und sie ließ sich mit gekreuzten Beinen nieder und aß.

»Wir wollen nach Dämmertal, M'lady«, erzählte Langzweig ihr, während er seine Forelle mit den Fingern auseinanderzupfte. »Ihr würdet gut daran tun, Euch uns anzuschließen. Die Straßen sind gefährlich.«

Brienne hätte ihnen mehr über die Gefahren auf den Straßen erzählen können, als sie vermutlich wissen wollten. »Ich danke Euch, Ser, aber ich bedarf Eures Schutzes nicht.«

»Ich bestehe darauf. Ein wahrer Ritter muss stets das zarte Geschlecht beschützen.«

Sie legte die Hand auf ihren Schwertknauf. »Dies hier wird mich beschützen, Ser.«

»Ein Schwert ist nur so gut wie der Mann, der es führt.«

»Ich führe es hinlänglich gut.«

»Wie Ihr meint. Es wäre nicht höflich, mit einer Lady zu streiten. Wir werden Euch heil nach Dämmertal bringen. Für drei ist es sicherer als für einen allein.«

*Wir waren zu dritt, als wir von Schnellwasser aufgebrochen sind, und doch hat Jaime seine Hand verloren und Cleos Frey das Leben.* »Eure Tiere können nicht mit meinem mithalten.« Ser Crehans brauner Wallach war ein alter Gaul mit Senkrücken und Triefaugen, und Ser Illifers Pferd sah klapprig und halb verhungert aus.

»Mein Ross hat mir schon am Schwarzwasser gut gedient«, beharrte Ser Crehan. »Fürwahr, dort habe ich ein großes Gemetzel angerichtet und mir ein Dutzend Lösegelder verdient. Kannte M'lady zufällig Ser Herbert Bolling? Jetzt werdet Ihr ihn nicht mehr kennenlernen. Ich habe ihn dort erschlagen.

Wenn der Sturm der Schwerter beginnt, findet Ihr Ser Crehan Langzweig niemals in den hinteren Reihen.«

Sein Gefährte gab ein trockenes Kichern von sich. »Creh, hör auf. Eine wie sie braucht solche wie uns nicht.«

»Eine wie ich?« Brienne war sich nicht sicher, worauf er hinauswollte.

Ser Illifer zeigte mit knöchigem Finger auf ihren Schild. Obwohl die Farbe zerkratzt war und abblätterte, ließ sich das Wappen noch gut erkennen: Silber und Gold, schräg geteilt, darauf eine schwarze Fledermaus. »Ihr tragt den Schild eines Lügners, und dazu habt Ihr kein Recht. Der Großvater meines Großvaters hat mitgeholfen, den Letzten der Widerstens zu töten. Seitdem hat es niemand mehr gewagt, diese Fledermaus zu tragen, die so schwarz ist wie die Taten derjenigen, die sie im Schilde führten.«

Bei dem Schild handelte es sich um den, den Jaime aus der Waffenkammer von Harrenhal mitgenommen hatte. Brienne hatte ihn in den Stallungen bei ihrer Stute gefunden, zusammen mit weiteren Ausrüstungsgegenständen: Sattel und Zaumzeug, Kettenhemd, Halsberge und Topfhelm, Beutel mit Gold und Silber sowie ein Pergament von größerem Wert als alles Übrige. »Ich habe meinen eigenen Schild verloren«, erklärte sie.

»Ein wahrer Ritter ist der einzige Schild, den eine Jungfrau braucht«, verkündete Ser Crehan mannhaft.

Ser Illifer schenkte ihm keine Beachtung. »Ein barfüßiger Mann sucht nach Stiefeln, ein frierender nach einem Mantel. Aber wer würde sich den Mantel der Schande überziehen? Lord Lucas der Kuppler hat diese Fledermaus getragen, und Manfryd mit der Schwarzen Haube, sein Sohn. Warum tragt Ihr ein solches Wappen, frage ich mich, wenn nicht Eure eigenen Sünden noch abscheulicher sind ... und *jünger*.« Er zog seinen Dolch aus der Scheide, ein hässliches Stück aus billigem Eisen. »Eine Frau, absonderlich groß und absonderlich stark, verbirgt ihre angestammten Farben ... Creh, hier haben wir die Jungfrau von Tarth vor uns, die Renly die königliche Kehle aufgeschlitzt hat.«

»Das ist eine Lüge.« Renly Baratheon war für sie mehr als ein König gewesen. Sie hatte ihn geliebt, seit er zum ersten Mal nach Tarth gekommen war, auf seiner gemächlichen Rundreise, mit der er nach Erreichen der Mündigkeit seine Lordschaft antrat. Ihr Vater hatte ihn mit einem Festmahl willkommen geheißen und ihr befohlen, daran teilzunehmen; sonst hätte sie sich vermutlich in ihrem Zimmer versteckt wie ein waidwundes Tier. Damals war sie nicht älter gewesen als Sansa und hatte mehr Angst vor höhnischem Gekicher gehabt als vor Schwertern. *Sie werden über die Rose Bescheid wissen*, hatte sie



zu Lord Sewyn gesagt, *sie werden mich auslachen*. Doch der Abendstern hatte sich nicht erweichen lassen.

Und Renly Baratheon hatte ihr alle gebührende Höflichkeit erwiesen, wie einer richtigen und dazu hübschen Jungfrau. Er hatte sogar mit ihr getanzt, und in seinen Armen hatte sie sich anmutig gefühlt, und ihre Füße waren über den Boden geschwebt. Später hatten auch andere, seinem Beispiel folgend, sie um einen Tanz gebeten. Von diesem Tag an hatte sie Lord Renly immer nahe sein wollen, hatte ihm dienen und ihn beschützen wollen. Doch am Ende hatte sie versagt. *Renly ist in meinen Armen, aber nicht durch meine Hand gestorben*, dachte sie, doch diese Heckenritter würden das niemals verstehen. »Ich hätte mein Leben mit Freuden für König Renly gegeben«, sagte sie. »Ich habe ihm kein Leid zugefügt. Ich schwöre es bei meinem Schwert.«

»Ein Ritter schwört bei seinem Schwert«, sagte Ser Crehan.

»Schwört es bei den Sieben«, drängte Ser Illifer der Mittellose.

»Dann eben bei den Sieben. Ich habe König Renly kein Leid zugefügt. Ich schwöre es bei der Mutter. Möge mir ihre Gnade verwehrt werden, wenn ich lüge. Ich schwöre es beim Vater, und ich bitte, dass er gerecht über mich urteilen möge. Ich schwöre es bei der Jungfrau und dem Alten Weib, beim Schmied und beim Krieger. Und ich schwöre es beim Fremden, möge er mich auf der Stelle holen, wenn ich die Unwahrheit spreche.«

»Ihr Schwur ist gut für eine Jungfrau«, räumte Ser Crehan ein.

»Ja.« Ser Illifer der Mittellose zuckte die Schultern. »Nun, wenn sie gelogen hat, werden die Götter sich ihrer annehmen.« Er schob den Dolch zurück in die Scheide. »Die erste Wache übernehmt Ihr.«

Während die Heckenritter schliefen, schritt Brienne unruhig um das kleine Lager und lauschte dem Knistern des Feuers. *Ich sollte weiterreiten, solange ich noch kann*. Sie kannte diese Männer nicht, trotzdem konnte sie sich nicht überwinden, sie ohne Wache liegen zu lassen. Selbst in der stockfinsternen Nacht waren Reiter auf der Straße unterwegs, und aus dem Wald hörte sie Geräusche, die von Eulen oder Füchsen stammen mochten oder auch nicht. Also ging Brienne hin und her und hatte die Klinge locker in der Scheide sitzen.

Alles in allem war ihre Wache leicht. Erst *danach* wurde es schwierig, als Ser Illifer aufstand und sagte, er werde sie ablösen. Brienne breitete eine Decke auf dem Boden aus, rollte sich darin ein und schloss die Augen. *Ich werde nicht schlafen*, sagte sie zu sich, obwohl sie todmüde war. In der Anwesenheit von Männern hatte sie noch nie gut geschlafen. Selbst in Lord Renlys Lager bestand stets das Risiko einer Vergewaltigung ... eine Lektion, die sie unter

den Mauern von Rosengarten gelernt hatte, und erneut, als sie und Jaime den Tapferen Kameraden in die Hände gefallen waren.

Die Kälte der Erde kroch Brienne durch die Decke in die Knochen. Bald fühlte sich jeder Muskel verspannt und verkrampft an, vom Kiefer bis zu den Zehen. Sie fragte sich, ob Sansa Stark wohl ebenfalls fror, wo immer sie auch sein mochte. Lady Catelyn hatte gesagt, Sansa sei eine sanfte Seele, die Zitronenkuchen liebte, Seidenkleider und Lieder über Rittersleute, dennoch hatte das Mädchen zuschauen müssen, wie seinem Vater der Kopf abgehauen wurde, und man hatte es gezwungen, später einen seiner Mörder zu ehelichen. Wenn nur die Hälfte der Geschichten der Wahrheit entsprach, war der Zwerg der Grausamste der Lennisters. *Falls sie tatsächlich König Joffrey vergiftet hat, dann hat der Gnom sie bestimmt dazu gezwungen. Sie war allein an diesem Hof und hatte keine Freunde.* In Königsmund hatte Brienne eine gewisse Brella ausfindig gemacht, die Sansas Zofe gewesen war. Die Frau hatte ihr erzählt, dass zwischen Sansa und dem Zwerg nur wenig Wärme geherrscht hatte. Vielleicht war sie nicht nur wegen des Mordes an Joffrey, sondern auch vor ihrem Gemahl geflohen.

Was für Träume Brienne während der Nacht auch hatte, sie verflogen im Nu, als die Dämmerung sie weckte. Ihre Glieder waren vom kalten Boden steif wie Holz, doch niemand hatte sie belästigt oder ihre Habe angerührt. Die Heckenritter waren bereits auf den Beinen. Ser Illifer zerlegte ein Eichhörnchen für das Frühstück, während Ser Crehan an einem Baum stand und ausgiebig pisste. *Heckenritter, dachte sie, alt und eitel und dick und kurzsichtig und trotz alledem anständige Männer.* Es munterte sie auf, dass es noch solche Männer auf der Welt gab.

Sie aßen geröstetes Eichhörnchen zum Frühstück, dazu Eichelbrei und Eingelestes, während Ser Crehan sie mit Geschichten über seine Heldentaten am Schwarzwasser unterhielt, wo er ein Dutzend furchterregende Ritter erschlagen hatte, von denen sie allerdings noch nie gehört hatte. »Oh, das war ein gewaltiger Kampf, M'lady«, beteuerte er, »ein selten blutiges Gemetzel.« Er räumte ein, dass Ser Illifer sich ebenfalls wacker geschlagen hatte. Illifer selbst sagte wenig.

Als es Zeit wurde, die Reise fortzusetzen, hielt sich jeweils ein Ritter an jeder Seite von Brienne, wie Wachen, die eine hochgeborene Lady eskortierten ... allerdings überragte diese Lady beide Beschützer und war besser bewaffnet und gerüstet. »Ist während Eurer Wachen jemand auf der Straße vorbeigekommen?«, erkundigte sich Brienne.

»Etwa eine Jungfrau von dreizehn mit kastanienbraunem Haar?«, fragte Ser Illifer der Mittellose zurück. »Nein, Mylady. Niemand.«

»Während meiner schon ein paar«, warf Ser Crehan ein. »Ein Bauernjunge auf einem Schecken, und eine Stunde später ein halbes Dutzend Männer mit Knüppeln und Sensen zu Fuß. Sie haben unser Feuer bemerkt und sind stehen geblieben, um sich ausgiebig die Pferde anzuschauen, aber ich habe ihnen einen Blick auf meinen Stahl gewährt und sie geheißt, sich zu trolen. Raue Burschen, dem Äußeren nach, und auch verzweifelt, aber nicht verzweifelt genug, um sich mit Ser Crehan Langzweig anzulegen.«

*Nein, dachte Brienne, so verzweifelt nicht.* Sie wandte sich ab, um ihr Lächeln zu verbergen. Glücklicherweise war Ser Crehan zu sehr mit der Schilderung seines heldenhaften Kampfes gegen den Ritter vom Roten Huhn beschäftigt, um die Erheiterung der Jungfrau zu bemerken. Es war gut, auf der Straße zwei Gefährten zu haben, selbst wenn es solche wie diese zwei waren.

Zur Mittagszeit hörte Brienne Gesang aus den kahlen braunen Bäumen. »Was ist das?«, fragte Ser Crehan.

»Stimmen, im Gebet erhoben.« Brienne kannte das Lied. *Sie erflehen Schutz vom Krieger und bitten das Alte Weib, ihnen den Weg zu erleuchten.*

Ser Illifer der Mittellose zog seine schartige Klinge blank und zügelte das Pferd, um die Betenden zu erwarten. »Sie sind nahe.«

Der Singsang hallte durch den Wald wie frommer Donner. Und plötzlich erschienen die Urheber der Klänge vor ihnen auf der Straße. Eine Gruppe Bettelbrüder ging voran, heruntergekommene bärtige Männer in grob gesponnenen Roben, manche barfuß, andere in Sandalen. Hinter ihnen marschierten fünf Dutzend zerlumpte Männer, Frauen und Kinder, eine scheckige Sau und mehrere Schafe. Einige der Männer trugen Äxte, die Mehrzahl plumpe Holzkeulen und Knüppel. In ihrer Mitte rollte ein zweirädriger Karren aus grauem, gesplittertem Holz, auf dem sich Schädel und zerbrochene Knochen türmten. Als die Bettelbrüder die Heckenritter erblickten, blieben sie stehen, und der Gesang erstarb. »Wackere Ritter«, sagte einer, »die Mutter liebt Euch.«

»Und Euch auch, Bruder«, erwiderte Ser Illifer. »Wer seid ihr?«

»Arme Gefährten«, sagte ein großer Kerl mit einer Axt. Trotz der Kälte im herbstlichen Wald trug er kein Hemd, und in seine Brust war ein siebenzackiger Stern geritzt. Andalusische Krieger hatten sich solche Sterne ins Fleisch geschnitten, als sie die Meerenge überquerten und die Königreiche der Ersten Menschen eroberten.

»Wir marschieren zur Stadt«, sagte eine hochgewachsene Frau hinter dem Wagen, »um dem Seligen Baelor diese heiligen Gebeine zu bringen und um Beistand und Schutz vom König zu erbitten.«

»Schließt euch uns an, Freunde«, drängte ein magerer kleiner Mann in der abgetragenen Robe eines Septons, der einen Kristall an einem Band um den Hals trug. »Westeros braucht jedes Schwert.«

»Wir wollen nach Dämmertal«, erklärte Ser Crehan, »aber vielleicht können wir euch nach Königsmund geleiten.«

»Falls ihr genug Münzen habt, um uns für diese Eskorte zu bezahlen«, fügte Ser Illifer hinzu, der ebenso praktisch veranlagt schien, wie er mittellos war.

»Spatzen brauchen kein Gold«, sagte der Septon.

Ser Crehan verstand nicht. »Spatzen?«

»Der Spatz ist der ärmste und gewöhnlichste Vogel, und wir sind die ärmsten und gewöhnlichsten Menschen.« Der Septon hatte ein schmales, scharf geschnittenes Gesicht und einen kurzen braunen Bart, der mit Grau durchsetzt war. Das dünne Haar hatte er hinter dem Kopf zusammengebunden, und seine Füße waren nackt und schwarz, knorrig und hart wie Baumwurzeln. »Dies sind die Gebeine heiliger Männer, die für ihren Glauben gestorben sind. Sie dienten den Sieben bis zu ihrem Tode. Manche verhungerten, andere wurden gefoltert. Septen wurden ausgeraubt, Jungfrauen und Mütter von gottlosen Männern und Dämonenanbetern geschändet. Sogar an Schweigenden Schwestern hat man sich vergangen. Unsere Mutter oben schreit vor Pein. Es ist an der Zeit, dass alle gesalbten Ritter ihre weltlichen Herren verlassen und unseren Heiligen Glauben verteidigen. Kommt mit uns in die Stadt, wenn ihr die Sieben liebt.«

»Ich liebe sie durchaus«, meinte Illifer, »aber ich muss auch essen.«

»Das müssen alle Kinder der Mutter.«

»Wir wollen nach Dämmertal«, gab Ser Illifer unumwunden zurück.

Einer der Bettelbrüder spuckte aus, und eine Frau jammerte. »Ihr seid falsche Ritter«, sagte der große Mann mit dem eingeritzten Stern auf der Brust. Einige andere schwangen ihre Knüppel.

Der barfüßige Septon beruhigte sie mit einem Wort. »Urteilt nicht, denn das Gericht ist des Vaters. Lasst sie in Frieden ziehen. Auch sie sind arme Gefährten, die sich auf Erden verirrt haben.«

Brienne drängte ihre Stute nach vorn. »Meine Schwester hat sich ebenfalls verirrt. Ein Mädchen von dreizehn, mit kastanienbraunem Haar, hübsch anzusehen.«

»Alle Kinder der Mutter sind hübsch anzusehen. Möge die Jungfrau über dieses arme Mädchen wachen ... und auch über Euch, denke ich.« Der Septon legte sich einen der Zugriemen des Karrens über die Schulter und begann zu ziehen. Die Bettelbrüder stimmten ihren Gesang von Neuem an. Brienne und die Heckenritter saßen auf ihren Pferden, während die Prozession langsam vorbeizog und den Furchen der Straße in Richtung Rosby folgte. Nach einer Weile verklang der Gesang in der Ferne.

Ser Crehan hob eine Gesäßhälfte aus dem Sattel und kratzte sich am Hinterteil. »Was für Menschen bringen denn heilige Septone um?«

Brienne wusste, was für Menschen das taten. In der Nähe von Jungfernteich, so erinnerte sie sich, hatten die Tapferen Kameraden einen Septon an den Füßen an den Ast eines Baumes gehängt und seine Leiche als Zielscheibe zum Bogenschießen benutzt. Sie fragte sich, ob seine Knochen sich wohl in diesem Gebeinhaufen befanden.

»Ein Mann muss schon verrückt sein, wenn er eine Schweigende Schwester schändet«, sagte Ser Crehan. »Allein Hand an eine zu legen ... es heißt, sie seien mit dem Fremden vermählt, und ihre Weiblichkeit sei kalt und nass wie Eis.« Er warf einen raschen Blick auf Brienne. »Äh ... bitte um Verzeihung.«

Brienne trieb ihre Stute in Richtung Dämmertal voran. Einen Moment später folgte Ser Illifer, und Ser Crehan bildete den Schluss.

Drei Stunden später stießen sie auf eine weitere Reisegesellschaft, die in Richtung Dämmertal unterwegs war, auf einen Kaufmann und seine Diener, die von einem weiteren Heckenritter begleitet wurden. Der Händler ritt eine Apfelschimmelstute, während seine Männer abwechselnd den Wagen zogen. Vier mühten sich an den Zugriemen, die anderen zwei gingen neben den Rädern, doch als sie die Hufschläge hörten, bildeten sie gemeinsam einen Kreis um den Wagen und hielten Bauernspieße aus Esche kampfbereit. Der Händler hob eine Armbrust, der Ritter ein Schwert. »Ihr werdet mir mein Misstrauen verzeihen«, rief der Kaufmann, »aber die Zeiten sind unruhig, und ich habe nur den guten Ser Schattrich zu meinem Schutze. Wer seid Ihr?«

»Nun«, erwiderte Ser Crehan gekränkt, »ich bin der berühmte Ser Crehan Langzweig, der gerade von der Schlacht am Schwarzwasser kommt, und dies ist mein Gefährte, Ser Illifer der Mittellose.«

»Wir führen nichts gegen Euch im Schilde«, sagte Brienne.

Der Händler betrachtete sie skeptisch. »Mylady, Ihr hättet in der Sicherheit Eures Heims bleiben sollen. Warum tragt Ihr diese widernatürliche Aufmachung?«

»Ich suche nach meiner Schwester.« Sie wagte es nicht, Sansas Namen zu erwähnen, schließlich wurde das Mädchen des Königsmordes bezichtigt. »Sie ist von hoher Geburt, wunderschön und hat blaue Augen und kastanienbraunes Haar. Vielleicht habt Ihr sie mit einem beleibten Ritter von etwa vierzig Jahren oder einem betrunkenen Narren gesehen.«

»Die Straßen sind voller betrunkenen Narren und geschändeter Jungfrauen. Was beleibte Ritter betrifft, ist es schwer für jeden ehrlichen Mann, seinen Bauch rund zu behalten, wo so viele hungern ... obwohl Euer Ser Crehan auch nicht darben muss, wie es scheint.«

»Ich habe schwere Knochen«, gab Ser Crehan zurück. »Sollen wir eine Weile lang zusammen reiten? Ich zweifle nicht an Ser Schattrichs Tapferkeit, aber er wirkt ein wenig klein, und drei Klingen sind besser als eine.«

*Vier Klingen*, dachte Brienne, schwieg jedoch.

Der Händler blickte seine Begleiter an. »Was sagt Ihr, Ser?«

»Oh, von diesen dreien haben wir nichts zu befürchten.« Ser Schattrich war ein sehniger Bursche mit Fuchsgesicht, spitzer Nase und orangefarbenem Haarschopf. Er saß auf einem langbeinigen kastanienbraunen Renner. Obwohl er nicht größer als anderthalb Meter sein mochte, war er offensichtlich sehr von sich eingenommen. »Der eine ist alt, der andere fett, und der Große ist eine Frau. Sollen sie mitkommen.«

»Wie Ihr meint.« Der Händler senkte die Armbrust.

Während sie die Reise fortsetzten, ließ sich der angeheuete Ritter zurückfallen und begutachtete Brienne von oben bis unten wie eine gepökelte Schweinehälfte. »Ihr seid ein strammes, gesundes Mädchel, würde ich sagen.«

Ser Jaimes Spott hatte sie stets tief getroffen; die Worte des kleinen Mannes berührten sie kaum. »Eine Riesin, verglichen mit einigen.«

Er lachte. »An den Stellen, auf die es ankommt, bin ich groß genug, Mädchel.«

»Der Händler nannte Euch Schattrich.«

»Ser Schattrich aus dem Schattental. Man nennt mich auch die Irre Maus.« Er drehte den Schild, um ihr das Wappen zu zeigen, eine große weiße Maus mit flammend roten Augen auf Braun und Blau, schräg geteilt. »Das Braun steht für das Land, das ich schon bereist habe, das Blau für die Flüsse, die ich überquerte. Die Maus bin ich.«

»Und, seid Ihr irre?«

»Oh, ziemlich. Eine normale Maus würde vor Blut und vor dem Kampfe fliehen. Die Irre Maus sucht danach.«

»Man möchte denken, die Maus findet selten einen Kampf.«

»Ich finde oft genug Kämpfe. Es stimmt wohl, ich bin kein Turnierritter. Ich hebe mir meine Tapferkeit für das Schlachtfeld auf, Weib.«

*Weib* war immerhin eine Spur besser als *Mädel*, dachte sie. »Ihr und der gute Ser Crehan habt also viel gemeinsam.«

Ser Schattrich lachte. »Oh, das bezweifle ich ... aber vielleicht befinden Ihr und ich uns auf der gleichen Queste. Eine kleine verschollene Schwester, nicht wahr? Mit blauen Augen und kastanienbraunem Haar?« Abermals lachte er. »Ihr seid nicht der einzige Jäger in den Wäldern. Auch ich suche nach Sansa Stark.«

Brienne ließ ihr Gesicht zu einer Maske werden, um ihr Entsetzen zu verbergen. »Wer ist diese Sansa Stark, und warum sucht Ihr nach dem Mädchen?«

»Aus Liebe, warum sonst?«

»Aus Liebe?« Sie legte die Stirn in Falten.

»Ja, aus Liebe zum Gold. Im Gegensatz zu Eurem guten Ser Crehan habe ich tatsächlich am Schwarzwasser gekämpft, allerdings auf der Verliererseite. Das Lösegeld hat mich ruiniert. Ihr wisst doch, wer Varys ist, hoffe ich? Der Eunuch hat einen dicken Beutel Gold ausgelobt, eben für dieses Mädchen, von dem Ihr noch nie gehört habt. Ich bin kein habgieriger Mann. Wenn ein zu groß gewordenes Mädel mir helfen würde, dieses ungezogene Kind zu finden, würde ich die Münzen der Spinne mit ihr teilen.«

»Ich dachte, Ihr stündet in Diensten dieses Kaufmannes.«

»Nur bis Dämmertal. Hibald ist genauso geizig, wie er furchtsam ist. Und er ist *sehr* furchtsam. Was meint Ihr, Mädel?«

»Ich kenne keine Sansa Stark«, beharrte sie. »Ich suche nach meiner Schwester, einem Mädchen von hoher Geburt ...«

»... mit blauen Augen und kastanienbraunem Haar, ja. Bitte, wer mag denn dieser Ritter sein, der Eure Schwester begleitet? Oder habt Ihr gesagt, es sei ein Narr?« Ser Schattrich wartete ihre Antwort nicht ab, was gut war, da ihr keine einfiel. »Aus Königsmund ist in der Nacht, in der König Joffrey starb, ein bestimmter Narr verschwunden, ein stämmiger Kerl mit einer Nase voll geplatzter Adern, ein gewisser Ser Dontos der Rote, ursprünglich aus Dämmertal. Hoffentlich hält man Eure Schwester und *ihren* betrunkenen Narren nicht versehentlich für das Stark-Mädchen und Ser Dontos. Das könnte sich verhängnisvoll für die beiden auswirken.« Er gab seinem Renner die Sporen und trabte nach vorn.

Selbst Jaime Lennister gegenüber war sich Brienne selten so töricht vor-

gekommen. *Ihr seid nicht der einzige Jäger in den Wäldern.* Diese Brella hatte ihr erzählt, wie Joffrey Ser Dontos die Sporen weggenommen und wie Lady Sansa Joffrey um das Leben des Ritters angefleht hatte. *Er hat ihr bei der Flucht geholfen,* hatte Brienne entschieden, als sie diese Geschichte hörte. *Wenn ich Ser Dontos finde, habe ich auch Sansa.* Natürlich hätte sie sich denken können, dass andere zu der gleichen Schlussfolgerung gelangen würden. *Manche werden möglicherweise noch unangenehmer sein als Ser Schattrich.* Ihre einzige Hoffnung bestand darin, dass Ser Dontos Sansa gut versteckt hatte. *Aber wie soll ich sie dann je finden?*

Sie ließ die Schultern hängen und ritt mit gerunzelter Stirn weiter.

Die Nacht brach an, als die Gesellschaft ein Gasthaus erreichte, ein hohes Fachwerkgebäude am Zusammenfluss zweier Flüsse, quer über einer alten Steinbrücke errichtet. Und so hieß das Gasthaus auch, wie Ser Crehan ihnen mitteilte: Zur Alten Steinbrücke. Der Wirt war ein Freund von ihm. »Kein schlechter Koch, und in den Zimmern gibt es nicht mehr Flöhe als anderswo auch«, beteuerte er. »Wer möchte heute Nacht ein warmes Bett?«

»Wir nicht, es sei denn, dein Freund lässt uns umsonst dort schlafen«, sagte Ser Illifer der Mittellose. »Wir haben kein Geld für Zimmer.«

»Ich kann für uns drei bezahlen.« Brienne mangelte es nicht an Geld; dafür hatte Jaime gesorgt. In ihren Satteltaschen hatte sie einen dicken Beutel mit Silberhirschen und Kupfersternen gefunden, dazu einen kleineren mit Golddrachen und einen Brief auf Pergament, der alle treuen Untertanen des Königs aufforderte, der Inhaberin, Brienne aus dem Hause Tarth, zu helfen, da sie in Angelegenheiten Seiner Gnaden handelte. Das Schreiben war von Tommen, dem Ersten Seines Namens, König der Andalen, der Rhoynar und der Ersten Menschen und Herrn der Sieben Königslände, in kindlicher Schrift unterzeichnet.

Hibald machte ebenfalls halt und bat seine Männer, den Wagen in der Nähe des Stalls abzustellen. Durch die rautenförmigen Fensterscheiben des Gasthauses schien warmes gelbes Licht nach draußen, und Brienne hörte das dröhnende Wiehern eines Hengstes, der ihre Stute witterte. Sie war gerade dabei, den Sattel abzunehmen, als ein Bursche aus der Stalltür kam und sagte: »Lasst mich das machen, Ser.«

»Ich bin kein *Ser*«, sagte sie, »aber du kannst die Stute nehmen. Sorg dafür, dass sie Wasser und Futter bekommt.«

Der Bursche errötete. »Bitte um Vergebung, M'lady. Ich dachte ...«

»Das kommt häufig vor.« Brienne gab ihm die Zügel und folgte den ande-



ren in das Gasthaus, wobei sie die Satteltaschen über einer Schulter trug und ihre Schlafdecke unter einem Arm.

Sägemehl bedeckte den Holzboden des Schankraums, und es roch nach Hopfen und Rauch und Fleisch. Ein Braten zischte und brutzelte über dem Feuer, doch im Augenblick kümmerte sich niemand darum. Sechs Einheimische saßen um einen Tisch und unterhielten sich, allerdings verstummte ihr Gespräch, als die Fremden eintraten. Brienne spürte ihre Blicke. Kettenhemd, Mantel und Wams zum Trotz fühlte sie sich nackt. Einer der Männer sagte: »Seht euch das an«, und sie wusste, er meinte nicht Ser Schattrich.

Der Gastwirt erschien mit drei Krügen in jeder Hand und verschüttete bei jedem Schritt Bier.

»Habt Ihr Zimmer, guter Mann?«, fragte der Händler ihn.

»Vielleicht«, erwiderte der Wirt, »für diejenigen, die Münzen haben.«

Ser Crehan Langzweig machte ein beleidigtes Gesicht. »Naggel, begrüßt man so einen alten Freund? Ich bin es, Langzweig.«

»Ja, Ihr seid es. Und Ihr schuldet mir sieben Hirschen. Zeigt mir Euer Silber, und ich zeige Euch ein Bett.« Der Gastwirt stellte die Krüge einen nach dem anderen ab und vergoss dabei weiteres Bier auf dem Tisch.

»Ich bezahle ein Zimmer für mich und ein zweites für meine zwei Gefährten.« Brienne deutete auf Ser Crehan und Ser Illifer.

»Ich nehme ebenfalls ein Zimmer«, sagte der Händler, »für mich und den guten Ser Schattrich. Meine Männer übernachten im Stall, wenn es Euch recht ist.«

Der Gastwirt schaute zu ihnen hinüber. »Es ist mir nicht recht, aber vielleicht erlaube ich es trotzdem. Wollt Ihr essen? Da brät eine gute Ziege auf dem Spieß.«

»Ich werde selbst beurteilen, ob sie gut ist«, meinte Hibald. »Meine Männer werden sich mit Brot und Bratensaft begnügen.«

Und so speisten sie. Brienne versuchte die Ziege, nachdem sie mit dem Wirt nach oben gegangen war, ihm ein paar Münzen in die Hand gedrückt und ihr Gepäck in dem zweiten Zimmer, das er ihr zeigte, verstaub hatte. Sie bestellte auch Ziege für Ser Crehan und Ser Illifer, weil diese ihre Forellen mit ihr geteilt hatten. Die Heckenritter und der Händler spülten das Fleisch mit Bier herunter, doch Brienne trank einen Becher Ziegenmilch. Sie lauschte den Gesprächen und gab die Hoffnung nicht auf, etwas zu erfahren, das ihr bei der Suche nach Sansa helfen würde.

»Ihr kommt aus Königsmund«, sagte einer der Einheimischen zu Hibald. »Stimmt es, dass der Königsmörder verkrüppelt ist?«

»Das stimmt«, antwortete Hibald. »Er hat seine Schwerthand verloren.«

»Ja«, pflichtete Ser Crehan bei, »die hat ihm ein Schattenwolf abgebissen, habe ich gehört, eines der Ungeheuer, die aus dem Norden heruntergekommen sind. Aus dem Norden ist noch nie was Gutes gekommen. Selbst ihre Götter sind falsch.«

»Es war kein Wolf«, hörte Brienne sich sagen. »Ser Jaime hat seine Hand durch einen Söldner aus Qohor verloren.«

»Jedenfalls ist es nicht leicht, ohne die Schwerthand zu kämpfen«, warf die Irre Maus ein.

»Pah«, meinte Ser Crehan Langzweig. »Ich zum Beispiel kämpfe mit beiden Händen gleich gut.«

»Oh, daran zweifele ich nicht.« Ser Schattrich hob den Krug und prostete ihm zu.

Brienne erinnerte sich an ihren Kampf gegen Jaime Lennister im Wald. Sie hatte sich nur mit Mühe gegen seine Klinge verteidigen können. *Nach der Gefangenschaft war er geschwächt, und seine Hände waren mit Ketten gefesselt. Kein Ritter in den Sieben Königslanden hätte gegen ihn bestehen können, wenn er bei Kräften gewesen wäre, und ohne diese Ketten, die ihn behinderten.* Jaime hatte sicherlich viele böse Dinge getan, aber *kämpfen* konnte er! Ihn zu verstümmeln war unsäglich grausam gewesen. Es war eine Sache, einen Löwen zu töten, jedoch eine ganz andere, ihm die Pranke abzuhacken und ihn verwirrt und gebrochen am Leben zu lassen.

Plötzlich wurde es ihr im Schankraum zu laut, um es noch länger hier auszuhalten. Sie verabschiedete sich für die Nacht und zog sich zurück. Die Decke des Raumes war niedrig; mit dem Wachsstock in der Hand musste sich Brienne ducken, sonst hätte sie sich den Kopf gestoßen. Die einzigen Einrichtungsgegenstände waren ein Bett, in dem sechs Männer schlafen konnten, und der Stumpf einer Talgkerze auf dem Fensterbrett. Sie zündete das Licht mit dem Wachsstock an, verriegelte die Tür und hängte ihren Schwertgurt an einen Bettpfosten. Die Scheide war schlicht, mit rissigem braunem Leder bezogenes Holz, und ihr Schwert war noch schlichter. Sie hatte es in Königsmund gekauft, als Ersatz für die Klinge, die ihr die Tapferen Kameraden gestohlen hatten. *Renlys Schwert*. Es schmerzte immer noch, es verloren zu haben.

Doch sie hatte ein weiteres Langschwert in ihrer Schlafdecke versteckt. Sie setzte sich aufs Bett und holte die Waffe hervor. Im Kerzenlicht glänzte das Gold gelb, die Rubine glühten rot. Als sie Eidwahrer aus der edel verzierten Scheide zog, stockte ihr der Atem. Schwarz und rot zogen sich die Wellen-

linien in der Tiefe des Stahles dahin. *Valyrischer Stahl, mit Zauberkraft geschmiedet*. Dieses Schwert gebührte einem Helden. Als sie klein gewesen war, hatte das Kindermädchen ihr Geschichten von Tapferkeit erzählt, Geschichten über die noblen Heldentaten von Ser Galladon von Morne, von Florian dem Narren, Prinz Aemon dem Drachensritter und anderen Recken. Jeder dieser Männer hatte ein berühmtes Schwert geführt, und gewiss gehörte Eidwahrer in diese Gesellschaft, auch wenn das auf sie nicht zutraf. »Ihr werdet Ned Starks Tochter mit Ned Starks eigenem Stahl verteidigen«, hatte Jaime ihr versprochen.

Sie kniete zwischen Bett und Wand nieder, hielt die Klinge und sprach ein stummes Gebet zum Alten Weib, dessen goldene Lampe den Menschen den Weg durchs Leben zeigte. *Führe mich, bat sie, erleuchte den Weg, der vor mir liegt, zeige mir den Pfad, der zu Sansa führt*. Sie hatte Renly gegenüber versagt, sie hatte Lady Catelyn gegenüber versagt. Doch Jaime durfte sie nicht enttäuschen. *Er hat mir sein Schwert anvertraut. Er hat mir seine Ehre anvertraut*.

Danach streckte sie sich auf dem Bett aus, so gut es eben ging. Trotz der Breite war es nicht lang genug, also legte sich Brienne schräg hinein. Sie vernahm das Klappern der Krüge unten und die Stimmen, die über die Treppe heraufhallten. Die Flöhe, von denen Langzweig gesprochen hatte, machten ihre Aufwartung. Das Kratzen hielt sie wach.

Schließlich hörte sie, wie Hibald die Treppe hinaufstieg, einige Zeit später auch die Ritter. »... habe niemals seinen Namen erfahren«, sagte Ser Crehan, während er vorbeiging, »doch auf dem Schild trug er ein rotes Huhn, und von seiner Klinge troff das Blut ...« Seine Stimme verklang, und irgendwo oben wurde eine Tür geöffnet und wieder geschlossen.

Die Kerze brannte nieder. Dunkelheit breitete sich in der Alten Steinbrücke aus, im Gasthaus kehrte Stille ein, und Brienne konnte das Murmeln des Flusses hören. Erst jetzt erhob sie sich und packte ihre Sachen zusammen. Leise schob sie die Tür auf, lauschte und ging barfüßig zur Treppe. Draußen zog sie die Stiefel an und eilte zum Stall, sattelte ihre braune Stute, bat Ser Crehan und Ser Illifer im Stillen um Verzeihung und stieg auf. Einer von Hibalds Dienern erwachte, als sie an ihm vorbeiritt, doch machte er keinerlei Anstalten, sie aufzuhalten. Die Hufe des Pferdes hallten über die alte Steinbrücke. Dann schlossen sich die Bäume um sie, pechschwarz und voller Geister und Erinnerungen. *Ich komme, Lady Sansa, dachte sie, während sie durch die Dunkelheit ritt. Habt keine Angst. Ich werde nicht ruhen, ehe ich Euch gefunden habe*.

